





Dv 258

D. George Ernst Stahls,
Königl. Preuß. Hof-Raths und Leib-Medici
MATERIA MEDICA,

Das ist:
Subereitung, Krafft und
Würcung,
Derer sonderlich durch Chymische Kunst
erfundenen

Arzneyen,

Darinnen sowohl
die fürnehmsten Gold- Silber-
Stahl, Kupffer, Bley, Zinn, Mercurial-
Arzneyen angeführet, als auch andere aus Mine-
ralien getommene Mittel beygebracht, wie nicht weni-
ger die besten Medicamenta aus den Vegetabilien und
Thieren communiciret werden,

Seiner Würdigkeit wegen aus dem Lateinischen
ins Deutsche übersezt, und zum dritten mahl
aufgelegt,

Nebst einem Anhang
von denen Specificis.

Erster Theil.

Dresden, bey Joh. Nicol. Gerlach. 1744.

Wichowsky Hoyer





Vorrede.

S hat demnach die teutsche
Materia Medica erwiesen,
daß die Stahlischen Schriff-
ten sich selbst loben. Sin-
temahl nicht nur die erste und 2te Auf-
lage davon allbereit vollkommen con-
sumiret, sondern auch nach mehrern
Exemplarien bisher so fleißige Anfra-
ge geschehen, daß der Herr Verleger
genöthiget worden, auf die 3te Edi-
tion zu dencken. Diese wird dir hier-
mit in die Hände gegeben, damit du
dich derselben nach dem Maasse deines
Verstandes und deiner Klugheit mit
Nußen bedienen kanst. Zörne aber
nicht mit dem Uebersetzer, daß er sich
A 2 hier.

Vorrede.

hierbey der teutschen und nicht viel-
mehr der so genannten gelehrten Mut-
ter-Sprache bedienet. Vielleicht hät-
test du den Sinn des Verfassers nicht
so deutlich begreifen können, wenn dir
das lateinische Exemplar wäre vorge-
leget worden. Bist du aber des La-
teines selbst mächtig, so mißgönne
zu a wenigsten dem einen teutschen
Unterricht nicht, welcher sich mit dem
Latein nicht behelffen kan. In alten
Zeiten schrieb jedes Volk in seiner
Mutter-Sprache, und heutiges Ta-
ges lassen uns Engelländer, Franko-
sen und Italiäner die Abhandlung
der auserlesensten Materien in ihrer
Sprache sehen, nur allein der Teut-
sche mißgönnet seinen Lands-Leuthen
die vermeynten Geheimnisse der Ge-
lehrsamkeit in der Sprache seines
Landes zu lesen. Ob dieses aus
Neide geschehe, oder ob sich die teut-
schen Gelehrten vielleicht darum schä-
men,

Vorrede.

men, in ihrer Mutter-Sprache zu schreiben, weil sie ihre meiste Erudition von Ausländern entlehnet, oder ob sich in unserer Sprache die gelehrte Spitzbuben-Sprache, ich meine die Terminologie, nicht recht ausdrücken lasse, solches mag vorihro unerörtert bleiben, gewiß aber ist es, daß es einen Hang damit haben, oder schädliche Vorurtheile dahinter stecken müssen. Wer aber andere Schriften beurtheilen will, der muß mit keinen Vorurtheilen angestecket seyn. Bist du also unpartheyisch und von Präjudiciis frey, so wirst du auch von unsern Unternehmen keine unbillige Centur fällen. Ich bescheide mich zwar gerne, daß es kein vollkommenes Werk sey, allein lästere solches darum nicht vor der Zeit. Denn 1) hat man bona fide handeln, und nichts von den seinigen zusehen, sondern nur das Manuscriptum, wie man es ge-

A 3 habt,

Vorrede.

habt, übersehen wollen, 2) hat man weder dir noch dem Hrn. Verleger mit überflüssigen Unkosten beschwerlich fallen, sondern vorher sehen wollen, ob unsere Materia Medica bey den verderbten Appetit der meisten Menschen, auch wenigstens nach einiger Gout seyn dürfte. Nunmehr, da der Appetit darnach noch nicht gesättiget ist, so wirst du nicht übel nehmen, daß ich dir das vorige Gerichte, wie Esopus ehemahls seine Schweins-Zungen, noch einmahl vorsehe. Keine neue Brühe habe ich mit guten Bedacht darüber machen wollen, sondern alles gelassen, wie du es ehedem gekostet. Unterdessen wirst du doch erlauben, daß ich anstatt eines kleinen Nach-Essens die Lehre de Specificis mit einschieben darf. Verlangest du aber ein vollständiger Werckgen, so bediene dich des andern Theils dieser Materiae Medicæ, und lebe wohl.

MA-



MATERIA MEDICA.

Das ist:

Zubereitung, Krafft und Würckung
derer durch Chymische Kunst zuberei-
reten Arzneyen.

Das I. Capitel.

Kurze Historische Nachricht von der
MATERIA MEDICA und von Aufkom-
men der Chymischen Arzneyen.

§. I.

Die Arzneyen, oder so genannte
Materia Medica, deren sich die
Welt in alten Zeiten bedienet,
bestand größtentheils in schlech-
ten und einfachen Dingen, oder
wie man heutiges Tages redet, in
bloßen Simplicibus. Dazumahl bekümmerte
man sich wenig darum, wie man alle Büchsen,
Gläser und Schubläden mit vielerley Medica-
men-

menten anhäuffen möchte, vielweniger suchte man jedes Kraut oder andere Körper künstlich aufzuschließen, und jedes darinnen verborgene und von andern unterschiedene Wesen besonders aufzuheben und zu gebrauchen, sondern man brauchte eine Sache, wie sie die Natur herfür gebracht, ohne viel daran zu künsteln.

§. 2.

Daher kommt es auch, daß viele Simplicia heutiges Tages nicht mehr die Wirkung thun wollen, welche sie ehemals gethan haben. Sondern man sie auf ganz andere Art appliciret, als die lieben Alten im Brauche gehabt. Denn diese nahmen die Kräuter entweder, wie sie an sich selbst waren, oder wenn es hoch kam, so suchten sie dieselben durch schlechte Handgriffe vor dem Einnehmen so zu zubereiten, daß sie ihre Wirkung im menschlichen Leibe hernachmahls desto leichter und geschwinder verrichten konnten.

§. 3.

Solches erhellet unter andern aus denen Nachrichten des Dioscoridis. Denn gleichwie dieser der älteste ist, welcher etwas von der Materia Medica der Nachwelt hinterlassen; also handeln auch seine Nachrichten von eitel Simplicien. Er erzehlet daselbst so wohl was, als auch, wie die Alten ihre Dinge sich zu Nuze gemacht.

macht. Er weist aber auch zugleich, daß sie ihren Wurzeln, Kräutern u. d. g. keine andere Ehre angethan, als bloß in Wasser oder andere Getränke geweicht, gesotten, gekocht und nachgehends, wie es die Nothdurfft erfordert, entwedder innerlich oder äußerlich zu des Patienten Besten angewendet.

§. 4.

Unter denen aber, welche etwas davon erwehnet, daß man die Simplicia besser angreiffen, und die Theile, woraus sie bestehen, von einander absondern könne, sind die Araber die ersten gewesen. Sintemahl sie zugleich einiger massen die Methode gelehret, wie man mit dieser Scheidung umgehen müsse. Alle ihre Künste aber bestehen darinnen, daß sie die Welt gelehret, wie man ein Wasser destilliren, und aus einem Körper das dünne und flüßige Wesen auskochen könne.

§. 5.

Hingegen diejenigen, welche nach ihnen bis auf Philippum Bombast gelebet haben, müßeln hin und wieder auch von der Möglichkeit anderer Scheidungen, welche tieffer in das Wesen der Dinge eingreifen, auch mehr in Recessu haben sollen. Dieser Philipp Bombast hat seinen Nahmen verändert, und sich Theophrastus Paracelsus genennet. Unmittelst hat er

nicht nur allerley Chymische Arbeiten und Scheidungen vorgenommen, sondern auch viel davon in die Welt hinein geschrieben, was er von andern, die ins geheim der Chymie obgelegen, erschnappet hat. Und von der Zeit an hat man angefangen die Chymischen Arzneyen mit vielen Ruhme zu erheben, und anbey zu lehren, wie nöthig es sey, daß man viele Dinge auf Chymische Art zubereite, oder durch Chymische Kunst verbessere.

§. 6.

Gleichwie nun die Menschen überhaupt nicht nur sehr neugierig sind, sondern sich auch in neue Erfindungen leichtlich vergaffen, und dieselben höher schätzen, als sie in der That sind; eben also gieng es auch mit den Chymischen Arzneyen her. Sintemahl man selbige nicht genug heraus zu streichen wußte, und dagegen die alten, rohen, oder auf einfältige Art bereitete Simplicia verachtete, ja einen rechten Eckel dafür bezeigete. Denn da gab man für, die Chymischen Medicamente wären viel reiner, viel durchdringender, viel bewährter, ja von ganz besondrer, ungewöhnlicher und unerhörter Krafft und Wirkung, dagegen die Simplicia vor todte Körper anzusehen wären.

§. 7.

Das man aber von den Chymischen Arzneyen so viel Wesens machte, solches rührte guten

ten Theils daher, weil um selbige Zeit der Credit der Simplicium anfieng zu fallen, indem sie nicht überall die Kranckheiten recht glücklich, geschwinde und ohnfehlbar heben wolten. Daher hatte Paracellus und seine Anhänger die schönste Gelegenheit, die alten Arzneyen und Recepte herunter zu machen, sie vor unnütze Zeug auszugeben, hingegen aber seine neuen Präparata heraus zu streichen, und an das Bret zu bringen. Weil nun über dieses einige von seinen neuen Medicamenten auch in kleiner Dosi merklichen Effect thaten, so verfiel der gemeine Mann mit desto ungestümerer Begierde darauf. Nechst diesem machte auch der scheinbare Umstand die Chymischen Arzneyen beliebt, daß man von den meisten unter ihnen nur sehr wenig auf einmahl nehmen durffte, da man hingegen von den Kräutern und Wurzeln grosse Humpen nehmen, und sich daran nicht nur satt, sondern auch einen Eckel fressen mußte. Die wenigsten aber zogen die Chymischen Medicamente dar- um den Galenischen für, weil sie vernünftige Ursachen darzu hatten, und aus der Erfahrung durch sattfame und unbetrüglige Umstände überführet worden, daß sie wahrhafftig besser wären, im Gegentheil verfielen die meisten bloß aus blinder Liebe zu neuen Dingen darauf.

§. 8.

Bey so gestalten Sachen war es schwer, eine von beyden Partheyen zu erwählen. Denn so wohl die Galenischen, als Chymischen Arzneyen behielten ihre Liebhaber, zumahl weil der gemeine Mann theils aus Hartnäckigkeit die alten Simplicia beybehielt, theils aber aus Neugierigkeit auf die unerfundenen Chymischen Präparata verfiel, und feste darauf bestand. Vor die Simplicia stritt das Alterthum, die Chymischen Dinge aber hatten so viel zum Voraus, daß sie etwas neues und angenehmes waren. Ob nun wohl die Chymischen Medicamente an heilsamer Krafft und Würckung denen Galenischen nicht den geringsten Rang ablauffen konnten, so erhielten doch die Chymici ihre Producta dadurch bey Ehren, weil dieselben ihre Würckung sehr geschwinde, und in kleiner Dosi thaten, wodurch sie den einfältigen Pöbel beredeten, sie müßten ohnstreitig weit kräftiger, als die Simplicia seyn.

§. 9.

Nun hat es ohnedis mit neuen Dingen insgemein die Bewandniß, daß man sie, theils aus Einfalt und Leichtgläubigkeit, theils aus Aberglauben viel größer machet, als sie sind. Daher darff man sich um so viel desto weniger wundern, wenn auch die Chymischen Erfindungen

gen in der Medicin über Verdienst erhoben worden. Denn diejenigen, welche von der erstauenden Krafft und Wirkung der Chymischen Arzney-Mittel das größte Geschrey in der Welt gemacht, waren meistens ungelehrte, oder auf das höchste solche Leute, welche nicht viel von Studiis vergessen hatten. Heißt es nun nach dem bekannten Sprichwort: Je ungelehrter, je unverschämter, so trifft es gewiß bey diesen ungelehrten Laboranten ein. Sintermahl dieselben von den ungläublichen Tugenden ihrer neu-erfundenen Medicamente manche unverschämte Lügen in der Welt ausgebreitet haben.

§. 10.

Ich würde aber denen ehrlichen Chymicis Gewalt und Unrecht thun, wenn ich dieselben durchgehends dieses Lasters beschuldigen wollte. Nicht alle alte Chymici waren unverschämte Ignoranten, sondern man fand auch unter ihnen geschickte, kluge und wohl studirte Leute. Diese fälleten theils aus vernünftiger Überlegung, (à Priori) theils aus der Erfahrung, (à Posteriori) ein ganz anderes und viel billigers Urtheil von diesen Dingen. Gleichwie es aber überhaupt sehr schwer ist, eine neue Erfindung gründlich zu beurtheilen; also ereignete sich dergleichen Schwierigkeit auch bey Beurtheil-

theilung der Chymischen Medicamenten. Sondern es bey solcher Beurtheilung größtentheils auf die tägliche Erfahrung, und keinesweges bloß auf subtil-ausgesommene Speculationes ankommt. Daher ist eben nichts gründliches hievon an das Tage-Licht gekommen. Ja, weil diese neue Erfindungen bisweilen nicht nur geschwinde und stark, sondern auch in kleiner Quantität ihre Wirkungen in menschlichen Leibe verrichteten, so wurden auch gelehrte Leute, welche ihre Philosophie inne hatten, dadurch verführet, daß sie die Sache nicht gründlich einsahen, sondern ein falsches Urtheil davon fälleten.

§. II.

Unter denen, welche zuerst die Chymischen Arbeiten und Zubereitungen der Arzneyen etwas genauer untersucht, ist Andreas Libarius einer mit von den vornehmsten. Dieser war nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten wahrhaftig ein geschickter, gelehrter und fleißiger Mann. Daher beschloß er sich, so viel möglich, aller Auf richtigkeit, und widersprach dem Großprahlen, und den Ausschneiderereyen der medicinischen Maul-Affen und Chymischen Sudel-Küche öffentlich. Bey dem allen aber verkleinerte er weder die Chymischen Arbeiten, noch die Chymischen Arzneyen im geringsten nicht, wosfern er nur befand, daß sie einiger massen Stuch hielten.

ten. Ja, er gehet hißweilen in seiner guten Meynung von der Chymie zu weit, und trauet denen Chymischen Medicamenten mehr Krafft und Würckung zu, als sie bey genauer Untersuzung in der That prästiren.

§. 12.

So moderat aber Libarius von den Chymischen Erfindungen geschrieben, so unverschämt hat man dieselbigen nach der Zeit mit ungebührlichen Ruhme heraus zu streichen angefangen. Denn nachdem man von den alten einfältigen Redens-Arten abgegangen, und sich in die Oratorischen Flosculos und Rhetorischen Tropos und Figuren verliebet, so ist man auch in der Medicin auf die Thorheit verfallen, daß man alles mit schönen Worten vorbringen, und die Sachen mit netten Redens-Arten ausschmücken wollen. Daher ist nach und nach aus der Grammatic der Superlativus, und aus der Rhetoric die Hyperbole in medicinischen Schriften Mode worden. Das größte Unglück hierbey ist, daß man immer über Commentarios neue Commentarios geschrieben. Sintemahl der neue Commentator gemeiniglich weiter nichts gethan, als etwas im Comparativo oder Superlativo gelobet, was der andere in Positivo gerühmet hat. Wem aber der Superlativus nicht angestanden, der hat nach seiner Phantasie den
Com-

Comparativum oder Positivum daraus gemacht. Kurz von der Sache zu kommen: solange man nach der ehrlichen alten teutschen Art etwas schlecht weg gelobet, und nicht mehr Rühmens davon gemacht, als es in der That gethan, so lange sahe es mit der Materia Medica noch gut aus, nachdem man aber von den Wunderkräften der Arzneyen bloß in Superlativo groß spricht, und der Welt eine Lügen nach der andern aufheftet, so siehet es um sichere und gewisse Hülfss-Mittel gar mißlich aus.

§. 13.

Ich könnte in diesem Puncte manchem sein Lob preisen, und ihn mit höchster Raison tapffer zur Pfanne hauen; ich dencke aber, wer allzu heiß einbrennt, der wäscht nicht reine. Daher heisset mich die Klugheit schweigen, indessen ist gleichwohl, nach dem gemeinen Sprichwort zu reden, der Stein unter die Hunde geworffen, wer getroffen ist, wird sich schon fühlen. Crollius gehöret unstreitig mit in diese Classe. Sintermahl er ganz nichtswürdige und schlechte Chymische Producta vor die herrlichsten Arzneyen ausgiebet, und von ihrer grossen Kraft und Wirkung so viel Rühmens machet, daß man ihn mit allem Rechte, entweder einen erkurtummen, oder erkunverschämten Mann nennen mag. Ich habe schon in meiner Jugend in ei-

ner

ner Schrift de Indagatione Physico-Medica, meine Gedanken über diese Erollische Aufschneiderereyen eröfnet, und daselbst gezeiget, daß er von dem Gebrauch und Nutzen, der von ihm angeführten Chymischen Arzneyen allzuviel Wesens mache, welches doch in Praxi nicht Stich hält. Weswegen ein jeder rechtschaffener Medicus billig darüber seuffzet, daß man solche offenbahre Unwahrheiten ohne Scheu in die Welt hinein und aus einander ausschreibet, da man doch vielmehr solche Bücher unterdrücken, und in das schwarze Register verbotener Bücher setzen sollte, damit weder der einfältige Krancke, noch die leichtgläubige Jugend in vorfallenden Krankheiten zu solchen ausposaunten Dingen griffe, damit aber mehr Schaden als Nutzen schaffete. Denn woserne alles das wahr wäre, was die medicinischen Scribenten und ihre Commentatores von der Krafft ihrer Chymischen Arzneyen an allen Ecken und Enden aus trompeten, so könnte man einen Medicum allezeit ex lege Aquilia belangen, wenn ihm ein Patientente stürbe, oder nicht vollkommen wieder gesund würde.

§. 14.

Ich habe schon anderwärts erinnert, daß keine unverschämtere Lügen in der Welt anzutreffen, als in denen Büchern, welche man über
 B die

die Materiam Medicam, und sonderlich über die Chymischen Arzneyen geschrieben, und immer vermehrter und verbesserter heraus gehen lassen. Daß meine Meynung in der Wahrheit bestehe, erweise ich unter andern Sonnenklar daraus: Weil kein einiges Buch von denen gemeinen Practicis mehr und häufiger gekauft wird, als die Commentarii über die Materiam Medicam. Hat einer nun gleich ein ganzes Repositorium von solchen Büchern voll, so sehnet er sich doch nichts desto weniger immer nach neuen. Warum aber das? Es wäre ja an 3. genung? Allein nun kommen wir auf den Grund. Denn ihr Medius Terminus ist dieser: Weil die alten nichts taugen? wären die alten gut, so würden sie keine neue suchen. Nachdem man aber aus der Erfahrung überzeuget wird, daß die Hülffe, welche dem Krancken bey dem Gebrauch derer so hoch gerühmten Medicamenten versprochen wird, bloß in Worten bestehet, im Wercke aber aussen bleibet, so findet man sich genöthiget, auf was neues und bessers auszugehen. Nun sind unterschiedliche von denen neuern Scribenten doch so geschickte, daß sie nicht zu viel sagen, und wo sie fort schreiben sollten, entweder abbrechen, oder den Leser verträsten, sie wollten zu anderer Zeit hauptsächlich von der Materie handeln.

Wer

Wer nun leichtgläubig ist, und sich keines Betruges besorget, der wartet von Messe zu Messe, und meynet, er wolle das Buch noch endlich erhalten, endlich aber bleibt es doch wie das Köhler Wasser im kalten Winter aussen.

§. 15.

Wie nun solches Großgeprahle und Aufschneiden eine schädliche und schändliche Sache ist; also hat sich hingegen der ehrliche und hocherfahrene Daniel Ludovici um die Medicin recht sehr verdient gemacht, indem er der erste gewesen, welcher die Liebhaber der *Materiae Medicæ* aus dem verführerischen IrzGarten des Luges und Betruges heraus, und auf den Weg zur Wahrheit geleitet hat. In dieser Absicht schreibet er sein Buch *de Pharmacia moderno seculo applicanda*. Dieses unvergleichliche Büchels gen verdiente einen rechten *Commentarium*. Allein es ist nicht jedermans Werk, weil darzu grosse Erfahrung gehöret, und man sich zugleich vielen Haß auf den Hals ladet. Doch der unvergleichliche Ludovici hat sich in diesem Stücke so klug aufzuführen gewußt, daß er sich niemanden zum Feinde gemachet. Sintemahl er sich bloß auf die Erfahrung beziehet, und kürzlich anführet, wie weit ein Medicament zu loben und nicht zu loben sey. Ettmüller in seinen Notizen über Daniel Ludovicum hat angefan-

B 2

gen

gen über denselben zu commentiren, er hat aber nicht das rechte Fleckgen getroffen, sondern ist fast ganz von der Absicht des Ludovici abkommen, indem er die Schrancken, welche sich Ludovici gesetzt, allzuweit abstecket, und nicht bey dem Zweck bleibet. Die Absicht des Ludovici aber gieng einig und allein dahin, weil man eine so erstaunende Menge von Arzneyen hat, welche eben nicht ganz zu verwerffen sind, gleichwohl aber wegen ihrer überhäufften Anzahl das Gedächtniß allzufehr beschweren, und den Medicum confus machen, so suchte er die Materiam Medicam ins Enge zu bringen, und das Beste von jeder Sorte heraus zu nehmen, damit endlich ein wahrer Selectus Remediorum heraus kommen, und ein jeder Practicus sichere Nachricht haben möchte, auf was er sich bey seinen Parienten zu verlassen, und wie er nicht nöthig habe, so offte mit denen Speciebus, welche doch einerley Wirkung thun, zu changiren, ohnerachtet der Schlendrian solches erfordert. Sintemahl mit wenig guten und sichern Arzneyen eben so viel ausgerichtet werden kan, als mit vielen unnützen oder schlechten Zeuge.

§. 16.

Man hält dafür, so bald Hercules eine schwere Arbeit glücklich zu Ende gebracht, sobald sey ihm eine neue und schwerere aufgelegt worden,

den, da denn unter den lezten diese eine mit von den schweresten gewesen, daß er des Augia Stall ausmisten müssen. Eben so schwere Arbeit bürdet sich derjenige auf, welcher die Chymischen Arzneyen gründlich zu untersuchen und zu beurtheilen auf sich nimmt. Sintemahl nicht jederman im Stande ist, dergleichen Werck auszuführen, und mit Bestande der Wahrheit darzuthun, was man sich vor sichern und zuverlässigen Effect von den Chymischen Productis zu versprechen habe, und wie weit man ihnen im Gegentheile nicht trauen dürffte. Daher bescheide ich mich ganz gerne, daß meine Kräfte dißfalls etwas vollständiges zu tentiren nicht zu reichen, immittelst will ich thun, was ich kan, die Haupt-Titel der Chymischen Arzneyen durchlauffen, und nach meinem besten Wissen meine Meynung davon eröffnen.

Das II. Cap.

Von den Chymischen Arzneyen insgemein, (in Genere.)

§. I.

SWenn man von den Chymischen Medicamenten überhaupt handeln will, so hat man nicht so wohl auf die Chymischen Arbeiten, als vielmehr auf dasjenige zu sehen, was durch

dergleichen Arbeiten heraus gebracht worden. Denn wer sich einbildet, daß alle präparirte Dinge nothwendig darum, weil sie präpariret worden, besser seyn müssen, als die rohen, der raisonniret sehr unglücklich, und giebet seine Einfalt ziemlich bloß. Sintemahl das Wort präpariren gar vielerley Bedeutungen hat, und oftmahls in so weitläufftigen Verstande genommen wird, daß man auch schlechte Hand-Arbeiten darunter begreiffet. Wer weiß nicht, wie dieses Wort insgemein in Apotheken mißbraucher wird? Alles, was man nur zu Pulver stampffet, heisset ein Präparatum, zum Exempel, präparirte Krebs-Augen. Was aber vor eine künstliche Präparation darzu gehöre kan ich nicht begreiffen. Die ganze Kunst kommet darauf an: Sie nehmen die Krebs-Augen, pülvern sie, und reiben sie auf dem Reibesteine klar, wenn es aber einer mit den Zähnen thun könnte, so wäre es eben so viel, weil es aber nicht bey allen angethet, so ist es besser, daß sie, ihrer Redens-Art nach, präpariret werden. Inmittelst werden die Krebs-Augen dadurch nicht um einen Teut besser und kräftiger.

§. 2.

Ohnerachtet es also gewisser maßen seine Richtigkeit hat, daß bisweilen eine Sache durch geschickte Zubereitung verbessert wird, so ist doch
des

deswegen noch lange nicht die Folge, daß eine jede Præparation einen jeden rohen Körper verbessere. Man wird mir disfalls um so viel desto eher Glauben beymessen, wenn man vernünftig überleget, wie 1) die zum Auflösen bestimmten Menstrua, 2) die Arbeiten, 3) andere Umstände mehr, größtentheils so beschaffen sind, daß man die ganze Kraft und Wirkung des unter Händen habenden Körpers keinesweges dadurch heraus- oder ins Enge bringen kan. Vielmahls stehet man in den Gedanken: Die Zubereitung, welche man mit einer Sache vornimt, habe wenig oder nichts zu bedeuten, und dennoch leidet die Sache dadurch eine große Veränderung. Nur ein Exempel davon anzuführen, so recommendiret ein gewisser Medicinischer Scribent, welcher sonst vom Opio ein großer Patron ist, diese Methode: Man solte Opium in Wasser kochen, und wiederum zu gehöriger Consistenz abdampffen lassen. Nun könnte man denken: Das solte ihm weder viel geben noch nehmen, zumahl, wenn man das Wesen und die Beschaffenheit des Opii nicht genau weiß. Denn ein gutes Opium läßt sich nicht ganz in heissen Wasser solviren, weil es viel ölichte Theile bey sich führet. Wenn man es auch gleich in kalten Wasser auflöset, und also die gröbsten Unreinigkeiten als Blätter, Stän-

gel, und dergleichen, davon absondert, wodurch das Opium gar nicht alterirt wird, so wird es doch durch das Kochen, wodurch es wiederum inspissiret wird, merklich verändert und viel gelinder. Diese Veränderung der im Opio verborgenen Kräfte rühret keinesweges von der Art der Auflösung, sondern bloß daher, weil es ziemlich heiß inspissiret wird. Solches geschieht, wenn man das Opium vorher in ziemlich vielen Wasser aufgelöset hat, das Evaporir-Gefässe weit und breit ist, und man doch viel Hitze giebet, ist aber das Gefässe nicht weit, sondern enge, so muß man desto stärker Feuer geben. Giebt man aber in einem weiten Gefässe dennoch grosse Hitze, so bezeuget der Geruch, daß das allerstüchtigste und tumm-machende Wesen mit der wässerichten Feuchtigkeit davon dampfset, und kan das Opium durch blosses Kochen so kraftloß gemacht werden, daß man es, wie einen Brei, essen kan, wie denn alle so genannte giftige Vegetabilien, die ein sehr subtile, blichtes und actives Wesen bey sich führen, wodurch sie den Menschen schaden, auf diese Art vollkommen enerviret und unschädlich gemacht werden können. Nur eines zum Exempel anzuführen, so kan die weisse Niesewurz durch das Kochen in 2. oder 3. Stunden so mitigiret werden, daß man wohl 1. Unze davon essen kan, da doch

doch vorher etliche wenige Grana vermögend waren, einen Menschen nicht allein zu purgiren, sondern wohl gar zu tödten.

§. 3.

Hieraus nun ist Handgreiflich abzunehmen, wie sehr eine schlechte und einfältige Zubereitung, oder so genannte Chymische Operation eine Sache umkehren, und ihr eine ganz andere Wirkung beybringen könne. Wir sehen solches an der Rhabarbar. Denn wenn man dieselbe nur gelinde kochet, so verliehret sie ihre Krafft zu purgiren vollkommen, oder wird doch sehr schwach und gelinde. Eben dieses ist auch von der schwarzen Niesewurz zu mercken. Und solchergestalt verliehren diese beyden Dinge durch diese schlechte Arbeit ihre gute Krafft und Wirkung.

§. 4.

Damit man aber um so viel desto deutlicher begreifen möge, worauf es bey denen berühmten Chymischen Arzneyen eigentlich ankomme, und worauf man zu sehen habe, daß man sie weder zu hoch erhebe, noch allzusehr verachte, so sage ich kürzlich: Das Haupt-Werck kommet darauf an, daß man das Wort Chymische Arzneyen, in mehr, als einerley Verstande nimmet. Denn einmahl nimmet man das Wort in einem sehr weitläufftigen (Generaliore) Verstande

und nennet alles das ein Chymisches Präparatum, wenn man durch Chymische Kunst, auf was vor Art und Weise es auch geschieht, die natürlichen Körper zum medicinischen Gebrauche geschickt zu machen suchet. Und in dieser Betrachtung gehören auch die gestoffenen Krebs-Augen mit unter die Chymischen Arzneyen. Ferner brauchet man diese Benennung in einem etwas engern Verstande, und begreiffet hierunter alle die Arbeiten, da man die in einer natürlichen Körper verborgenen medicinischen Kräfte ins Enge zu bringen suchet, und also das gute von dem unnützen zu scheiden, und so zuzubereiten suchet, daß es hernach in kleiner Quantität genommen, dennoch eine gute Wirkung thun kan. Und solchergestalt heißen dieses alles Chymische Arzneyen, wenn man durch Kochen, Einweichen, und Ausdrücken, oder durch Ausziehung der zartesten Theilgen, das grobe unnütze von dem guten abzufondern, und allein aufzubehalten bemühet ist, in welchem letzten Falle sonderlich allerley so genannte Menstrua gebrauchet werden. Daher rechnet man die Arzneyen vor andern mit unter die Chymischen, wenn man die hartzigen Theilgen eines Körpers von den vielen anklebenden erdichteten Wesen absondert, und unter dem Titel der Sincturen und Essenzen in Apotheken aufhebt.

Bey

Hey dem allen aber ist die Gewohnheit eingerissen, daß man zwischen denen Materien, welche zu den Chymischen Arzneyen genommen werden, einen besondern Unterschied machet, und daher diejenigen Arzneyen ins besondere Chymische Arzneyen nennet, welche aus Metallen und Mineralien zubereitet werden.

§. 5.

Diese unterschiedene Bedeutung des Wortes Chymische Arzneyen ist die Ursache, daß man die Arzneyen in Galenisch: Chymische (Galenico - Chymica) und in Chymische schlechweg einzutheilen pflaget.

§. 6.

Hierbey nun lohnet es sich nicht der Mühe, daß man sich darüber in unnöthigen Streit einlasse, ob die Decocta und Infusa auch mit unter die Chymischen Arbeiten gehören oder nicht? Sintemahl man insgemein nur dasjenige vor eine Chymische Arbeit hält, wenn man mit Brandtwein, Spiritu Vini, und andern durchdringenden und scharff angreifenden Menstruis etwas ausziehet. Allein das ist eine leere Grille, denn was mit Wasser ausgezogen wird, das ist eben so wohl ein Extract, als was mit Spiritu vini extrahiret worden. Sintemahl die Arbeit auf beyden Theilen einerley ist, und bestehet der Unterschied bloß darinnen, daß man zu wässe:

wässerichten Extractis einen andern Körper und ein anders auflösendes Menstruum genommen, und folglich nicht einerley Theilgen von dem übrigen concreto ausgezogen hat. Inmittelst will ich nach dem gemeinen Schlendrian die Eintheilung der Chymischen Arzneyen beyhalten, und in folgenden, so wohl von den Galenisch-Chymischen, (Galenico-Chymicis) als auch von denen Hermetisch-Chymischen (Hermetico-Chymicis) Medicamenten handeln.

Das III. Cap.

Von denen Hermetischen oder Chymischen Arzneyen insonderheit,
(in Specie.)

§. 1.

Ich habe gleich beym Anfange gegenwärtigen Tractats, und zwar cap. 1. §. 5. mit wenigen erinnert, die wahre Ursache, warum man von Paracelsi Zeiten an die Chymischen Geburten nicht nur mit grosser Verwunderung angesehen und verehret, sondern auch treflich heraus gestrichen, und sich davon unaussprechlichen Nutzen in der Medicin versprochen habe, sey diese gewesen, daß die meisten Laboranten gute einfältige Schöpfe gewesen, und wenig oder

oder nichts studiret gehabt. Daher darf man sich um so viel desto weniger wundern, wenn sie ihnen mehr Tugenden zugeschrieben, als sie würcklich besitzen.

§. 2.

Solches aber desto ordentlicher und deutlicher vorzustellen, will ich die vornehmsten Titel von den Chymischen oder Mineralischen *Arzneyen* nach einander durch nehmen, und bey jedem zeigen, was man sich davon in Kranckheiten vor zuverlässige und sichere Hülffe zu getrostest habe.

Die I. Abtheilung.

Von denen aus Metallen zubereiteten Medicamenten.

Das I. Stück.

Von denen Gold-*Arzneyen.*

§. 1.

Es ist ungefehr ein oder zwey hundert Jahr, da die Chymici, sonderlich aber diejenigen, welche dem Paracelso nachfolgen, angefangen haben, davon ein grosses Wesen zu machen, was im Golde vor herrliche *Arzneyen* verborgen liegen. Nun will aber Paracellus, man solle das Gold auf eine ganz besondere und künstliche Methode erhöhen, und zum Medicinischen Gebrauch

che zubereiten. Seine Nachfolger, oder vielmehr diejenigen, welche dergleichen seyn wollen, wollen auch gerne etwas gesagt haben. Daher commentiren sie über ihn, und geben vor, man müsse das Gold aus dem Grunde (rationaliter) aufschließen und so zerstöhren, daß es durch keine menschliche Kunst wiederum in Gold zu reduciren sey. Alleine es heisset hier wohl recht: Viel Geschrey und wenig Wolle. Sie sagen viel, sie thun aber nichts. Sinte-mahl man nirgends davon etwas siehet oder höret. Wäre nun dergleichen gründliche Auflösung des Goldes vermögende Wunder zu thun, warum horet man aber nichts zuverlässiges davon, und warum helfen solche Dinge nicht immer? Thut aber das unwiederbringliche Gold (irreducibile) nichts zuverlässiges, so kommen die Zubereitungen des Goldes, wodurch es nur dem äußerlichen Ansehen nach (superficiales alterationes) eine andere Gestalt gewinnet, um so viel destoweniger in Betrachtung.

§. 2.

Ich bekenne ganz gerne, es ist eine odieuse Materie, hiervon zu reden. Inmittelst habe ich nicht nur die Erfahrung, sondern auch vernünftige Ursachen vor mir, welche mich überführen, daß ich keinen Staat von den Gold-Arzhneyen machen kan. Man schwazet zwar viel von eis-
nent

nem trinckbahren Golde (Auro potabili,) allein man siehet keines. Ist aber dergleichen wahrhaftig in der Welt anzutreffen, und thut es in Kranckheiten die von ihm gerühmten heilsamen Würckungen, so ist kein Zweifel, das Gold sey ein solches Metall, welches in der Medicin rechte Wunder thut. Doch gesekt, das Trinck-Gold thäte auch was besonders, so müste man es nichts desto weniger dahin gestellet seyn lassen, ob die herrliche Würckung schlechterdings dem Golde beyzumessen, oder ob es nicht vielmehr auf den Zusatz ankomme? wie wir solches bey dem mit Salzen in die Höhe gestiegenen Quecksilber (Mercurio Sublimato und Schlag-Golde Auro fulminante) gar deutlich sehen. So lange man aber noch kein solches trinckbahres Gold aufweisen kan, welches überall so viel Wunder-Curen thut, als man davon rühmet, so lang zweiffel ich auch an andern Gold-Tincturen, und ihren Wunder-Kräfften.

§. 3.

Die Ursache, warum ich daran zweiffele, ist diese: Es sind schon so viel Gold-Tincturen und andere Gold-Arzneyen in der Welt Mode gewesen, welche alle mit einander eine Weile gegangen, Herr Linck in Leipzig kan auch davon sagen, er hat zu seiner Zeit seiner Gold-Tinctur auch genossen, aber sie ist so allsachte aussen blieben,

ben, daß sie ihm das nicht mehr hat thun wollen, was sie vor diesem gethan, man hat auch noch andere Exempel. Daher gehet meine Meynung dahin: Ich widerstreite es keinesweges, daß solche Gold-Zincturen verschiedene gute, ja gar verwunderliche Würckungen gethan, ich kan aber nicht begreifen, stelle es auch einem jeden zu vernünftiger Überlegung anheim, wie er sich darein schicken will, daß gleichwohl zum wenigsten unter 1000. dergleichen Proben, da sie nichts geholffen, kaum eines kan produciret werden, da es was gethan oder geholffen, in gleichen woher dieser Unterschied komme? Denn es geschiehet vielmahl mit solchen Gold-Zincturen, wenn der Glaube drauf fällt, daß sie in ungläublicher Menge vertrieben werden. Wäre es nun wahr, daß sie thäten, was sie solten, so müste ganz Europa davon voll seyn, indem so viel solche Zincturen von langer Zeit her sind verbraucht, und gewißlich in viele Länder verführet worden. Man höret aber nichts davon, daß sie was besonders gethan hätten. Das ist aber gewiß, daß ich gar viel solche Nachrichten gehöret, da sie zwar häufig gebrauchet worden, und gleichwohl in denen besondern Fällen, wo man sie hauptsächlich zu loben pfeget, nicht die geringste Würckung gethan.

S. 4.

Ich habe ehemahls einen Mann gekannt, der auf solche Dinge auch curieux war, und weil er wohl stand und seine übrige Gelegenheit es litte, sich darauf zu legen, viel Geld darauf wendete. Seine Absicht war eben nicht, damit zu curiren, sondern er kaufte sie nur, und gewißlich theuer genug, damit er sie versuchen, und hier und da dispensiren möchte. Weil nun in die 500. Thaler lange nicht gekleckt, welche er damit vertempert, und er sie also sehr offte und viel versucht hatte, so bath ich ihm bey Gelegenheit: Er möchte mir doch aufrichtig sagen, ob er denn wahrgenommen, daß sie so grossen Nutzen schaffeten? Gleichwie er nun nicht nur ein vornehmer, sondern auch rechtschaffener ehrlicher Mann war; also lachte er darzu, da ich ihm die Frage that, zog die Achseln und sagte: Es wäre ein gutes Mittel, aber das könnte er nicht sagen, daß er eben unvermuthete Dinge davon gesehen, noch weniger aber, daß er Wunder damit gethan, hielte aber doch dafür, es wäre eine gute Tinctur, die zu brauchen wäre. Ohnerachtet er nun gleich eigentlich nicht wußte, worzu, so meynete er doch, es sey ein gutes Confortativ, wie er sich nach seinen Anmerkungen bedüncken ließ. Ich halte aber dafür: Es sey ein gutes Medicament vor gesunde Leute, daß ihnen ohne Ursach nicht
E
schlim-

schlimmer werde. Ist aber wo noch eine Gold-
Tinctur, oder thut sich eine herfür, so wird ihr
keiner ihren gebührenden Ruhm nehmen, nur,
daß sie auch thue, was man davon sagt. Denn
wenn sie nicht etwan thut, daß man siehet, was
sie thut, so muß man mehr davon glauben, als
wissen.

§. 5.

Es sind unter Kunkels Rahmen allerhand
Anmerkungen heraus kommen, welche gewiß
nicht zu verachten. Ob er solche selber geschrie-
ben, oder nicht, daran ist wenig gelegen. Wahr
ist es indessen, daß er zu der Zeit, da er die Ob-
servationes geschrieben, sich weder auf das Bü-
cher-Schreiben gelegt, noch dasselbe verstan-
den, sondern er hat etliche gute Freunde gehabt,
welche ihm die Bücher verfertiget. Dem sey
aber, wie ihm wolle, so ist doch viel artiges dar-
innen anzutreffen. Unter andern hat er lange
Zeit die Acta Laboratorii Annabergensis Au-
gusti unter Händen gehabt, und zwar nicht et-
wan einzele Blätgen, sondern ganze Registra-
turen und Diaria, was zu Zeiten Churfürst Au-
gusti und Mutter Ammen, wie sie es nennen, mit
Goldmachen passiret sey. Darunter sind einige
Schriften, die der Churfürst mit eigener Hand
geschrieben, aber vielleicht mit allem Fleiß nichts
connectiret hat, sondern es beziehet sich immer
eines

eines auf das andere. Etliche davon, sind in eine goldene Decke gebunden. Ich habe selbst mit einem geredet, der mit dabey gewesen, der sagte aber, daß sie nichts darunter zusammen reimen könnten, es beziehe sich immer eines auf das andere. Unter denselben ist noch dieses mit befindlich, daß ganze Specificationes darinnen begriffen seyn, wie viel den und den Tag, und zwar in considerablen Posten eingiret worden. Hieraus nun schlüßet Kunkel, daß es wahr sey, daß sie zu Zeiten dieses Churfürsten haben eine Tinctur gehabt, womit man Gold machen können, wie man denn noch heutiges Tages solches vor eine unfehlbare Wahrheit hält. Nun schreiben alle mit einander: Die Goldmachers Tinctur soll auch Wunder in Curen thun, daher würde nicht nur der Churfürst, sondern auch Mutter Anna ohne Zweifel so curieux gewesen seyn, solches damit zu thun, wenn es wahr gewesen wäre. Sintemahl in specie von Stands Personen bekandt, daß sie sich treflich gerne von Doctorn und Apothekern ganze Bücher von Künsten und Mitteln zu curiren zusammen schreiben. Allein man hat nichts davon gehöret, daß es was tüchtiges in der Medicin gethan. Was soll also das Gold thun, wenn es viel gröber und geringer, als jenes ist?

§. 6.

Man hat gar viel solche Dinge von der Tinctur auf Metalle, es bestehet aber meistens in der blossen Einbildung, und hält in Praxi keinen Stich. Denn wenn man es bey dem Lichte bestehet, so ist es nicht wahr, daß sie durch ihre Kunst können Gold machen, und mit ihrem Stein der Weisen Curen thun. Man hat grosse Hauffen solcher Geschmiere von allerhand Arten solcher Büchelgen, aber nimmermehr kan man Leute finden, die etwas daraus practiciret haben. Eben so schlechten Glauben verdienen die Particularia, wie es sich damit heute zu Tage an etlichen Orten soll ausgewiesen haben, daß so ein und das andere mahl, was soll practiciret worden seyn. Ist auch gleich etwas geschehen, so bleibt es wohl dabey, daß, wenn man es um und um bestehet, derjenige, welcher es practiret, keine Wissenschaft davon gehabt, sondern es woher gekriegt, und wird wohl manchmahl nicht ohne Grund gemuthmasset, daß es durch Todtschlag und Diebstahl geschehen sey. Daher ist es eine grosse Frage: Wie viel an dergleichen Künsten wahr oder nicht wahr sey? Und wenn es gleich so wäre, daß etwan einer einmahl gewesen, der eine solche Kunst besessen, so habe doch noch niemahls gehöret, was für eine sonderbare Kunst er aus solchen Büchern gemacht, deren wir

wir einen grossen Hauffen in Buch-Läden, ja gar bey den Käse-Krämern finden, welche alle beschreiben, was für sonderliche Künste und Universal-Medicinen aus dem Golde zu machen. Also müssen wir warten, bis einer einmahl kommet, der das *τὸ ἔτι*, oder daß es so sey, wahr machet und darthut, daß solche Dinge aus dem Golde gemachet werden können.

§. 7.

Zwölffer hat zu seiner Zeit einen solchen Golds Præcipitat angegeben und vorgeschrieben, welchen ihm ein anderer ehrlicher Mann nachgemacht, ist aber dadurch dahin bewogen worden, daß er auf einen andern Scribenten, welcher eben von solchen Dingen geschrieben, nemlich auf den Philaletham nicht wohl zu sprechen gewesen. Er hat aber gleichwohl seine Arbeit nicht nach des Philalethæ, sondern nach des Zwölffers Vorschrift unternommen. Ist also nichts kluges daraus geworden, so muß er es dem Zwölffer Schuld geben, nicht dem andern. Es sey aber auch an dem andern, was es wolle, so attestiret er doch, daß aus der ganzen Sache nicht einmahl ein Præcipitat, geschweige denn noch was mehrers geworden sey, das etwan Wunder gethan hätte. Wer solche Dinge mehr sehen will, der schlage den Zwölffer selbst auf. Gleichwohl sind Commentarii, darinnen noch

Ⓒ 3

neuere

neuere Dinge sehen, und diese haben wieder ihre Commentarios, daher hat man sich wohl fürzusehen und genaue Obacht zu haben, ob auch solche Dinge der Mühe oder Rede werth sind.

§. 8.

Es sind einige Arbeiten mit Golde und einige Dinge aus Golde, welche wohl einige Effecte thun, aber keine besondere, z. E. das Schlag-Gold. Dieses ist heute zu Tage auch gar sehr Mode worden, daher es die Leute zum Theil brauchen wollen, zum Theil aber brauchen sollen. Ich habe mirs lassen von einem von Adel rühmen, welcher so sehr mit schmerzhaften Blehungen (Flatulencia torminosa) behaftet war, und wenn er noch lebet, allen Umständen nach, über 60. Jahr alt seyn muß. Meines Erachtens, waren es Bemühungen der Natur, welche auf die goldene Alder zieleten. Weil ihm nun diese Ungelegenheiten sehr beschwerlich und empfindlich waren, so meynte er, er habe ein Mittel gefunden, welches ihm wohl thäte, und das waren etwan 4. oder 5. Gran Schlag-Gold. Täglich zu gebrauchen aber ist das Ding etwas kostbahr; hingegen brauchte er es so manchmahl, und meynte, oder sagte zum wenigsten, es helffe ihm, aber nur, so lange er es brauchte, und wenn die Beschwerung wieder kam, so mußte er es wieder brauchen. Es sey nun, daß es eine gelinde anziehen

ziehende (sub adstringentem) Krafft gethan, und also den Tonum in den Gedärmen gestärcket, so ist es doch gewiß eine schlechte Kunst, die man auch mit andern geringen Dingen zuwege bringen können, und dörfte man das Gold eben nicht damit verderben.

§. 9.

Sonst ist bekandt, daß das Schlag-Gold die Krafft hat, daß es die Kinder purgirt, wenn man jährigen Kindern, die schwach sind, einen halben, stärker aber, auf das höchste 1. ganzen Gran davon eingiebet. Ja es purgiret nicht nur die Kinder, sondern es hat auch die Eigenschafft, daß es den Stuhlgang färbet, also, daß er ganz schwärzlich wird, und sonst andere ungewöhnliche Farben bekommet. Es werden aber die Kinder davon insgemein so hinfällig, daß man meyner, sie werden sterben. Daher düncket einem, als ob sie das Medicament so gewaltig angriffe, indem es auch die Stühle ringiret. Es ist aber wohl zu mercken, daß es den Stuhlgang färbet, nicht aber, wie sich etliche einbilden, daß solcher Unrath im Leibe säße, und durch das Schlag-Gold abgeführt werde. Denn es thut eben dieses, wenn man es auch gleich gefunden Kindern giebet. Diese Wirkungen kan man dem Schlag-Golde leichtlich zuschreiben, sie sind auch gar nicht in Zweifel zu ziehen,

ziehen, wenn es aber etwas bessers thäte, so wäre es desto besser.

§. 10.

Was einige aus dem Schlag-Golde vor Essenzen, Tincturen u. a. d. Dinge mehr machen wollen, das findet man alles im Schröder, und stehet es einem jeden frey, was er daraus machen will, oder kan. Ich weiß selber einen solchen Laboranten, der auch solche Tincturen aus dem Schlag-Golde macht, er hat mich auch würcklich versichert, daß sie gebraucht werden, aber er hat mir nicht sagen können, daß sie etwas thun, oder helfen, und was sie eigentlich thun. Damit aber geschiehet mir keine Gnüge.

§. 11.

Merckwürdig ist, was von einem Priester, welcher Anwald oder Anbald geheissen, und vor ohngefahr 30. oder 40. Jahren gelebet hat, erzehlet wird. Dieser soll, dem Bernehmen nach, ein Pulver gehabt, und von einem Präcipitat, der aus Quecksilber und Golde gemacht worden, ausgegeben, und unter dem Nahmen Anwalds Panacee verkaufft haben. Von dieser Panacee rühmet man, daß sie guten Effect gethan, und daß er unterschiedenen Patienten, welche an sehr schweren und verworrenen Kranckheiten darnieder gelegen, glücklich damit zu statten kommen, und sie wieder alles Vermuthen wiederum re-

sticui-

sticuiret. Man giebt ihm aber Schuld, er habe nach der Zeit ein anderes Pulver verkaufft, welches von aussen eben so anzusehen gewesen, wie das erstere, welches schlimme Würckungen gethan, und allerhand traurige Fälle verursacht. Dieses habe ich darum anführen wollen, weil das erste Pulver gute Dienste gethan, und Wunder-Curen verrichtet haben soll, der Verkäufer aber vorgegeben: Es gieng das Medicament aus dem Quecksilber und Golde, welche mit einander vereiniget, und in den gehörigen Grad der Fixität gebracht worden. Sintemahl ein jeder solcher Gestalt von dieser Historie nicht glauben kan, was er will, sondern er kan auch um so viel desto eher urtheilen, ob man sich von diesem Medicamente etwas sonderliches zu getrösten habe, oder nicht.

§. 12.

Ich habe ein dergleichen Präparatum in meinen Händen gehabt, welches aus Golde und lebendigen Quecksilber gemacht, auch so figiret war, daß der dritte Theil des Quecksilbers fix bey dem Golde blieb, und nach der Reduction Gold war. Die Arbeit bestund auf folgenden Umständen: Man hatte ein Theil Gold, und 3. Theil Quecksilber genommen, beyde mit einander lange Zeit mit grosser Sorge und Mühe auf das gelindeste digeriret, bis sie endlich zu

einem Pulver, und zwar zu einem solchen Pulver worden, welches anderes lebendiges Quecksilber, wenn es darzu gethan war, aus seiner Flüssigkeit brachte, und nach und nach in ein Pulver verwandelte, welches hernach die Helffte Gold gab, ohnerachtet eigentlich nur der vierdte Theil davon Gold war. Ich weiß auch, daß man dieses Pulver auf den menschlichen Leib probiret, aber auch nichts damit ausgerichtet, das der Rede, Mühe und Unkosten werth gewesen wäre. Es hatte es ein Mann, der so einige Künsteley mit dem Dinge anfangen wollte, auf Einrathen eines andern Laboranten angestellet, und in seinem Hause über Jahr und Tag im Sande in stets wählender Digestion erhalten, da dieses endlich daraus entstunde, daß es sich mit einander coagulirte. Es war, wie ein Präcipitat. So lange es im Glase und warm blieb, so lange war es ein Pulver, wenn es aber kalt wurde, ward es wie Brey, an Farbe, wie ein Umbra, und wenn mans reducirte, so rauchte die Helffte davon, in Gestalt eines weissen Dampffes, und war noch mercurialisch, die Helffte aber blieb doch Gold, und zwar geschmeidig. Daher schien das Quecksilber dabey figiret zu seyn. Allein in der Medicin that es nichts, insonderheit keine solche Wunder, wie ein anderer, der sich dabey mit ins Spiel mischte,

te, davon hoffte. In Betrachtung dessen lasse ich es jedem anheim gestellet seyn, ob er solche Dinge probiren wolle, oder nicht, um zu erfahren, was man mit Golde könne zuwege bringen. Es ist eine verdriessliche und langwierige Arbeit, das Ding in einer beständigen, gleichen und gelinden Wärme zu erhalten, und wenn es gleich alles wäre Gold worden, und einiger Nutzen davon zu nehmen gewesen, so hätte es doch die Kosten kaum getragen, und so viel Uberschuß gegeben, daß man eine Suppe davon schmalken können. Die Digestion war gar zu arbeitsam, und sie hatten es noch darzu versehen, denn sie waren mit der Digestion auf eine andere Art umgegangen. Sie kunten auch überhaupt ohnedem keinen Nutzen davon haben, weil sie nur ohngefehr zviij oder zix von Mercurio eingesetzt, und ein ganzes Jahr digeriret hatten. Die Kohlen wurden nicht bezahlt, und mit dem medicinischen Nutzen war es nichts.

§. 13.

Da nun dem Golde durch solche Zubereitungen nichts abzujagen ist, so kan man es sich leichtlich an Fingern abzehlen, was das rohe Gold in Blättgen, oder auf andere Art genommen, vor Wirkungen in der Medicin haben müsse. Daher ist es nicht zu verantworten, daß man so viel Gold-Blättgen in Pulvern, Schlag-

Was

Wassern, u. d. g. verschwendet. Noch lächerlicher aber ist es, wenn man sich einbildet, wer von einem Raben-Ducaten trincket, der verliehre die gelbe Sucht, ingleichen, Gold stärke das Herz. Doch will ich nicht in Abrede seyn, daß ein Kasten voll Gold eine gute Herzstärkung abgebe.

Das II. Stück.

Von denen Arzneyen aus dem Silber.

§. 1.

Von dem Golde wende ich mich nunmehr zum Silber. Von diesem hat man gleichfalls unterschiedliche Chymische Producta, nemlich 1) Silber-Cry stallen, welche innerlich und äußerlich gebraucht werden, 2) Silber-Tincturen.

§. 2.

Die Silber-Cry stallen werden aus Silber und Scheide-Wasser gemacht. Man lobet sie so wohl zu äußerlichen, als innerlichen Gebrauch. Es ist auch nicht zu leugnen, daß diese Cry stallen äußerlich wahrhaftig etwas thun. Sintermahl man Fontanelle damit sehen kan, indem sie sehr corrosivisch sind. Sie sind aber nichts besser, als die Butter von Spieß-Glase, oder der freßende Stein, (Lapis infernalis,) welcher ein
star

starckes fressendes Alkali ist. Innerlich bedienet man sich dieser Crystallen, wenn man den Urin starck treiben will. Daher lobet man sie trefflich wider die Wassersucht. Allein, es ist nicht nur vernünftig, sondern auch der Erfahrung gemäß, daß es nicht genug sey, wenn man bey Wassersüchtigen Leuten das Wasser abführet, sondern daß ganz was anders darzu gehöret, nemlich, man muß auch verhüten, daß sich das Wasser nicht wieder von neuen im Unter-Leibe sammeln kan. Hier aber hapert es, und die Medicamente, welche solches vermögen, sind noch nicht erfunden worden, zumahl wo die drüsigten Theile schon sehr schadhafft und zerfressen sind. Denn diese wiederum aus dem Grunde zu heilen, stehet in keines Menschen Gewalt. Daher haben alle Practici von langen Zeiten her, dieses, als eine Cautel bey Wassersüchtigen angemercket, daß es selten glücklich ablauffe, wenn man das Wasser jählunge und auf einmahl abzapffet, indem gemeiniglich die Theile, sodenn allzuschlaff werden, (Atonia) zusammen fallen, und der kalte Brand nicht weit ist, auf welchen Fall der Patientte seine Plage durch die kühle Erde im Grabe ohnfehlbar loß wird.

§. 3.

In Betrachtung dessen ist dieser Silber-Vitriol,

triol, oder die Silber: Crystalle bey weiten kein so sicheres und vortreffliches Mittel, als sich mancher wohl einbilden möchte. Sintemahl sie einen sehr geschickten und klugen Meister haben wollen, weil man in deren Verordnung sehr behutsam zu verfahren hat. Was aber mit so grosser Vorsicht appliciret werden muß, das ist ja keines besondern Ruhmes werth, das aber verdienet den Ruhm eines guten Medicamentes, was sicher zu gebrauchen, und dennoch gute Wirkung thut. Denn man muß nicht gleich alles in der Medicin brauchen, was im menschlichen Leibe geschwinde und stark operiret, die Urkney aber verdienet ihr gebührendes Lob, welche allezeit einen guten und heylsamen Effect thut, dabey aber sicher kan gebraucht werden.

§. 4.

Was die Silber: Tinctur (Tinctura Lunæ) anbetrifft, so ist eigentlich keine wahre in Apotheken zu finden. Die blaue Tinctur, welche man dafür verkaufft, kommt von Kupffer, welches auch noch bey dem feinsten Capellen: Silber bleibet, und durch das bloss Abtreiben nicht weg zu bringen ist. Dieses erkennen auch die meisten von denen neuern Chymicis, daher gestehen sie gar gerne, daß die gemeine Silber: Tinctur ihren Ursprung von dem, mit dem Silber annoch verknüpfften Kupffer hernehme.

Wor

Woraus leichtlich abzunehmen daß diese Tinctur, welche aus dem noch nicht von allen Kupffer vollkommen gereinigten Silber gezogen wird, schlechten Nutzen schaffen könne. Man hoffet ohnedem nur vergebens, wenn man glaubet, die Silber-Arzneyen werden darum was besonders thun, weil man das Silber dem Monde zugeeignet, und sich daher einbildet, was der Einfluß des Mondes im menschlichen Leibe würcke, daß müsten auch die aus dem Silber genommenen Arzneyen thun. Nun stehet man aber in dem ungegründeten Bahn: Der Mond habe alle Feuchtigkeiten im menschlichen Leibe, und unter andern auch vornehmlich das Gehirne unter seiner Direction, daher müsse auch die Silber-Tinctur insonderheit dem Haupte vortreflich zu statten kommen, und dessen Kranckheiten heben.

§. 5.

Wiewohl die ganze Sache ist ein Märchen, das ganze Fundament ist falsch, wosferne die Erfahrung dessen Wahrheit nicht erweist, welches aber bisher noch nicht geschehen. Und wenn auch die Grille von Silber und Monden ihre Wichtigkeit hätte, so könnte doch diese Tinctur nichts thun, weil sie vom Kupffer und nicht vom Silber ist. Das größte Unglück aber ist, daß noch niemand mit Bestande der Wahrheit darzuthan,

gethan, daß das Silber überhaupt in der Medicin einigen, geschweige denn einen besondern Nutzen habe.

§. 6.

Sonsten ist eine Historie bekandt, welche sich zwischen Anno 1679: 1682. zugetragen hat. Es kam nehmlich um diese Zeit eine ansteckende Seuche unter das Kind-Vieh, wovon man vorgab, daß sie durch Hexerey zu Wege gebracht worden. Denn wie dazumahl die gedruckten Zettel lauteten, so hätten 3. Kerle Milch von einer säugenden Frau begehret, sie hätte ihnen aber an statt ihrer Milch, nur Kuh-Milch gegeben, womit diese Baganten ihr Hocus Pocus gemacht, und also das Vieh: Sterben zu wege gebracht. Diese Seuche traf mehr die Ochsen als die Kühe. Der remarquabelste Umstand bey dieser Vieh-Pest war dieser, daß dieselbe an keinem Orte länger, als 3. Tage angehalten, und alle Tage 3. Meilen fortgerücket, da das Vieh Blattern auf der Zunge bekommen, dafür es nicht hat fressen können, und endlich sterben müssen. Diese Blattern haben sie mit silbernen, darzu adaptirten Instrumenten müssen aufmachen, so ist das Vieh curiret worden. Und solcher Gestalt hat das Silber hierinnen seinen guten Effect erwiesen.

§. 7.

§. 7.

Ubrigens ist auch bekannt, daß man das Gold läßt gliend machen, und im Getränke ablöschet. Von solchem Getränke läßt man Leute trinken, welche die rothe Ruhr haben. Allein, wo die rothe Ruhr nicht anders curiret wird, als mit Golde, und zwar nach dieser Methode, so wird sie gewiß sehr mühselig curiret. Ich weiß selbst, daß es sehr fleißig gebraucht worden, daß es aber geholffen, habe ich weder gesehen, noch gehöret.

Das III. Stück.

Von denen Genesungs-Mitteln aus dem Quecksilber.

§. 1.

Nächst dem Silber ist sonderlich das Quecksilber bekandter massen in grossem Ruffe, wird auch hin und wieder fleißig recommendiret, und weil man die gute Meynung davon hat, daß was besonders damit auszurichten, so wird es öfters gebraucht. Man machet aus ihm, theils durch Sublimiren, theils durch Precipitiren unterschiedene Dinge, welche ihre gute Wirkung in der Medicin thun sollen.

§. 2.

Der Mercurius dulcis, wenn er recht gemacht ist, ist ein gutes Medicament. Sinter-

D

mahl

mahl er nicht nur zu gelinden Laxiren dienet, sondern auch die zähen, schleimigten Säfte verdünnet, und absonderlich in venerischen Krankheiten gleichsam ins besondere (specificke) seinen guten Nutzen haben kan. Eben dieser Mercurius dulcis, wie auch das rohe Quecksilber ist wider die Würme fast ein gewisses Mittel, als alle andere, man mag es, unter was vor einer Formen man will, eingeben.

§. 3.

Man bedienet sich auch des präcipirten Quecksilbers. Eine Art davon machet man aus dem gemeinen corrosivischen Sublimat, wenn man ihn durch die fixe Laugen-Salze niederschläget, die andere Art hat die Auflösung des Quecksilbers im Scheide-Wasser zum Grunde. Bey der ersten Art fällt das Quecksilber Ziegelroth zu Boden, bey der andern aber gelbe und röthlich, jedoch mehr gelbe als roth. Beyde Präcipitate erlangen hiedurch eine starke ätzende und reinigende Krafft, welche sie so wohl in andern, als insonderheit venerischen Geschwüren erweisen. Wobey man doch am besten thut, wenn man sie mäßig gebrauchet. Denn, wenn sie zu grob gebrauchet werden, so ziehen sie allerhand Ungelegenheiten, vornehmlich aber Krampfigte Zufälle nach sich, es wäre denn, daß
der

der Mensch außerordentlich stärker und unempfindlicher Natur wäre.

§. 4.

Ferner hat man einen Präcipitat, der ist weiß. Man macht ihn, wenn man Quecksilber in Scheide-Wasser auflöset, und mit Salzk niederschlägt. Dieser Präcipitat kommet dem Mercurio dulci sehr nahe. Er ist sehr gelinde, ja ungleich gelinder, als derjenige, welcher mit dem Alkali oder Laugen-Salzk gemacht worden. Es wird auch meistens nur äußerlich zu Reinigung der Schäden, vornehmlich aber bey venereischen Geschwüren appliciret.

§. 5.

Der gemeine corrosivische Sublimat ist nirgends sicher zu gebrauchen. Es haben zwar die gemeinen Barbierer und Feldscheerer, nach ihrer gewöhnlichen Verwegenheit, einen ziemlichen Hazard damit vergenommen, wovon auch Bontekoe in seinem Tractat von der Venus-Seuche, Erwähnung thut. Sientemahl sie den Sublimat im Wasser aufgelöset, oder diluiren, und davon einige wenige Tropfen eingegeben. Allein dieses ist ein gefährliches Wagstück und halßbrechendes Unterfangen, wovon man traurige Exempel anführen könnte.

§. 6.

Des gleichen nehmen sie den Sublimat, und

solviren ein klein wenig davon im Wasser, und geben es denen mit der Krätze behafteten Leuten, die Hände damit zu waschen: allein es tauget auch nicht. Mir ist ein Exempel bekandt, da ein Barbierer bey seinen eigenen Kindern, die an der Krätze laborirten, diesen Sublimat mit Schweinfett vermischte, und sie damit schmierte, sie starben aber beyde 2. Tage nach einander.

§. 7.

Hingegen hat das rohe Quecksilber in solchen Fällen einen bessern Nutzen, wenn man es geschickt unter die Salben bringt, und sodenn zu dem krätzigen Wesen brauchet. Man muß aber nicht grob damit kommen, sondern nur etwan in 24. Stunden, so viel als ein Paar Erbsen groß, um die Gelencke der Hände streichen und einreiben. Darneben brauchet man innerlich zertheilende und gelinde Schweifstreibende Mittel. Ehe man solche Mercurial - Arzneyen ordnet, muß der Leib vorhero durch gelindes Laxiren, worzu der Mercurius dulcis dienet, von groben Unreinigkeiten gesaubert, und durch ein gelindes Schweifstreibendes Mittel, und gehöriges Regimen perspirable gemacht werden. Denn, wo der Leib nicht solcher Gestalt vorher præpariret wird, so saliviren sie entweder, oder die Drüsen am Halse und unter den Armen lauffen auf, sie bekommen Knoten, und es bricht wohl gar auf.

Wenn

Wenn der Unrath nicht fortgeheth, gehet es durch den ganzen Leib, wenn es aber recht tractiret wird, so gehet die Kräfte gleichsam stillschweigend weg. Es gehbret aber ein verständiger Meister darzu, damit man es nicht übertreibe und zuviel thue. Das meiste aber kommet, wie schon erwehnet, auf die gehörige Präparation des Leibes an.

§. 8.

Was soll ich von dem *Turpetho minerali* sagen? Man machet solches von Quedsilber, vermittelst der aus Schwefel oder Vitriol genommenen Säure, und präsentiret dieses Ding eine trockene Materie, welche fressend ist, und sich zu Pulver reiben läßt. Was aber ihren Nutzen in der Medicin anbetrifft, so kan ich nichts mehr zu seinem Ruhme sagen, als daß es ein sehr hefftiges Medicament sey. Denn, ob es wohl dem gemeinen Sublimat nicht in allen Stücken gleich kommet, so ist es doch eben so hefftig, als ein gemeiner corrosivischer Sublimat, der in etwas saturirt, oder in seiner fressenden Krafft geschwächet worden. Nachdem nun der Mensch, dem man das Turpethum giebet, entweder schwacher oder starcker, empfindlicher oder unempfindlicher Natur ist, nachdem würcket auch dasselbe, in geringer Dosi, ganz erstaunend. Sintermahl 2. bis 4. Gran beydes durch das Erbrechen.

Brechen, als auch durch den Stuhl-Gang sehr starck würcken, gemeiniglich aber ein gewaltiges Brechen verursachen. Weil es nun solcher Gestalt sehr hefftig angreiffet, und folglich nicht sicher zu gebrauchen ist, so ist eben nicht viel Staat davon zu machen. Will man sich aber ja entschliessen, solches zu verordnen, so muß man sehr vorsichtig und behutsam damit umgehen.

§. 9.

Crollius in seiner Chym. Basil. machet viel Wercks von einem Medicamente, welches er vor das Arcanum Coralinum Paracelli ausgiebet. Es ist aber nichts anders, als eine Art von einem ätzenden Quecksilber. Denn er nimmet einen Salpeter-Spiritus, oder ein gutes Scheide-Wasser, darinnen löset er das Quecksilber auf, ziehet das Scheide-Wasser biß zur Trockene davon ab, wiederhohlet diese Arbeit etliche mahl, und läßt den Bodensatz zulezt gelinde glüen, so bekommet der zurückbliebene Mercurius eine gelbe und etwas röthliche Farbe. Allein es ist und bleibet ein ätzendes und fressendes Mittel, und kan nicht über 2. 3. biß 4. Gran sicher gegeben werden, machet aber dennoch Würgen und Brechen, sonderlich, wo die Patienten vor andern empfindlicher Natur sind. Daher lohnet es sich nicht der Mühe, daß man die Hand an diese verdrüßliche und langwierige Arbeit leget,

get, weil man näher zu sicherern Mitteln gelangen kan. Thricht aber ist es, wenn man sich von dieser Arbeit Wunder-Dinge in der Medicin verspricht.

§. 10.

Manchem stehet der gemeine Præcipitat nicht an. Daher lösen sie das Quecksilber in Salpeter oder Vitriol-Spiritu auf, und schlagen es sodenn mit lebendigen Kalcke oder Kalk-Wasser nieder, so bekommen sie einen grauen, oder wie sie sich einbilden, einen grünlichen Præcipitat, welcher darum, weil er anders aussiehet, auch andere Wirkungen thun soll, als die andern Arten, welche mit fixen Laugen-Salze niedergeschlagen worden. Daher stehen sie in den Gedanken, sie wollen damit im Tripper etwas sonderbahres ausrichten. Allein, es sind leere Grillen, und wer darinnen etwas besonders suchet, der betrüget sich selbst. Zwar ist nicht zu läugnen, daß dieser Præcipitat nicht so gar hefftig ist, als der gemeine rothe: nichts desto weniger ist er doch noch corrosivisch und innerlich nicht sicher zu nehmen. Und wenn auch allens falls etwas damit zu thun wäre, so kömmet doch dieser Præcipitat keinem andern guten Mercurial-Medicamente, am wenigsten aber dem Mercurio dulci an Tugenden bey.

§. 11.

Ich habe schon oben §. 2. des Mercurii dulcis erwehnet, will aber bey dieser Gelegenheit noch etwas davon beybringen. Wenn er recht gut und wohl gemacht ist, so muß er, wenn man ihn kostet, ganz keinen Geschmack haben. Hat er aber noch einen gelinden anziehenden Geschmack, so macht er bey Kindern und zarten Leuten allerley Ungelegenheit, auch wohl Erbreechen. Hingegen, wenn er ohne allen Geschmack befunden wird, so kan man ihn auch bey Wochen-Kindern sicher gebrauchen.

§. 12.

Ich erinnere mich hierbey einer Historie, welche sich, dem Bernehmen nach, vor 12. Jahren hiesiger Orten mit einem gewissen Medico ereignet. Dieser kam deswegen nicht nur guten Theils um seine Renommé, sondern auch in einige Verantwortung, weil er einem Knaben 3. bis 5. Gran vom Mercurio dulci verschrieben hatte, und der Knabe bald davon gestorben wäre. Sintemahl man durchgehends in den Gedanken stund, der Medicus habe sehr übel gethan, daß er dem Kinde so viel Gran Mercurii dulcis verordnet. Alleine das Versehen lag am Apotheker, und nicht am Medico, indem jener den Mercurium dulcem nicht recht zubereitet hatte, denn der Mercurius war noch corrosivisch,

sivisch, sonst hätte er dem Kinde ohne Schaden einen halben Scrupel geben können, und es würden sich doch keine so schlimme Zufälle darauf eingefunden haben.

§. 13.

Mit einem andern Medico gieng es mir noch wunderlicher. Dieser war sonst ein Todt-Feind vom Mercurio dulci, aber auf mein Einrathen resolvirte er sich, denselben zu brauchen. Er verordnete ihn also bey einem Knaben, welcher ein Fluß-Fieber (Febrem catarhalem) hatte, etliche Tage nach einander, worauf der Knabe viel zähen und klebrichten Schleim weg brach, und wieder gesund ward. Der Knabe selbst aber war von gemeinen Eltern, nicht zärtlich erzogen, sondern so in seinem eignen Söddchen aufgewachsen. Hierdurch wurde er schon dreuster, und fieng an, ihn öfterer zu verschreiben. Unter andern bekam er ein Mägdgen von 8. und einen Knaben von fünf oder sechs Jahren, welche mit einem ansteckenden Fluß- und Fleck-Fieber umgiengen, in die Cur. Beyden verschrieb er gleich bey dem Anfange ihrer Krankheit, eine Dosis Mercurii dulcis. Das Mägdgen nahm ihr bescheiden Theil ein, bekam aber hefftiges Würgen und Brechen, Herk-Beängniß, Ohnmachten, wurde über den ganzen Leib kalt, und man sahe alle Augenblicke, wenn sie davon zie-

D 5

hen

hen würde. Man ließ den Medicum holen, die Eltern gaben diesen Zufall der verordneten Arzney Schuld, der Medicus aber wendete vor: Sie solten sich doch keine so wunderliche Gedanken machen, sie sähen ja, daß der Knabe keine Ungelegenheit davon empfände, folglich könnte die Arzney nicht Schuld daran seyn. Zu allem Unglück aber hatte der Knabe seine Part nicht eingenommen. Daher kam der Medicus in voller Bestürzung zu mir gelauffen, und hätte mir lieber die Schuld dieses Unglücks auf den Hals gebürdet, weil er auf mein Wort den Mercurium dulcem bey Kindern zu brauchen angefangen, da er vorhin diesem schlimmen Gaste niemahls etwas Gutes zugetrauet. Zu allem Glücke aber kam auch der Vater des frankken Mägdgens darzu, und brachte mir die Arzney mit, welche der Knabe nehmen sollen, mit Bitte, ich möchte doch kosten, was es wäre, und siehe, da war der Mercurius dulcis noch sehr corrosivisch. Daher ermahnte ich den Medicum, er solte dergleichen Arzneyen ein anderes mahl fein kosten, und sich nicht bloß auf den Apotheker verlassen. Er war sonst ein guter ehrlicher Mann, der der älteste Hof-Medicus lange Zeit gewesen; allein der Apotheker ließ den Gesellen machen, was er wolte, und tranck unterdessen mit dem Herrn Doctor ein Glas Wein. Er hatte

hatte nur vor kurzer Zeit wohl Wß von solchem Mercurio dulci præparirt, der alle noch halb blosser Sublimat war. Daher sagte ich ihm, er möchte nur dem Apotheker anbefehlen lassen, daß er ihm noch einmahl frisch Quecksilber zusetzte, und von neuen sublimirte, und da ward er gut. Bey so gestalten Sachen aber konnte die Schuld nicht auf den Medicum fallen, sondern auf den Apotheker. Denn der Mercurius dulcis muß recht zubereitet seyn, wenn er sicher soll gebraucht werden.

§. 14.

Über dieses redet man hin und wieder von dem Schweiß-treibenden Mercurio des Helmans. Allein bisher ist ausser dem Titel wenig oder nichts zum Vorschein kommen. Ich weiß zwar, daß man hin und wieder solche Producta aus dem Mercurio vorzeiget, welchen man diesen Titel beyleget, und von ihnen versichert, daß sie keinen häufigen Speichel-Fluß erregen: Ich weiß aber auch, daß sie es dennoch thun. Ja die Verfertiger solcher Dinge sind aus der Erfahrung überzeuget, daß ein Speichel-Fluß darauf erfolge. Daher geben sie auch insgemein die Cautel, man solle mit dem Gebrauch des Schweiß-treibenden Mercurii nicht allzulang anhalten, auch in der Dosi vorsichtig gehen, man wisse nicht, was sich zutragen könne. Jedoch,

doch, mir zu gefallen, kan ein jeder hierinnen nach seinem Gutdüncken verfahren, nur will ich einem jeden rathen, behutsam zu verfahren, und keiner Arzney eher einen pompösen Titel zu geben, bis die Erfahrung vorher dargethan, daß sie selbigen mit Rechte verdiene.

§. 15.

Endlich bedienet man sich auch des Zwickels zum Räuchern, damit man dadurch einen häufigen Speichel-Fluß zu wege bringen möge. Allein diese Methode wird billig von allen vernünftigen und erfahrenen Medicis verworffen. Sintemahl dadurch nicht nur ein sehr ungleicher, sondern auch ein außerordentlich starker Speichel-Fluß erregt wird. Will man also einen Patienten saliviren, so geschiehet solches am allerbequemsten und sichersten durch das Schmieren. Nur ist zu merken, daß man den Körper vorhero wohl darzu präpariren und perspirable machen müsse. Wie denn diese Cautel insonderheit zu beobachten ist, wenn man durch innerliche Arzneyen einen Speichel-Fluß erzwingen will. Nechst diesen ist es wohl gethan, wenn man sich nicht übereilet, sondern mit kleinen Dosen anfängt. Man braucht ohnedis die Salivation meistens nur in eingewurzelten Frankosen. Nun sind solche Leute ordentlich viel leichter, als andere, darzu zu bringen. Daher

Daher darf man ihnen nur täglich 5. oder 6. Gran von einem guten Mercurio dulci geben, und 3. oder 4. Tage continuiren, so stellet sich der Speichel-Fluß häufig genug ein, setzet aber keinesweges mit Ungestüm an, weswegen man desto länger damit anhalten, auch, wo es die Noth zu erfordern scheint, in der Dosi steigen kan. Sintemahl dieses allezeit besser ist, als wenn man gleich mit starcken Dosis anfangt.

Das IV. Stück.

Von Kupffer-Ärneyen.

§. 1.

Was den innerlichen Gebrauch der Kupffer-Ärneyen anbetriefft, so sind sie in diesem Puncte eben nicht so gar gänge und gäbe, indem sie mehr äußerlich angewendet werden. Jedoch wird die Silber-Zinctur, welche bloß von dem im Silber verborgenen Kupffer herrühret, noch dann und wann in Kranckheiten des Hauptes und Gehirns recommendiret. Weil ich aber meine Gedanken hievon schon im 2. Stück §. 4. eröffnet, so will ich weiter nichts davon erwähnen.

§. 2.

Die Dinge aber, welche von Kupffer genommen, und äußerlich gebrauchet werden, sind eben nicht

nicht zu verachten. Hierher gehöret die Kupffer-Afche, gebrannt Kupffer, (*as ustum*) und der Grünspan. Vom Kupffer-Bitriol aber wollen wir in einem besondern Capitel reden.

§. 3.

Der Grünspan und das gebrannte Kupffer werden am meisten in der Chirurgie gebraucht. Grünspan ist eine Geburt, welche von Kupffer und Wein-Drüßern herstammet, wiewohl man auch dann und wann eine Art davon in Kupffer-Gruben antrifft. Man hat zwey Arten von Grünspan, nemlich den gemeinen, welcher noch viel Unreinigkeiten bey sich führet, und den Crystallisirten, oder wie man es corrupte ausspricht, den destillirten Grünspan. Dieser ist viel reiner, als der erste. Beyde aber geben ein ziemlich gelinde ätzendes Mittel ab, weswegen das *Unguentum aegyptiacum* und *Apostolorum* öftters gebraucht werden.

§. 4.

Was der Spiritus aus dem Grünspan in der Medicin nutzen soll, kan ich gleichfalls nicht begreifen. Machet man ihn mit Wein-Eßig, so gehet ein Wein-Eßig wieder über, ist aber nicht einmahl so gut, als ein destillirter Wein-Eßig, weil er mit denen zartesten Theilen von Kupffer verderbet worden, machet man ihn aber mit Schwefel, so gehet ein saurer Schwefel-Spiritus über,

über, welcher gleichfalls keine Wunder thut, auch kaum so sicher, als ein anderer blosser Schwefel-Spiritus, zu brauchen ist.

§. 5.

Ehemahls machte man aus dem Spiritu Asthmatico Michaelis ein grosses Geheimniß, wovon der Grünspan das vornehmste Ingrediens ist. Ich solte zwar die Kunst nicht verrathen, ich will aber so offenherzig seyn, und das ganze Recept hersehen. Man nimmet Grünspan 8. Loth, Gummi Ammoniacum 4. Loth, lebendigen Schwefel 3. Loth, distilliret es zusammen aus starcken Sand-Feuer, rectificirt es noch einmahl, und hengt dabey ein Püschel Saffran in Helm, damit er gelbe übergehet. Allein der ganze Plunder ist nicht werth, daß man diese gefährliche Arbeit unternimmt. Denn, wo man in Regierung des Feuers nur das geringste versiehet, so springet alles in tausend Stücken, und wenn auch endlich alles fertig ist, so weiß niemand, worzu es nuhet.

Das V. Stück.

Von Eisen · und Stahl-Arzneyen.

§. 1.

Nunmehr kommet die Reihe an die Eisen- und Stahl-Arzneyen. Ich habe von ihrem

ihrem Mißbrauche schon anderwärts weitläufftig gehandelt, auch in einer besondern Schrift, unter dem Titel des Monaths Januarii, einen besondern *Crocum Martis Antimoniarum* machen lehren, und zugleich gezeiget, auf was für Art die Stahl-Arzneyen ihre Wirkung thun. Daher stehe ich bis dato noch beständig in den Gedanken, daß alles, was man von Eisen oder Stahl in der Medicin gebrauchet, eine an- und zusammenziehende Krafft habe. Nur ist zu mercken, daß manche Stahl-Arzneyen ganz gelinde adstringiren, und folglich mit der Absicht und Methode der Natur besser übereinkommen, als die andern, welche grob und gewaltig zusammen ziehen. Deswegen hat ein Medicus hohe Ursache, daß er wohlbedächtig überlege, wo er eines oder das andere mit Nutzen brauchen könne.

§. 2.

Überhaupt aber ist von diesen Arzneyen zu mercken, daß man bey weiten keine so grosse Anzahl derselben nöthig hat, als man insgemein in Apotheken verfertiget. Denn hat einer Lust, den starcken zusammenziehenden und auch zugleich den gelinden, oder so genannten eröffnenden *Crocum Martis* zu bereiten, so wird er beyde finden, wenn er das von mir angeführte

führte Experiment nacharbeiten will. Eben dieses kan man auch zu Wercke richten, wenn man das Antimonium diaphoreticum Martiale nach des Dan. Ludovici seiner Methode machet. Jedoch muß man nicht die Schlacken und den Regulum mit einander, sondern nur den Regulum des Spieß-Glases, welcher mit vielen Eisen vermengeset ist, allein darzu nehmen. Dieses Regulum stößet man nicht eben auf das allerzarteste, vermengeset es mit Salpeter, und läßt es mit einander abbrennen, hernach gießet man auf die abgebrannte Massa Regen- oder anderes reines Wasser, rühret alles mit einem Holz wohl um, so trübet sich das Wasser, was am längsten in trüben Wasser bleibet, das gießet man ab, und reines Wasser nach, bis es klar, wie es aufgegossen worden, darauf stehen bleibet. Solchergestalt bekommet man zweyerley Pulver, das eine ist etwas weißlich und hellroth, das andere aber ist dunkel und braunroth. In dem zarten und leichten Pulver lieget eine gelinde anziehende und die schlaffgewordene Theile straffmachende (Tonica) Krafft verborgen, welche darum nicht zu verwerffen ist, weil sie den Tonum der Theile nicht viel über den ordentlichen und natürlichen Grad anstrenget. Das dunkelrothe Pulver aber hat eine sehr stark zusammenziehende Krafft, insonderheit, wenn man selbiges

Ⓒ

biges

biges noch etliche Stunden in offenem Feuer starck ausglüet oder reverberiret.

§. 3.

Der ganze Proceß aber gehet am allerglücklichsten von statten, wenn man, nach meiner Vorschrift, die Schlacken vom Regulo Antimonii Martiali nimmet, sie mit Salpeter abbrennet, das zarteste und leichteste davon absondert, und mit Salpeter verpuffet, das grobe und dicke aber gleichfalls mit gleichen Theilen von Salpeter abpuffet und ausfüset. Sintemahl man auf diese Weise zwey ganz von einander unterschiedene Crocos bekommet, indem der eine sehr zart und an Farbe roth, wie ein schöner Röthelstein anzusehen ist, da hingegen der andere ganz schwarzroth ausseheth, und eben eine so hefftig zusammenziehende Krafft hat, als ein anderer gemeiner adstringirender Crocus Martis, welcher entweder an und vor sich selbst, oder durch langes Reverberir-Feuer zubereitet worden. Diese beyden Croci Martis aber sind wahrhaftig diejenigen Stahl-Argneyen, welche mit allen übrigen um den Rang streiten, und an statt andern gebrauchet werden können.

§. 4.

Wer aber sonst ein Liebhaber von gelinden Stahl-Argneyen ist, der kan nebst diesen beyden Crocis die so genannten Stahl-Tincturen,
brau-

brauchen. Selbige zu bereiten, löset man das Eisen entweder in Apffel-Safft, oder in Quitten-Safft auf, wovon die erste weniger, die andere aber mehr Theilgen von dem Wesen des Eisens in sich nimmet. Inmittelst finde beyde sehr gelinde, und ziehen gar nicht gewaltsam zusammen, es wäre denn, daß man sie in ganz außerordentlich starcker Dosi eingäbe.

§. 5.

Ja, ohnerachtet des Ludovici seine Tinctura Martis Tartarificata eigentlich kein aufgelöstes Eisen ist, so ist sie doch deswegen aller Ehren werth. Der Erfinder davon will sie folgender Gestalt gemacht wissen: Man soll Weinstein Crystallen und Eisen-Vitriol in gleichen Gewichte nehmen, selbige mit einander in reinem Wasser kochen, das Kochen 4. 5. bis 6. Stunden continuiren, und beständig frisch Wasser zugiessen, damit es nicht allzusehr einkochet. Solchergestalt bekommet man eine weisse dicke Materie, die etwas dicker ist, als eine mittelmäßige Milch, auch weißlich ausseheth. Diesen Safft läßt man endlich von sich selbst ohne ferneres Zugiessen, bis zur Honigdicke einkochen, gießet schlechten Brandtwein, welcher noch nicht einmal so stark ist, wie man ihn trincket, darauf, und ziehet durch gehörige Digestion die Tinctur aus. Diese Tinctur entlehnet ihren Geschmack,

Ⓔ 2

theils

theils von Eisen-Vitriol, theils von Weinstein. Immittelst ist sie ein schönes Medicament. Ihr Effect aber bestehet keinesweges darinnen, daß sie die schädliche Materie einschlucket, und nach der gemeinen Meynung die Wege eröfnet, sondern sie machet bloß die schlaffen Theile straff, und stärcket die Eingeweide. Über dieses ist sie zu Stärkung und Erweckung des verlohrenen Appetites nicht undienlich, wosferne nur nicht etwas im Wege stehet, und man etwan besorgen muß, es würde die durch Stahl-Arzneyen verursachte An- und Zusammenziehung um anderer Umstände willen Schaden anrichten.

§. 6.

Nachdem ich aber von gelinden Stahl-Arzneyen mehr halte, als von starcken, so kan man sich leichtlich die Rechnung machen, daß nicht alle Zubereitungen solcher Arzneyen, nach meinen Grundsätzen, etwas taugen, ingleichen, daß nicht ein jedes aufgelößtes Eisen heilsam und sicher zu gebrauchen sey.

§. 7.

Es möchte aber vielleicht jemand fragen: Wo soll ich denn den zarten Theil in Eisen oder Stahl suchen, welcher so gelinde und gute Wirkungen thut? Darauf antworte ich: Dieser Theil ist sehr feste mit dem verbrennlichen (inflammabili) oder so genannten schwefelichten Theil

Theile des Eisens verbunden. Dieses weist unter andern das Experiment, wenn man den Crocum Martis aperientem Quercetani machet. Denn da nimmt man Eisen oder Stahl und Salpeter gleich viel, läßet es in einem glüenden Schmelz: Tiegel mit einander abbrennen, und löset, was zurück geblieben, mit nöthiger Vorsicht auf. Nach dieser Methode löset sich ein Theil vom Eisen in dem zum Alkali gewordenen Salpeter auf. Sintemahl das durch die Gewalt des Feuers alcalisirte Nicrum das Eisen angreiffet, woraus eine veilgenfarbne Solution entstehet, indem die zarten Eisen: Theilgen in der Lauge hengen bleiben. Läßet man aber diese Solution eine Viertel: Stunde und drüber stehen, so fällt ein sehr zartes ziegelrothes Pulver zu Boden, welches eine sehr gelinde anziehende Krafft hat. Allein diese Arbeit ist etwas zu verdrüßlich, und giebt doch schlechte Ausbeute. Sintemahl man aus einem Pfunde Stahl kaum etwas weniges über eine halbe Unze bekommet.

§. 8.

Jedoch eben dieses Experiment hat mir Anlaß gegeben, auf eine andere Zubereitung des Eisens zu denken. Weil aber dieselbe noch zur Zeit eben nicht jedermann bekandt ist, das Eisen auf eine sehr subtile Art in einem bloßen Alkali aufzulösen, und zwar dergestalt, daß das ver-

E 3

brenn:

brennliche Wesen im Eisen dadurch, allem Ansehen nach, merklich zunimmt, und das ganze Eisen durchgehends sehr zart wird. Mit diesem, auf solche Art, zubereiteten Eisen, habe ich bey meinen Patienten unterschiedene Proben angestellet, und kan ich versichern, daß es mir eben die Wirkung gethan, wie mein anderer zarter Crocus Martis Antimoniatus, ohnerachtet, ich, bey jenen, aus einer grossen Parthie Eisen, nur was weniges zu meinem Gebrauch bekomme. Wer aber diese Zubereitung nicht weiß, der kan sich indessen mit denen obangeführten zarten und gelinden Crocis Martis behelffen.

§. 9.

Hierbey sollte man fast meynen, es sey ein Chymisches Paradoxon, daß das Oleum Tartari per deliquium im kalten, das ganze Eisen wesentlich aufschlüsse, und gleichsam zu einem flüssigen Dele mache, und dennoch ist es wahr. Denn, ob wohl der Esig sonst das Eisen auflöset, so wird es doch in dieser Solution mit andern sauren Dingen präcipitiret. Schläget man es mit Salmiac nieder, so wird es ein grober Crocus, weil allezeit ein gröberes Acidum auch einen gröbern Präcipitat giebet. Mit frischen Urin präcipitiret es sich gar geschwinde und häufig. Es müste ein schlechter Weinstein-Salz seyn, davon nicht ohngefähr eine Unze, welche

welche zij. und etwas drüber von Del und Weinstein per deliquium ausmachet, zij. Eisen vertragen könnte, daher muß es nothwendig ein sehr subtiler Crocus werden, weil er noch darzu in seinem verbrennlichen Wesen, mit dem Alkali, imprägniret ist. Nun thun zwar überhaupt alle Marcialia nicht viel, und dieses zart aufgelöste Eisen thut auch nichts mehr, als ein anderes zartes und gelindes Eisen-Medicament: Ich meyne aber doch, daß er, als ein sehr subtiler und mit seinem verbrennlichen Wesen, mehr vereinigt Crocus, gar subtil und gelinde anz und zusammen ziehe, und wo nöthig, gute Dienste verrichte. Über dieses hat er ungleich mehr von seinem verbrennlichen Wesen bey sich, als ein anderer gemeiner Stahl. Dieses erscheinet sowohl aus der Præparation, als auch daher, weil sonst das Alkali ihn nicht angreiffet, oder angreiffen kan. Es gehet mit dieser Arbeit gar geschwinde zu, wenn man sie kan. Die Solution ist, wie ein schwarzer Franz-Wein, im Anfang, ehe es viel auflöset, siehet es schöne roth, wie der schönste Wein seyn kan, wird aber immer stärker und stärker.

§. 10.

Anderer haben die Art, daß sie Eisen-Bleche mit Spiritu ☿ per Campanam bestreichen, und an einen kalten Ort setzen. Auf diese Weise wer-

E 4

den

den zwar nicht die ganzen Bleche zerfressen, jedoch werden gleichsam die gröbsten Theile von den zärtern abgetrennt, und wenn man nach einiger Zeit die Bleche ansiehet, so findet man einen virriolischen Ausschlag daran, (Lanugo Virriolacea,) welche, in Ansehung der gelinde anziehenden oder eröffnenden Krafft, besser ist, als ein anderes grobes Vitriol oder Eisen. Weil nun solche gelinde und zarte Eisen-Arzneien dem Tonum stärken und zu Beförderung der nöthigen Ab- und Aussonderungen Gelegenheit geben, so thut man nicht gänzlich unrecht, wenn man ihnen in solcher Absicht eine eröffnende Krafft zuschreibet.

§. II.

Sonst hat man auch eine Methode, das Eisen, oder Stahl ganz und gar in die Höhe zu jagen, oder zu volatilisiren, und in so genannte Blumen zu verwandeln. Allein, das ist keine Arbeit, welche ein jeder nachmachen kan, indem es mit einem grossen und guten Brenn-Spiegel geschehen muß. Die rechten grossen Brennspiegel thun es, wie auch die grossen Brenns Gläser, wenn man recht damit umzugehen weiß. Weil aber nicht jedermann solche Instrumente zur Hand hat, die Metalle auch vorher gehöriger Massen zubereitet werden wollen, ehe man dieselben mit dem Brenn-Spiegel in die Höhe
trei

treiben kan, so will ich mich hierbey nicht aufhalten. Wer aber Zeit und Gelegenheit hat, und alle Vortheil in Obacht nimmt, der kan auf diese Weise das Eisen sichtbarlich und augenscheinlich in einen Dampff verwandeln, der sich wie Blumen anleget. Was man sich aber von diesem Sublimat in der Medicin vor Nutzen zu versprechen habe, muß die Zeit lehren.

§. 12.

So schwer es aber ist, eine eröffnende Arznei aus dem Stahl oder Eisen zu bringen, so leichte ist es hingegen, starcke zusammenziehende und anhaltende Dinge daraus zu verfertigen. Sintemahl man hierzu schlechte Kunst bedarff, gleichwohl aber solches zu bewerkstelligen vielerley Mittel und Wege hat. Denn, wenn man z. E. vermittelst eines Reverberier-Feuers einen Crocum Martis machet, so wird derselbe sehr anziehend, (Stypticus,) wie denn auch alles, was aus Eisen mit Salz-Spiritu gemachet wird, im höchsten Grad zusammen ziehet.

§. 13.

Wer sonsten Lust hat, ein starckes Stypticum zu haben, der darff nur die bekandte Hefische Erde nehmen, die glänckenden Stücke ausschüßfen, hingegen das, was nicht gläncket, sondern nur wie Stein aussieheth, an die freye und feuchte Luft legen, damit es davon angegriffen, und

§ 5

zum

zum Theil aufgelöset werde. Alsdenn lauget man diese Erde aus, läffet sie abdampffen, und die vitriolischen Crystallen anschieffen, was aber nicht anschieffen will, das ist außserordentlich anziehend, wenn man einen Tropffen davon auf die Zunge nimmet, kan man es wohl in einer ganzen Stunde nicht wieder loß werden, und wird einem der Hals ganz rauh davon. Brauchet man es äußerlich in Wunden und andern offenen Schäden, so ziehet es sehr starck zusammen.

§. 14.

Wenn man dem Eisen Salmiac zusetzet, und es damit in die Höhe treibet, oder dasselbe mit Salmiac in warmen Sande gelinde röstet, endlich aber starck Feuer giebet, daß das Ubrige in die Höhe steige, so greiffet die im Salmiac verborgene Säure des Salzes in das Eisen ein, und vereiniget sich zum Theil damit. Nimmt man nun dieses mit dem Salmiac vermischte Eisen, und setzet es in Keller, so wird es feuchte und weich, darauf gieffet man Wasser, und extrahiret, was sich extrahiren lassen will, das Wasser läffet man verrauchten, so bleibet eine dicke starck zusammen ziehende Feuchtigkeit zurücke.

§. 15.

Gleicher Gestalt äußert sich auch ein sehr anziehendes

ziehender Geschmack, wenn man Eisen, Vitriol, und Salmiac mit einander vermengeset, eine zureichende Quantität Wasser darauf gießet, und entweder so vor sich hin stehen läßet, oder auch mit einander kochet. In Betrachtung dessen hat man gar nicht Ursache, sich vielen Kummer zu machen, wie man das zusammenziehende Wesen aus dem Eisen herausbringen könne, es findet sich schon von sich selbst, weil das ganze Eisen davon voll ist.

§. 16.

Man pfleget auch das Eisen mit Weinstein aufzulösen, wenn man dasselbe damit kochet. Desgleichen nimmet man Feil-Späne, und reine Crystallen vom Wein-Stein, feuchtet beydes mit ein wenig Wasser an, machet einen Teig daraus, formiret aus dem Teige Ballen, wie kleine Aepffel, und sethet sie, wenn das Brodt heraus genommen worden, in einen Back-Ofen, so greiffet der Weinstein, mit Hülffe der Wärme und der Hitze, das Eisen an, und löset einen Theil davon auf. Diese ausgetrocknete Ballen stößet man klein, feuchtet sie von neuem an, und läßet sie wiederum trocknen, dieses wiederholet man so offt, bis das ganze Eisen vom Weinstein aufgelöset worden. Allein dieses zubereitete Eisen ziehet ebenfalls starck zusammen.

§. 17.

§. 17.

Bey dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin, etwas von dem durch die Kunst bereiteten Blut-Stein zu erwennen, dessen Hertodius in A. N. C. Decad. I. Ann. 2. rol. 3. gedencket. Er erzehlet daselbst, daß ihm dieser Blut-Stein von einem Empirico sehr gelobet worden, mit angehengter Versicherung, er richte mehr damit aus, als mit dem ordentlichen. Dieser gekünstelte Blut-Stein wird also gemacht: Man löset Bley oder Glette in Essig auf, und schläget es mit Salk-Spiritu nieder, so wird ein Präcipitat daraus, den man Saturnum Cornuum nennet. Zu diesem coagulirten oder präcipitirten Bley mischet man ein in Salk-Spiritu aufgelösetes Eisen, und ziehet die Feuchtigkeit in einer Sand-Capelle, mit gehdrigen Feuer, davon. Solcher Gestalt vereinigen sich die beyden Metalle mit einander, und stellen einen dicken Saft für, der fast wie Blut aussiehet, nur, daß er lichter von Farbe ist. Giebet man ihn aber gehdriges Feuer, damit die Materie in Fluß kommet, so fällt es blätterich und langstreiffig zusammen, also, daß es gleichsam einen Blut-Stein vorstellet. Dieser Stein soll ohne alle Heftigkeit und Gewalt sehr kräftig anhalten, ja ein einziger Gran davon, soll das Blut-Speyen hemmen. Inmittelft würcket er durch
blosses

bloßes Zusammenziehen. Was man damit auszurichten vermöge, stehet bey der Erfahrung. Ein zusammenziehendes Ding ist es, und zwar ein starckes, daher hat man sich mit solchen Dingen vor- und zuzusehen, wo sie sicher zu brauchen dienen. Innerlich soll man solche Sachen nicht so ins Gelag hinein, sondern mit grosser Behutsamkeit geben. Wiewohl, wenn es auf das Zusammenziehen kommet, so kan man, in Zubereitung des Eisens, aller dieser Mühe überhoben seyn, dagegen aber seine Zeit und Arbeit besser anwenden, wenn man das Eisen dahin zu bringen suchet, daß es eine stärckende (Tonica) Krafft erlanget.

§. 18.

Beÿ Erwähnung der Stahl-Argneyen, hätte ich bald vergessen, das rohe, oder, wie es in Apothecken heisset, das præparirte Eisen mit anzuführen. Die ganze Kunst bestehet darinnen: Sie feilen das Eisen mit einer zarten Feile klein, und weil sie meynen, es möchten die scharffen Ecken und Spizen, welche noch an den Feil-Spänen sind, den Magen allzusehr angreifen und velliciren, so reiben sie es erst in einem eisernen Mörsel, damit die Ecken und Spizen stumpff gemacht werden, und eine andere Figur bekommen mögen. Es brauchet aber wahrhafftig alle die Umstände nicht. Immittelt ist es eine
aus

ausgemachte Wahrheit, daß Eisen und Stahl in Substantia viel gelinder zusammen ziehen, als die meisten Arzneyen, welche daraus gemacht werden.

§. 19.

Neulicher Zeit besuchte mich eine Adelige Dame, welche an der einen Brust viel Ungelegenheit von einem Krebs-Schaden, eine Geschwulst eines grossen Mannes Faust groß, auch sonst allerhand unrichtige Bewegungen im Blute, und dessen Fort- und Ausgange verspürte. Sie war ziemlich durch der Aerzte Hände gegangen, unter andern hatte sie auch einen consultiret, der ihr den guten Rath ertheilet, sie solle sich ja hüten, und nicht viel brauchen. Dieser hatte ihr gleichwohl ein Pulver gegeben, das war, ihrer Aussage nach, graulich, sie kenne es aber nicht, es sähe bald wie Eisen-Farb, von diesem sollte sie täglich eine Messerspiße voll nehmen. Als sie es nun zu mir schickte, da war es präparirtes Eisen, welches der Magnet Klumpenweiß anzog. Es ist eben nicht so gar zu verachten, es thut doch noch gelindere Wirkungen, als wenn es durch allerhand Salze zerstäubret, oder, wie es heist, zubereitet ist, denn durch die Salze wird es sehr Atyptisch.

§. 20.

So ist auch zu merken, daß das Eisen, wenn es

es nur halbweg durch Salze alteriret wird, sich dergestalt umkehret, daß es der Magnet nicht mehr anziehet. Daher ziehet der Magnet keinen Eisen-Rost. Ja, wenn das Eisen nur bloß in der freyen Luft lieget, und von wäsrichter Feuchtigkeit zerfressen wird, so weist uns die Erfahrung, daß die Luft auf solche Weise das im Eisen liegende verbrennliche Wesen verzehre und ausziehe. Daher löset das Scheide-Wasser einen sehr ausgefressenen Eisen-Rost, eben so wenig auf, als ein vom Feuer ausgebranntes oder verbranntes Eisen. Denn, wo das verbrennliche Wesen aus einem Metalle weg ist, da greiffet auch das Scheide-Wasser nicht ein.

§. 21.

Eben dieses geschiehet auch, wenn das Eisen auf eine andere ganz einfältige und schlechte Methode um sein verbrennliches Wesen kommet. Denn, wenn man Eisen-Feile, und sonderlich sehr zarte Feil-Späne nimmet, und nur ein wenig feuchte machet, daß es wie ein Teig wird, aber nicht so viel Wasser hat, daß es davon laufen könne, und man setzet diesen Teig des Winters in eine Ofen-Röhre, oder an einen Ort, wo es rundt um eine ziemlich æquale Wärme hat, und läßt es nur eine Viertel-Stunde stehen, so kan man es hernach, wenn man es wieder heraus nimmet, schon halb zu Staube reiben. Und sol-

solcher Gestalt wird das Eisen vom blossen Wasser angegriffen und zerfressen, daß es zerfällt, und aus seiner vorigen Consistenz kommet. Dagegen, wenn man es nicht recht machet, so machet man es wohl 10. mahl, und es wird doch nichts daraus, sondern fället von einander, wie es vorhin gewesen, und das Wasser greift es nicht an. Dieses Experiment verdienet einiges Nachsinnen. Zum wenigsten kan man dadurch die bloße Stahl-Feile ziemlich verstecken, daß man nicht so gleich kennet, was es ist, sie verliehet dadurch ihren Glantz, und wird aufgelsset, gleichwohl aber an der Krafft, welche es im Leibe thun soll, nicht verändert, sondern sie thut fast mehr, als wenn sie mit dem geringsten sauern Wesen angefeuchtet und vereiniget ist.

§. 22.

Zum Beschluß ist wohl zu mercken, daß beydes das Eisen in Substantia, als auch einige Arthneyen davon, worzu Salze kommen, im menschlichen Leibe nicht allezeit einerley Wirkung haben. Sintemahl dieselben bey manchen Patienten stopffen und anhalten, bey manchen aber öffnen und treiben sollen. Allein, wo diese Dinge öffnen, so geschiehet solches auf keine andere Art und Weise, als durch ein gelinderes Anziehen und Straffmachung der Fibra-
rum. Daher findet man hin und wieder Exem-
pel,

pel, wo sich auf dem Gebrauch solcher martialischen Arzneyen, traurige Fälle ereignet. Es ist nicht gar lange, da sich hier in der Stadt dergleichen Casus zugetragen, wo es dem Patienten bey nahe das Leben gekostet hätte. Denn da ließ sich ein vornehmer Mann, welcher sonst öftters die goldene Ader hatte, von unterschiedenen Leuten bereden, daß er etliche Tage hinter einander den Sauer-Brunnen tranck. Allein er verfiel in eine starcke Blutstürzung. Wer wolte aber glauben, daß diese Verblutung von einer eröffnenden, und nicht vielmehr von einer zusammenziehenden Krafft des Sauer-Brunnens herrühre? Weil man nun niemahls gewiß versichert seyn kan, ob die Stahl-Arzneyen bey der Person, wo man sie brauchet, eröffnen, oder zusammenziehen werden, so hat man sich mit deren Verordnung um so viel desto mehr in Obacht zu nehmen.

Das VI. Stück.

Von denen aus Zinn gemachten Medicamenten.

§. 1.

Nachdem ich bisher unterschiedene, aus Metallen bereitete Arzneyen, erzehlet, und meine Gedanken darüber eröffnet, so muß ich nun

§

nun

nunmehr auch die Arzneyen vornehmen, welche man aus dem Zinn zu machen pfleget. Crollius lehret aus dem Zinn ein Salz oder so genannten Zucker (Saccharum ζ) machen, und rühmet desselben besondere Wirkung in Mutter-Beschwerden. Mynsicht tritt disfalls in seine Fußstapffen, und schreibet diesem Salze in ersterwehnten Beschwerden viele Kräfte zu. Allein, in solchen Dingen muß man die Erfahrung vernünftig zu Rathe ziehen, und alle Umstände wohlbedächtig überlegen, damit man nicht damit mehr Schaden, als Nutzen, anrichte. Sintemahl solche vitriolartige Salze (Vitriolacea) welche aus allerhand Metallen verfertigt werden, hin und wieder grosse Ungelegenheiten anrichten. In Betrachtung dessen, kan ich zur Zeit noch keinesweges glauben, daß solche Dinge so herrliche Wirkung thun, als man insgemein vorgiebet.

§. 2.

Das berühmteste unter allen, aus Zinn gemachten Medicamenten, ist das so genannte Antihecticum Poterii. Solches wird auf zweyerley Art gemacht. Manche nehmen das Zinn, und verbrennen es mit Salpeter zu einem weißen Pulver, oder Kunstmäßig zu reden, zu einem Kalcke. Andere nehmen von Zinn und Regulo Antimonij gleiche Theile, schmelzen bey

beyde zusammen, und lassen es hernach mit Salpeter verpuffen.

§. 3.

Unmittelst thut man rechte Sünde, daß man dieser Zinn-Arsche den Nahmen eines wider die Hectic besonders dienlichen Medicamentes beyleget. Das ganze Ding ist nicht werth, daß man es machet. Sintemahl kein Mensch jemahls gesehen, oder in Zukunfft sehen wird, daß dieses Mittel einem Hectico die geringste Linderung geschaffet, oder gar an der Hectic curiret hätte. Dingengegen ist es gewiß, daß man die Leute dadurch in die Hectic stürken kan, wenn man nur halbweg grob damit kommet. Es beschweret den Magen und die Gedärme, und weil es eine strenge und saltige Krafft hat, so ist es höchst wahrscheinlich, daß es mehr zusammenziehe, als eröffne. Was man sich gutes davon verspricht, ist ein grosser Aberglaube, und kan ich nicht begreifen, wie man so leichtgläubig seyn, und noch bis darto ohne Grund vorgeben kan, daß es solche grosse Dinge thue. Es kan kein Mensch sagen, daß er jemahls gehöret, oder gesehen, daß das Ding einem Hectico das geringste Soulagement gebracht, und ist demnach eine grosse Blindheit, daß man solche Dinge so in den Tag hinein lobet, und noch darzu in solchen Fällen brauchet, da man weiß, daß

§ 2

man

man nicht helfen kan, und gleichwohl soll ein Ding helfen, von dem man nicht weiß, ob es helffe, oder nicht. Daß es etwas thun könne, kan man weder durch vernünfftige Gründe, noch durch das Zeugniß der Erfahrung darthun. Mit einem Worte, dieses ist eines mit von den allerunnützeſten Arzneyen, die man in Apotheken hat, und man thut allezeit besser, wenn man ſolche Dinge nicht brauchet, als wenn man ihnen zuviel zutrauet.

Das VII. Stück.

Von denen Arzneyen aus dem Bley.

§. I.

Endlich trifft die Keyhe unter den Metallen auch das Bley. Dessen Gebrauch ist schon von uralten Zeiten her Mode gewesen, ordentlich aber hat man es bloß äußerlich zu verordnen gepfleget. Meistentheils brauchte man es zu Salben und Pflastern, selten zu Umschlägen. Man hat noch bis dato viel solche alte Recepte von Salben und Pflastern, worunter es genommen wird. Dioscorides macht schon zu seiner Zeit viel Ruhmens davon. Und die Wahrheit zu bekennen, so thut es das Seinige in solchen Formeln äußerlich gar wohl, indem es gelinde anziehet und stärcket.

§. 2.

§. 2.

Wir sehen solches 3. E. an dem Emplastro Triapharmaco. Dieses ist in neuern Zeiten in etwas geändert, oder verbessert, und so gar von blossen Empiricis, mit guten Nutzen bisher gebraucht worden. Man nennet es insgemein das Nürnbergische Tersinger oder braune Nürnbergische Pflaster. Von diesem Pflaster ist innerhalb 30. Jahren mehr, als vor eine Million, verkaufft worden. Es hat auch seinen guten Nutzen, nur daß sie es insgemein auf den Kauff noch liederlicher machen, als es seyn soll, indem sie Harze, und solche Dinge hinein mit schmieren, die nicht hinein gehören, sondern Ungelegenheit machen. Denn das ordentliche Emplastrum Triapharmacum bestehet bloß aus Mennig, Bleyweiß und Rosen-Öel. Es ist aber das rechte Nürnbergische Pflaster würcklich besser, weil Camphor darunter ist, wenn man ihn nur anders geschickt darunter zu mischen weiß.

§. 3.

So sind auch die daraus gemachten Salben nicht zu verachten. Wie denn 3. E. die Salbe, von der Silber-Glette, wenn sie recht appliciret wird, ingleichen das weiße Camphor-Salbgen, (Unguent. alb. Camphoratum) und andere solche Formeln, worein das Bleyweiß

Kommet, nicht ohne Nutzen sind. Nur muß man sich hierbey in Obacht nehmen, daß man weder das Bleyweiß, noch die Silber-Glette, noch den Bley-Zucker in Recepten, mit solchen Dingen vermischet, wodurch ihre heylsame Wirkung nicht nur verhindert, sondern auch wohl gar ein ganz widriger Effect zu Wege gebracht wird. Solches geschieht, wenn man sie mit fetten schmierichten Dingen vermischet. Insonderheit hat das Schweinfett und andere zähe Fettigkeiten, die Art an sich, daß sie in Entzündungen und Geschwüren alles verderben, was in dergleichen Fällen das Bleyweiß, die Silber-Glette, Bley-Afche, u. d. g. Gutes stifften.

§. 4.

Wenn man Bley, oder Bleyweiß und Glette mit Eßig auflöset, und entweder so brauchet, oder durch die Kunst zu Bley-Zucker machet, so thun sie in Umschlägen das ihrige gar wohl. Ja, wenn man den Bley-Zucker auch nur trocken brauchet, so dienet er wider die Entzündungen, welche sich an zarten Theilen des Leibes, z. E. an den Augen herfür thun. Sientemahl das durch die stockende Säffte zertheilet, der brennende Schmerz gelindert, der allzuhäuffige Zufluß verwehret, und wie man zu reden pflaget, zurück getrieben wird. Dieses alles geschieht durch gelindes Zusammenziehen. Daher pflaget

get man den Bley-Zucker, oder wenigstens das Bleyweiß, insgemein unter die meisten Defensiv-Salben, und Pflaster mit zunehmen.

§. 5.

Alle ist erwehnte Dinge können gar füglich in der Chirurgie zu äußerlichen Leibes-Schäden gebraucht werden, innerlich aber nicht sicher. Nichts desto weniger hat man von einiger Zeit her auch angefangen den Bley-Zucker inwendig zu gebrauchen, und denselben wider innerliche und gefährliche Entzündungen zu recommendiren. Allein, die wenigsten Medici haben bisher diesem Bley-Zucker recht trauen wollen. Ich meines Ortes rathe einem jeden, sich dafür zu hüten. Sintemahl dieses Medicament Krampff, Colic, und allerhand andere beschwehrliche Ungelegenheiten im Unter-Leibe verursachet.

§. 6.

Andere hingegen stehen in den Gedanken: Es wäre besser gethan, wenn man an statt des Bley-Zuckers, die Bley-Crystallen verordnete, welche alsdenn zum Vorscheine kommen, wenn man Bley in Salpeter-Spiritu auflöset, und Crystallen anschüssen läffet. Und diese haben gewisser Masse nicht ganz Unrecht. Denn wenn man ja eine von diesen beyden Bley-Arzneyen verordnen will, so sind die mit dem Spiritu des Salpeters gemachte Crystallen ungleich sicherer

zu nehmen, als der mit Eßig zu wege gebrachte Bley-Zucker. Sintemahl alle die mit Eßig aus den Metallen gefertigte Dinge weit mehr angreifen, eine grössere Schärffe haben, und weit mehr von der Krafft des Metalles bey sich führen, als andere metallische Salze und Vitriole, welche durch stärckere, salzige, fressende (Corrosiva) Dinge aus Licht gebracht worden. Ein bekandtes und Handgreifliches Exempel davon sehen wir am Grünspan. Allermassen ein Gran davon nicht nur hefftiges Brechen erreget, sondern auch hefftiges Reissen im Leibe machet, und die Natur mit Gewalt zu Stuhle treibet. Hingegen mit dem Kupffer-Vitriol hat es ganz andere Bewandniß, indem 3. Gran davon bey weiten keine so hefftige Unordnung im Leibe zu wege bringen. Eben dieses ist auch von dem Bley-Zucker zu mercken.

§. 7.

Inmittelst sey es ferne von mir, daß ich deswegen jemanden verdächtig machen wolle, jedoch wird mir auch niemand zumuthen, daß ich mich dißfalls das Ansehen der Person blenden lassen, und alles blindlings hin glauben soll. Die Erfahrung muß hierbey den besten Ausschlag geben. Gleichwohl ist es nicht genug, wenn sich einer auf weiter nichts, als auf seine eigne Erfahrung beruffet. Es geschiehet manchmahl, daß

daß man Bürger, Bauren, Handwercks-Leute, und andere harte und grobe Subjecta vor sich bekommet, an denen dergleichen einmahl was gethan hat, und man giebt es hernach vor univerval aus, wenn aber ein anderer an ein Bißgen empfindliche Leute geräth, so laufft es gewaltig übel ab, und wenn man diese Dinge nicht mit vernünftiger Discretion, und Anführung aller Umstände allegiret, sondern in seinen Anmerkungen so in den Tag hinein redet: Ich habe es versucht, es hat keinen Schaden gethan, so ist es eben so damit beschaffen, wie mit der Historie von dem Schmiede in Westphalen, dem das Fieber mit Sauerkraut vertrieben worden. Denn die Sachen lauffen unterschiedlich, und die Observationes heissen alle nichts, wo nicht genaue Umstände ausgedrucket sind, damit man sehen kan, daß die Arzney ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach, den Effect gethan, und nicht bloß ein besonderer Umstand der Personen, oder Lebens-Art, daran schuld habe. Ich sage dieses nicht vergebens, die Exempel davon liegen am Tage, und wer will, der kan des alten Kulanzi Anmerkungen und Experimente mit zu Hülffe nehmen. Dieser ist mit dem aus dem Croco Metallorum gemachten Brech-Mittel sehr hurtig gewesen. Allein, wo er seine Kunst probiret, da hat er insgemein grobe, starcke und Hand-

wercks-Leute vor sich gehabt, wenn aber solches an empfindliche Leute kommet, so laufft es übel ab. Das größte Unglück hierbey ist dieses, daß insgemein Leute, die keine Praxin und Erfahrung gehabt, andere aber gleichwohl, was sie selbst nicht wissen, lehren wollen, von solchen Dingen grosse Folianten zusammen schmieren, und sich bey der Welt in die Opinion setzen, sie müßten gelehrt seyn, sie könnten nicht fehlen, ohnerachtet ihre ganze Gelehrsamkeit in weiter nichts, als im blossen Ausschreiben bestehet. Sintemahl sie nichts experimentiren, sondern nur einen Hauffen Zeug aus andern Büchern zusammen klauben, und sich eine Sache gefallen lassen, weil sie schon so lange Zeit von ihrem ersten Erfinder her recommendiret worden. In Betrachtung dessen, hat man sich um so viel desto mehr in Obacht zu nehmen, damit man nicht verführet, und etwas zum Schaden seiner Patienten zu verordnen veranlasset werde.

§. 8.

Man hat sonsten noch einen bekanten Witschmasch, welcher aus Bley-Zucker und Eisen-Vitriol verfertigtet, und unter dem Titel: Tinctura Antiphthisica Grammani verkaufft wird. Allein 1) gehet die Arbeit gar selten glücklich von statten, indem der Plunder vom Eisen und Bley zu Boden fällt, und oben auf schwimmt
ein

ein gelber Liquor, der um so viel desto weniger helfen kan, weil das ganze Ding, wenn es gleich heysammen bliebe, nichts helfen würde. Zudem kan das ganze Ding in der Lungensucht nichts thun, indem es 2) eine zusammenziehende Mixtur ist, und mag der Autor etwas von dem durch Kunst gemachten Blut-Stein gehöret haben, worzu Bley und Spiritus Salis kommt, wie ich im vorhergehenden 5. Stück §. 17. mit mehrern erwehnet. Weil nun aus diesem Blut-Stein so viel Wesens gemacht wird, so hat ihn vielleicht der Autor nachkünsteln wollen. Inmittlest hat seine Tinctur ihren prächtigen Rahmen nur vor die lange Weile, und wenn sie auf das Beste gemacht ist, so ist doch nichts damit auszurichten. Ich kenne der Exempel sehr viel, und habe nun schon lange über 24. Jahr zugesehen, wie es Leute einander loben, und unter ihren besonders bewährten Argneyen recommendiren, und gleichwohl curiren sie keinen Lungensüchtigen damit, sondern, wenn ihnen einer unter die Hände kommen ist, so heist es nach dem gemeinen Sprichwort: Er wird ihn schon vollends hinrichten. Und es trifft auch richtig ein. Denn, wenn sie haben angefangen zu curiren, sind die Patienten bald darauf gestorben. Ja ich kan mit Wahrheit sagen, daß dieses meistens bey denen eintritt, welche von Curirung

zung der Lungenſucht ſo viel Redens und Schreibens machen. Mit einem Worte: Dieſe Tinctur iſt und bleibet ein zuſammenziehendes Medicament, und je gröber man damit in der Lungenſucht kommet, je ärger wird es mit dem Patienten, indem in ſolchen Kranckheiten alle zuſammenziehende Dinge ſchädlich ſind. Daher ſoll man dieſe Tinctur wider die Schwindſucht und das Anthecticum Poterii nach der Kunſt zuſammen miſchen, und zum Fenſter hinaus werffen, ſo iſt es wohl aufgehoben. Wer aber hectiſche Leute mit nichts, als mit dem Anthectico Poterii, und Lungenſüchtige mit nichts als mit der Tinctura Antiphthiſica zu curiren weiß, der wird wohl nichts ausrichten, aber Schaden kan man wohl thun. Denn man vertribt ſolchen hectiſchen Patienten vollends das Bißgen Appetit, beſchweret ihnen damit den Magen, daß ſie endlich entweder Verſtopfung, oder Durchfälle bekommen, und damit ſind ſie fertig. In ſolchen Dingen hat man ſich vernünftig in acht zu nehmen. Könnte die Hectic mit ſolchen Poſſen gehoben werden, warum hat man denn ſo viele hectiſche Leute, und warum handelt man ſo unchriſtlich, und curiret ſie nicht?

Das

Das VIII. Stück.

Von denen Bezoardicis Mineralibus
aus allen Metallen.

§. 1.

Über die in vorhergehenden Sätzen angeführte Arzneyen, aus den Metallen, hat man auch noch andere. Diese nennet man Bezoardische Medicamente, oder mit einem Worte: Bezoardica, ihren Zu-Nahmen aber bekommen sie von dem Metall, davon sie genommen worden. Man macht dergleichen Dinge aus allen Metallen, zumahl aus dem Golde, nur mit dem einigen Quecksilber will es nicht angehen. Die ganze Kunst bestehet darinnen: Man läßt den Regulum Antimonii mit Metallen schmelzen, und hernach mit Salpeter verpuffen, oder, wenn man es theuer haben will, so thut man einen Salpeter-Spiritus darzu, und ziehet ihn etliche mahl davon ab, damit das Metall darunter desto subtiler vertheilet werde. Ob nun das besser sey, und was mehr thun könne, als wenn man Antimonium diaphoreticum und so ein Metall a parte unter einander mischet, das überlasse ich einem jeden zu vernünftigen Nachdenken. Denn in der That ist ein solches Bezoardicum nichts anders, als so ein Metall, das unter den Regulum Antimonii, hernach aber mit Salpeter

ret

ter verpuffet wird, damit aus dem Regulo ein Antimonium diaphoraticum werde.

§. 2.

Das Zinn-Bezoar-Pulver (Bezoardicum Joviale) ist eben das Antihecticum Poterii, dessen ich im 6. Stück §. 2. seq. mit mehreren Erwähnung gethan. Es sind noch etliche Chymische und Medicinische Grübler, die können noch nicht recht einig mit sich selbst werden, ob das Antihecticum Poterii mehr thue, in Ansehung des Zinns, oder in Ansehung des Bleyes. Denn diese Grillen-Fänger nehmen auch Bley darunter. Ich halte aber dafür, daß es in Ansehung aller beyden nichts fruchtbarliches thue, und beydes zusammen so viel mühe sey, als ein jedes für sich. Die Leute können sich manchemahl viel vergebene Mühe machen, und wollen von Dingen raisoniren, die gar nicht sind, daher ist es auch nicht möglich, daß man davon was gründliches und zuverlässiges rühmen kan.

§. 3.

Mit dem Gold-Bezoar-Pulver (Bezoardicum Solare) hat es eben diese Bewandniß. Wer es mit Golde versuchen will, dem steht es frey, es kommet aber etwas zu theuer. Verordnet man es nun den Patienten, und es hilft nichts, so handelt man nicht, wie ein ehrlicher Mann, daß man ein so theures aber unkräftiges

ges Medicament giebet. Ein Medicus muß ein rechtschaffner Mann seyn, der ein gutes Gewissen hat. Wenn es gleich nichts schadet, so ist es doch nicht genug, daß man saget: Ich gebe es denen, die es bezahlen können. Es soll helfen. Wir haben viel tausend solche Dinge, die keinen Schaden thun, aber damit ist dem Kranken wenig gedienet, er will Hülffe haben. Das ist eine schlechte Kunst, wenn ich keinen Schaden thue, aber davon ist die Frage nicht, sondern ein Medicus soll Nutzen schaffen.

§. 4.

Es ist ein gewisser Medicus, der schmelzt Regulum Antimonii und fein Capellen-Silber zusammen, pülvert es mit einander, und setzt es auf seine eigne Weise in ein Zirkel-Feuer. Dieses geschieht folgender Gestalt: Er setzt den Ziegel, worinnen das Pulver ist, auf den Heerd, in seiner Küche, und macht von ferne einen grossen Hauffen Kohlen, in die Rundte, zündet sie an, und siedet oder bratet das Ding so, rückt dabey die Kohlen je länger, je näher, und läßt es endlich etliche Stunden verglüen. Wer geschwinder davon kommen will, der darf es nur auf Kohlen setzen, und nach und nach Feuer geben, biß sich vom Regulo sein verbrennliches Wesen mit Gelindigkeit verzehret hat, denn läßt man es eine Weile stehen und glüen, so ist die
gan-

ganze Arbeit gethan, und die Kunst fertig. Mit diesem Dinge nun, sagt der erwehnte Medicus, helffe er Leuten, bey denen die Kranckheit im Haupte sihet, er hätte Leute damit gesund gemacht, die halb närrisch gewesen. Ich wüßte einen, der es brauchen könnte, und sehen, was es thäte, er dürffte es nur an sich selbst probiren, ich habe noch keinen Effect davon gesehen. Das ganze Geheimniß ist also: Silber und Regulus Antimonii, bleibt es auch in Ewigkeit. Der Regulus kommet bey dieser Arbeit bey nahe zum vitresciren, und kommet man ein bißgen grob damit, so macht er Brechen.

§. 5.

Zu anderer Zeit habe ich von eben diesem Medico ein anderes Medicament gesehen, welches mir zugeschickt wurde, damit ich versuchen sollte, ob ich hinter das Arcanum kommen möchte. Es war ein schloßweißes Pulver, aber schwer, und viel schwerer, als Antimonium diaphoreticum. Nun kan ich nicht leugnen, daß ich von des Mannes Dingen und Meynungen schon etwas gehöret hatte, daher bildete mir ein, es möchte wohl gar die im vorhergehenden §. erwehnte Arzney seyn. Allein, es war weiß, und das obige vom Silber und Regulo Antimonio ist grau. Ich nahm es also, und legte es auf eine Kohle, und bließ mit einem Lbth-Röhrchen, wie

wie die Gold-Schmiede brauchen, zu, so war die ganze Kunst auf einmahl verrathen, denn es war Wismuth, es lief gleich auf der Kohle zusammen, daß ich leicht urtheilen konnte, es wäre kein Regulus, und wenn man mit einem Schläge es nur fast anrührte, so splitterte es sich gleich, wie Wismuth. Ich schrieb also wieder zurück: Ich hätte nach meiner einfältigen Curiosität das Geheimniß erfahren, nehmlich, es wäre Wismuth, wolte man mir nicht glauben, so solte man, nach meinem Angeben, die Gegenprobe machen. Nun war auch mit beygefügt, er gäbe dem Dinge ein treffliches Lob, was ich davon hielte? so antwortete ich: Ich könnte diesem Dinge nichts anders zuschreiben, als was der Wismuth selbst thäte, und wolte ich niemands rathen, daß er sich damit vermischte. Hiermit brach es aus, daß man angemercket hätte, wie die Patienten auf dessen Gebrauch allezeit grosse Beklemmung um die Brust bekommen, die flugs 2. bis 3. Stunden anhielte, dabey sie sich einbildeten, daß diese Angst mehr daher rühre, weil das Medicament den Magen beschwerete, als daher, weil es eine gute Würckung thäte. Aber da haben solche liebe Herren ihre Formelgen oder Weidsprüche, und sagen: Das Medicament streube oder überwerffe sich mit der Krankheit, und sey also eine Anzeigung, daß es wider das

G

Gifft

Gift agire, solch albernes Zeug machen sie dem gemeinen Manne weiß, der hernach Stein und Bein drauf schwöret, es wären alle Worte wahr.

§. 6.

Was das Eisen- oder Stahl- Bezoar- Pulver anbetriefft, so bestehet solches, wie die andern, aus einem Antimonio diaphoretico, darunter aber subcil gemachtes Eisen gemischet ist. Weil nun das Eisen unzerstöhret darinnen lieget, von Natur aber meistentheils zusammen ziehet, so kan man sich leicht die Rechnung machen, was damit auszurichten sey.

§. 7.

Mit einem Worte: Man hat gar nicht Ursache, sich mit denen so genannten Bezoardicis Mineralibus so groß heraus zu lassen, und wenn man ihnen gleich noch einen herrlichen Nahmen gäbe, so ist doch mit ihnen in der That und Wahrheit nichts zu thun. Die ganze Operation weiset, daß es gar ein einfältig Werck ist, ob es aber so vielfältigen Nutzen habe, läffet man eines jeden Bedencken und Erfahrung anheim gestellt seyn. Denn es wird nichts anders draus, als was es von Natur ist, kan also auch nicht viel anders thun, als es sonst thäte. Unter dessen hat es doch einen prächtigen Titel,nehmlich wider den Gift, wider die Zufälle des Hauptes, und dergleichen, wer es nicht besser wüßte,
der

der müste es allenfalls glauben. Ich glaube es nicht.

Die II. Abtheilung.

Von denen aus Mineralien oder Berg-Arten bereiteten Arzneyen.

Der I. Titel.

Von Spieß-Glas und denen daher genommenen Medicamenten.

§. 1.

Das Spieß-Glas ist ein Mineral, welches in der Medicin seinen guten Nutzen hat. Inmittelst muß man auch nicht mehr von ihm begehren, als er auszurichten vermögend ist. Man brauchet es so wohl rohe, als auch auf unterschiedene Art zubereitet.

§. 2.

Was das rohe Spieß-Glas anbetrifft, so muß man allerdings gestehen, daß es einiges Lob verdiene, inmittelst verrichtet es nichts mehr, als der gemeine Schwefel, wenn man ihn am gehörigen Orte, und in geziemender Maasse, zu verordnen weiß. Das Spieß-Glas würcket in so weit noch gelinder, als der Schwefel, alldies weil sein schwefelichter Theil mit dem regulinischen merklich verbunden, und nicht so frey, wie

im gemeinen Schwefel ist. Die beste Wirkung thut es sonderlich bey äußerlichen Gebrauch. Denn der gemeine Schwefel ist gewiß äußerlich ein sehr hefftiges Ding, das den Tonum der Theile gelinde anziehet, und verhindert, daß die Säfte nicht in die äußerlichen Glieder eindringen können, sondern von dar zu den innern zurück getrieben werden. Daher thut der Schwefel vielmahls in der Krätze und Geschwüren nichts Gutes. Es geschiehet zwar wohl, daß die Geschwüre geschwinde austrocknen und zuheilen, darauf folget andere schwerere Angelegenheit, indem die Unreinigkeiten entweder zu den innwendigen Theilen zurück, oder an andere Glieder hin getrieben werden, wo sie nicht so beqvem heraus gebracht werden können, sondern Schaden und Unheil anrichten, wie wir Tag täglich sehen, wenn die Krätze durch die bekantten Schwefel-Salben zurück getrieben worden.

§. 3.

Das rohe Spieß-Glas wird ebenfalls wider die trockene Krätze gerühmet, es ist auch nicht ohne, daß etwas damit zu thun ist, und zwar bey aller Art von Krätze, man muß aber mäßig davon halten, Wunder thut es gewislich nirgends, es kan auch nicht, was es thut, thut es, als ein Schwefel-Medicament. Man hat das Experiment erstlich von der Vieh-Mast genommen, in-
dem

dem es die Leuthe den sinnichten Schweinen geben, und gut dabey fahren. Ich kan aber mit Grund der Wahrheit sagen, daß ich es zum Versuch in kleiner Dosi, und nur 6. bis 8. Gran auf einmahl gegeben, und nichts destoweniger hat es insgemein eine Ungelegenheit im Magen, als Magen-Drücken, Magen-Weh, auch etwas Engbrüstigkeit, nach sich gezogen, und den Appetit geschwächet. Wenn ich im übrigen die Wahrheit, wie sie mir vorkommen ist, bekennen soll, so kan ich nicht sagen, daß ich was besonders davon verspühret. Denn, wenn man in dergleichen Fällen, wo sonst das Spieß-Glaß recommendiret wird, auch nur Schwefel mit Vernunft, und in kleinen Dosisibus gegeben, und mit desselben Gebrauch lieber einige Zeit angehalten, als zu viel auf einmahl gegeben wird, so thut es eben die Wunder, die ich vom rohen Spieß-Glase gesehen. Immittelst verachte ich es nicht, weil es doch etwas Gutes thut.

§. 4.

Vom rohen Spieß-Glase wende ich mich nunmehr zu denen daraus gefertigten Arzneyen. Die vornehmsten davon sind: 1) der Crocus Metallorum Rulandi, welcher ein aus Spieß-Glaß künstlich gefertigtes Glaß, und noch ziemlich stark schwefelicht ist. 2) Der Regulus Antimonii Medicinalis, welcher vom

§ 3

erst

erst erwähnten Product gar wenig abgeheth. 3) Das mit vielen Salpeter ausgebrannte, und von seinem übrigen schwefelichen und verbrennlichen ganz oder doch meistentheils befreyte und zerstörte Spieß-Glas, welches insgemein Antimonium diaphoreticum genennt wird, wiewohl selbiges, so wohl aus dem rohen Spieß-Glase, als auch aus dem Regulo Antimonii, auf gleiche Weise, vermittelst des Salpeters verfertigt wird. 4) Die Spieß-Glas-Butter, (Butyrum ðij.) woraus man abermahls ein Antimonium diaphoreticum machet, ihm aber einen weit prächtigern Titel giebet, und es Bezoardicum Minerale nennet. 5) Spieß-Glas-Blumen (Flores ðij.) 6) Glas von Spieß-Glase (Virum ðij.) 7) Einfache und zusammenaefetzte Spieß-Glas-Könige (Reguli ðij. simplices & compositi) aus welchen letztern die so genannten metallischen Bezoar-Pulver (Bezoardica metallica) zubereitet werden. 8) Spieß-Glas-Schwefel (¶ ðij.) davon das eine den Zuahmen vom Golde bekommen, und Auratum, oder der goldische Schwefel betittelt wird, wiewohl der Nahme mehr von der Pommeranck-Farbe, die solcher Schwefel hat, als von dem Golde herzunehmen ist. 9) Tincturen aus dem Spieß-Glase. 10) Die aus dem Spieß-Glas-Schwefel

fel gemachten Spieß: Glas: Balsame (Bal-
same öij.)

§. 5.

Es ist nicht zu läugnen, daß das Spieß:Glas
allerhand fremde Gestalten an sich nimmet, und
nach dem Unterschiede der Arbeiten, so ein ver-
stelltes Ansehen bekommet, daß die gemeinen La-
boranten sich den Schein verführen lassen, und
gemeynet, wer weiß, was sie vor Wunder: Din-
ge heraus gebracht. Wir aber, die wir klüger
seyn wollen, auch sollen, müssen um so viel desto
genauer untersuchen, auf was vor Art und Weis-
se man etwas anderes daraus machen könne.
Denn, wenn es gleich anders ausseheth, als das
vorige mahl, so muß man doch zugleich überles-
gen, ob man Ursache zu glauben habe, daß es
deswegen einen andern Effect, oder gar einen
besondern Nutzen haben könne.

§. 6.

Bey der Untersuchung derer aus Spieß:
Glas gemachten Dinge, muß man hauptsäch-
lich auf die Wirkungen sehen, welche davon
am meisten in die Sinne fallen. Es thut aber
das Spieß:Glas, und dessen Kinder ganz gewiß,
ohnfehlbar und allemahl eine, von diesen beyden
Wirkungen, daß es nehmlich, entweder Wir-
gen und Brechen machet, oder einen gelin-
den Schweiß treibet. Man schreibet dem

§ 4

Spieß,

Spieß-Glase auch noch die dritte Eigenschaft zu, welche man insgemein denen beyden erst erwehnten weit vorzuziehen pfeget. Sintemahl es ein besonders Alterativ seyn, oder wie Helmont vorgiebet, den Archæum des Leibes, durch seine einstrahlende Krafft (irradiandi facultate) erfreuen, erleuchten, stärken und in seinen eigenen Verrichtungen befestigen und gründen soll. Allein, das sind Rodomontaden, die nicht zu erweisen stehen. Denn, wenn man das Spieß-Glas gleich auf das allergenaueste zergliedert, ihm aber dabey keine occultas Qualitates andichtet, so wird man mit keiner Vernunft begreifen können, in welchem Theile des Spieß-Glases, diese wunderbahre Krafft und Würckung verborgen liegen solle. Mit Spießsen findet man sie nicht darinne, wenn man gleich noch so lange suchet.

§. 7.

Wahr ist es, daß das Spieß-Glas das Gold von allem Unflathe reiniget und zur höchsten Feine bringet. Es würde aber sehr lächerlich und abgeschmackt heraus kommen, wenn man von der Reinigung des menschlichen Körpers schlüssen und solche deswegen von dem Antimonio erwarten wollte, weil das Gold davon fein wird. Denn nicht das ganze Wesen des Spieß-Glases dienet zur Reinigung des Goldes,
son-

sondem lediglich der darinnen verborgene Schwefel, weßwegen es auch nicht anders würdet, als Schwefel. Dieses erhellet unter andern daraus, weil man geschickte und erfahrne Goldscheider findet, welche das Gold, vermittelst des gemeinen Schwefels, eben so fein zu machen wissen, ohnerachtet sie keinen Gran Spießglas darzu nehmen.

§. 8.

Will man sich aber einbilden, die Regulinsche Substanz des Spießglases, führe etwas bey sich, welches der gangen menschlichen Natur so besonders angenehm und ersprießlich sey, so irret man eben so gewaltig. Denn 1) kan man solches durch keine triffliche Ursache darthun, ja nicht einmahl, daß es nur möglich, geschweige denn, wahrscheinlich sey, erweisen, und wenn man auch etwas zu Markte bringet, so sind es die gröbsten Petitiones Principii, da heist es: Das Spießglas hat mit dem Golde eine grosse Aehnlichkeit. Aber wer machet erst wahr, daß das Gold im Leibe des Menschen etwas zur Gesundheit nütze? Nachdem aber dieses noch eine unausgemachte Sache ist, so kan auch das Spießglas, aus diesem Grunde, nichts besonders im menschlichen Cörper ausrichten, wenn es gleich die größte Gleichheit mit dem Golde besässe. Denn was ich vom Golde nicht sagen kan,

kan, das kan ich desto weniger von dem ihm nur nahe beykommenden Spieß-Glase sagen. Zumahl noch nicht ausgemacht, in wie vielen Grad der Blut-Freundschaft, Gold und Spieß-Glas mit einander verwandt sind. Es wäre wohl zu wünschen, daß alles einträfe, was man das von rühmet. Allein, so gründet sich die beste Krafft davon auf ungegründete Hoffnung und leere Einbildungen. So bald aber jemand kommt, der durch unläugbare Proben mich eines bessern überführet, so will ich ihm nicht nur vörligen Glauben bey messen, sondern auch dem Spieß-Glase einen eigenen Panegyricum schreiben.

§. 9.

Indessen ist unläugbar, daß das Spieß-Glas die Natur zu Würgen und Brechen reizet. Hierzu aber brauchet man keine so mühsame Arbeit, vielweniger andere weitläufftige Umstände. Man kan dergleichen Medicament, ohne alle Kunst, durch eine ganz schlechte Zubereitung zu Wege bringen. Die Spieß-Glas-Blumen, und das Glas vom Spieß-Glase, sind in allen Apotheken bekant. Beyde erregen nicht nur starkes Erbrechen, sondern auch wohl Überbrechen, (Hyperemesis.) Daher soll man sie nicht so ins Gelag hinein geben, weil auch der stärkste Bauer genug daran zu kauen hat.

hat. Im Pulver, wie sie an sich selbst sind, sind diese beyde Dinge niemahls sicher zu gebrauchen. Am besten ist es, man infundiret sie mit Wein, Bier, u. d. g. so thun sie ihre Wirkung durch das Erbrechen noch starck genug, ja so starck, daß man sie auch auf diese Weise nur bey starcken und harten Naturen, ohne Furcht geben darff. Kommet man aber damit über zarte und empfindliche Personen, und sie haben sonst einen alten Knack im Leibe, welcher durch das starcke Erbrechen rege gemacht wird, so können sie durch dergleichen Vomitiv in Leibes- und Lebens-Gefahr gerathen.

§. 10.

Der so genannte Crocus Metallorum Rulandi ist etwas gelinder, als die Flores und Vitrum Antimonii, gleichwohl ist er nichts anders, als eine Art Glas, die durch Kunst aus dem Spieß-Glase bereitet worden. Man thut am besten, man machet dieses Medicament auf einmahl in ziemlicher Menge, und nimmet z. E. wenigstens ℥ss. oder ℥j. vom Spieß-Glase, und eben so viel Salpeter, mischet beyde unter einander, thut sie in ein festes, irdenes, oder in ein vorher warm gemachtes eisernes Gefässe, damit es nicht springe, zündet hernach die Materie mit einer glühenden Kohle an, decket das Gefässe mit einem Stücke Ziegel, oder mit einer zerbrochenen Stür-

Stürze zu, läffet es zusammen ausbrennen, und in einander fließen, so wird eine Massa daraus, wie eine blasse Leber, welche daher auch Hepar Antimonii benahmet wird. Zustößet man dieses antimonialische Wesen, so bekommt es eine Farbe, fast wie Ziegelsteine, jedoch mehr zur Röthe, als Gelbe geneigt, und dieses Pulver heist der Crocus Metallorum. Inmittelst darf man auch denselben nicht ohne Unterschied, viel weniger, wie er an und vor sich selbst ist, irgend jemanden sicher eingeben, sondern das Infusum dabn kan genommen werden, und wird dens noch starck genug operiren.

§. II.

Heutiges Tages sind diese Dinge eben nicht so gar sehr mehr Mode, sondern man brauchet an deren statt den Tartarum Emeticum. Zu diesem nimmt man das Hepar Antimonii, läset es gröblich zerstoßen, mischet reinen Weins Stein, oder Crystallos Tartari darunter, kochet beydes zusammen, etliche Stunden lang, in zu länglicher Menge Wasser, damit sich der Weins stein auflöse. Wenn es 2. oder 3. Stunden mit einander gekochet hat, so läffet man es siedende durch ein Lösch-Pappier lauffen und anschüssen, so ist es fertig, und vermöge der wenigen Theilchen, welche es vom Vitro zij. oder so genannten Hepate zij. loß gerissen hat, mehr als

als zu stark, auch in geringer Quantität, starkes Erbrechen zu machen, indem 2. bis 3. Gran schon hinlänglich sind. Machet man sich also dieses Brech-Mittel, wie sichs gehöret, so kan man der übrigen ohne Schaden der Patienten entzathen.

§. 12.

Unmittelst hat man noch eine Art eines solchen Medicaments, das heisset: Mercurius Vitæ. Dieser Lebens-Mercurius wird aus dem Butyro $\text{z}ij$. zubereitet, wenn man nehmlich selbiges mit vielen Wasser auflöset. Denn auf solche Weise, fällt der im Butyro verborgene regulinische Theil des Epieß-Glases, in Gestalt eines schneeweißen Pulvers zu Boden. Wenn man nun dieses Pulver mit kalten Wasser abfüßet, so wird es ein gewaltiges Brech-Mittel. Süßet man es aber mit heißen Wasser ab, oder läßt es gar damit kochen, so kan man es zur Noth, wie es an sich selbst ist, zu $1 \text{ : } 2$. Gran geben. Um mehrerer Sicherheit willen aber, nimmt man etliche Gran davon, gießet Wein darauf, und läßt es eine Zeitlang stehen, ist aber Noth vorhanden, so läßt man es mit dem Weine gelinde aufwallen, das Pulver aber sich wieder zu Boden setzen, oder man filtrirt es gar, und giebt es hernach dem Menschen ein, welchen man zum Brechen bewegen will.

§. 13.

§. 13.

Da aber zu diesem Proceß nicht nur Spieß-Glas, sondern auch sublimirter Mercurius genommen, und in der Destillation der Spieß-Glas-Butter, sehr behutsam verfahren werden muß, so wäre die Arbeit zu kostbar, wenn man nichts anders, als ein blosses Brech-Pulver heraus bekäme. Allein, man hat dabey zugleich den Vortheil, daß man zugleich den Zinnober aus dem Spieß-Glase mit bekommt. Wobey ich nur so viel erinnern will, daß man am besten verfähret, wenn man zu 4. Theilen Sublimat einen einigen Theil Spieß-Glas nimmet. Solcher Gestalt erlanget man viel Zinnober, und vom Spieß-Glase bleibt nichts zurücke, was noch unangegriffen wäre. Denn man bekommt weiter nichts, als das Butyrum ξ ij. und etwas von einem gelblichen mercurialischen Wesen, welches dem ξ dulci gar nahe kommet, nebst dem Zinnober, das rückständige ist nichts nütze. Auf diese Art bekommt man nicht nur wenigstens drey-mahl mehr Zinnober, als auf die gemeine Methode, wo man von Sublimat und Spieß-Glase gleiche Theile nimmet, sondern es wird auch der Zinnober auf diese Weise schön roth und gar nicht schwarz, vornehmlich, wenn man eine grosse Menge davon auf ein-mahl machet, und die Arbeit in der Retorte vornimmt.

Sonst

Sonst siehet man, wie nach der Spieß-Glas-Butter, eine schwarze rußige Materie empor steigt, welche sich mit dem Zinnober, welcher erst nach ihr aufsteiget, vereiniget, und den Zinnober schwärzet. Daher muß man dergleichen Zinnober noch einmahl vor sich selbst sublimiren, so bekommet er eine schöne rothe Farbe, und die Schwärze gehet ganz und gar davon weg. Was er thue, ist unten Tit. 2. §. 8. seq. nachzuschlagen.

§. 14.

Im übrigen bemühet man sich vergebens, wenn man andere Arten von Brech-Mitteln aus dem Spieß-Glase zu verfertigen suchet. Die vorher erwehnten sind schon hinlänglich, und hat man gar nicht Ursache, auf andere zu sinnen. Das ¶ . 2ij. Auratum ist schon überflüssig, sonderlich das grobe, was zuerst fällt. Dieses nimmt seinen Ursprung daher, wenn man das Spieß-Glas mit Weinstein-Salz, oder mit einem andern starken Alkali fließen läßt, und hernach mit Wasser auskochet, diese Lauge, weil sie noch warm ist, filtriret, so gehet sie gelbe durch das Filerum, so bald es aber kalt wird, so gerinnet es, und ist anzusehen, als wenn Mehl oder sehr rother Staub darein gestreuet wäre. Wenn man dieses eine lange Zeit stehen läßt, und wieder filtriret, so bleibt ein Pulver

zu

zurück, welches, nachdem es trocken worden, dunkelroth aussiehet, auch ziemlich schwehr ist, und bey weiten nicht einen so grossen Raum einnimmet, als es vorher in der Solution eingenommen. Dieses ♁ Auratum ist nichts anders, als ein im Alkali aufgelöstes Spieß-Glas, welches durch die Solution dahin gebracht worden, daß es seine fressende Krafft desto bequemer ausüben kan. Daher ist dieser Spieß-Glas-Schwefel ebenfalls ein Brech-Mittel, wovon man über 2. oder 3. Gran nicht nehmen darff, und denoch ein starckes Brechen erregen kan.

§. 15.

Was aber helle und klar durch das Filtrum gehet, und keinen Boden-Satz mehr machet, das schläget man nachgehends mit Eßig nieder, so bekommt man einen viel zarterern und rötherern Schwefel. Läßet man aber die erste Solution etliche Tage stehen, so fällt noch viel zu Boden, hingegen wird das obenstehende Wasser desto heller, schläget man nun dieses endlich nieder, so bekommt der Schwefel eine dunckele Pomeranz-Farbe, welche nicht sehr roth, sondern rothgelbe anzusehen. Dieser Spieß-Glas-Schwefel ist sehr gelinde, und machet in kleiner Dosis keinen Vomitus, wohl aber Ubelkeiten. Allem, dieses ist bey den Brech-Mitteln ein grosser Verdruß, wenn man sie entweder in zu geringerer

gerer Quantität giebet, oder, weil sie gelinde sind, nicht eigentlich weiß, wie stark man sie verordnen soll. Sintemahl man gar viele Exempel findet, wo dergleichen schwache Vomitive heftiges Magen-Drücken, Versehung des Athens, Krampff im Magen zuwege gebracht, ja bey empfindlichen Personen, schlagen wohl gar Convulsiones zu, welches gar schlimme Zufälle sind. Daher thut man am besten, wenn man sich solcher Dinge enthält.

§. 16.

Wer aber ein Patron von Vomitiven ist, und damit seinen Patienten gebührend zu statten kommen will, der thut am besten, wenn er sich auf einmahl eine gute Parthie vom Tartaro Emerico machet, selbigen wohl trocknet, und an einem warmen Orte aufbehält. Will er nun wissen, was sein Brech-Mittel thue, so kan er an einer Person von mittelmäßig starker Natur, die Probe machen, und ihr eine mittelmäßige Dosis eingeben, und zusehen, was vor ein Effect darauf erfolget. Denn nachdem der Tartar. entweder lange oder kurze Zeit, stark oder schwach gekochet wird, nachdem changiret auch seine Wirkung. Daher kommet es, daß derselbe einmahl stärker, das andere mahl aber schwächer operiret. In Betrachtung dessen kan man nicht gewiß determiniren, in was vor einer

D

Dosi

Doch man ein solches Brech- Mittel überhaupt verordnen müsse, sondern man muß allezeit vorher mit seinem Tartar. eine Probe machen, damit man hernach desto sicherer urtheilen könne, wie viel man geben müsse, damit man der Sache nicht zuviel thue. Ich meines Ortes rathe einem jeden, daß er sich eine solche Methode und solche Arzneyen erwehle, dabey er der Brech- Mittel überhoben seyn kan, wenn mir ein Calus vorkommen wäre, da ich ein Vomitiv zu geben, vor nöthig oder nützlich befunden hätte.

§. 17.

Bey dem allen aber kan ich doch dem Helmontio nicht so schlechterdings beypflichten, wenn er schreibet: Wer das Spieß- Glas brauchet, so lange es noch ein Erbrechen machet, der handele nicht als ein rechtschaffener Mann. Allein, wenn man es gleich einem Menschen giebet, und er davon ein bißgen Angst bekommet, das hat nichts zu bedeuten, nur muß man es bey solchen Personen thun, da keine Contraindicationes vorhanden sind, sonst kan freylich etwas damit versehen werden. Ausser dem aber kommet es auf einen Vomitum nicht an, und wenn auch dem Patienten etwan wehe davon im Leibe würde, so hat man eben kein so grosses Werck davon zu machen. Das Spieß- Glas wird gewiß keinen Schaden thun, ohnerachtet

achtet ein Erbrechen darauf erfolget, wenn es nur geschicklich angebracht wird.

§. 18.

So viel kan ich vom Spieß-Glase mit Wahrheit sagen, daß es eben ein so gutes Brech-Mittel ist, als andere. Wir haben zwar andere Brech-Mittel, sie sind aber nichts gelinder, sondern machen ebenfalls viele Ungelegenheiten. Unter den Kräutern rühmet man die Hasel-Wurk, sie macht aber gleichfalls viel leeres und unnützes Würgen, und wenn man ein bißgen zu grob damit kommet, so thut sie gewiß so hefftige Würkungen, als immermehr ein Antimonial-Medicament. Desgleichen ist der Taback im Noth-Falle ein gutes Mittel, z. E. wenn einer Gifft gefressen, und man in der Eil nichts anders zur Hand hat, so kan man ihn nehmen, weil er überall zu bekommen ist, er macht aber solche Angst und Beklemmung der Brust, daß sie meynen, das Herz im Leibe werde ihnen zerspringen, weßwegen keines von beyden dem Spieß-Glase den Rang disputirlich machen kan. Jedoch darff man bey dergleichen Angst eben nicht kleinmüthig werden, sondern nur ein Glas Wein auf Kohlen warm werden lassen, ein wenig Cardamommen, Zimmet und Zucker darzu thun, und den Patienten also austrincken lassen, so leget es sich bald wieder.

§. 2

§. 19.

§. 19.

Unmittelst ist bey Verordnung der Vomitive allezeit vorher die Frage auszumachen, ob es auch nöthig oder nützlich, dergleichen Mittel zu geben? Das ist wahr, wenn sich der Fall ereignet, daß ein Mensch Gift bekommen, wodurch der Magen starck angegriffen wird, und der Medicus kommet bey Zeiten darzu, also, daß er aus allen Umständen wahrscheinlich schliessen kan, der Giffte liege noch im Magen, da hat ein Vomitiv seinen guten Nutzen, sonst aber gar selten.

§. 20.

Nächst der Krafft, ein Brechen zu erwecken, hat das Spieß-Glas auch etwas in sich, so einen Schweiß treibet, jedoch ist die Schweißtreibende Krafft im Spieß-Glase so gelinde, daß ihrer viele selbige in Zweifel zu ziehen, ja wohl gar zu läugnen kein Bedencken getragen. Daher findet man sonst gar berühmte Männer, welche in den Gedancken stehen, das Schweißtreibende Spieß-Glas sey gar nichts nütze. Unter andern findet sich ein Engländer, mit Nahmen Samsöe, welcher ein hübsches Tractätgen von etlichen Engländischen Wassern und Sauerbrunnen geschrieben, und hier und da etwas curieuses mit einflüssen lassen. Dieser giebet ungeschent vor, man dürffe nur klein gestoffene Tabacks-Pfeiffen eingeben, so sey es eben so viel, als wenn man Antim. diaphoreticum brauchte.

§. 21.

§. 21.

Dem sey nun, wie ihm wolle, so kan ich doch aus vielfältiger Erfahrung versichern, daß das Antim. diaphoret. keinesweges ein so unnützes Medicament sey. Insonderheit aber thut es seine Würckung bey empfindlichen Personen, und bey Kindern am merklichsten, indem es bey beyden die Ausdünstung gelinde treibet, und einen sanfften Schweiß machet. Daher thut es vornehmlich bey den Zufällen der Kinder sehr gute Dienste, wie auch bey Erwachsenen, die empfindlicher Natur sind, oder hitzige und andere dergleichen Krankheiten haben, wo die Natur ausserordentlich wachsam und empfindlich ist, auch auf alles, was in ihrem Leibe vorgehet, die genaueste Acht giebet. Ich kan disfalls aus der Erfahrung reden. Ich habe es vielfältig probiret, und in solchen Fällen viel 1000. Doses Pulver verordnet, aber allemahl befunden, daß auf die Pulver, worunter das Antimonium diaphoreticum gewesen, allezeit ein gelinder Schweiß erfolget, da hingegen auf die Pulver, worunter keines gemischt worden, auch kein dergleichen Effect erfolget. Mit einem Worte: Ich habe allemahl vom Antim. diaphoretico gute, obgleich sehr gelinde Würckungen, gesehen.

§. 22.

Nichts destoweniger muß doch das Schweiß-

H 3

treib-

treibende Spieß-Glas auch recht und wohl gemacht seyn. Solches kan am füglichsten verfertigt werden, wenn man vom Spieß-Glase zwey, und vom Salpeter drey Theile nimmet, oder wenn man vom Salpeter zwey und von Spieß-Glase einen Theil einwieget. Solcher Gestalt wird das Spieß-Glas recht und wohl zubereitet. Nur muß man sich dabey in Obacht nehmen, daß die zarten Theilchen vom Spieß-Glase, welche sich unter währenden Verpuffen, an die Seiten des Schmelz-Tiegels anlegen, auch recht ausbrennen, sonst erwecken sie ein Erbrechen. Diesem Unheil aber kan man mit leichter Mühe abhelfen, wenn man den Schmelz-Tiegel dann und wann ein wenig auf die Seite leget, und frischen Salpeter drauf streuet, so brennet alles, was sich an die Seiten angeleget hat, vollkommen aus.

§. 23.

Hat man das Spieß-Glas solcher Gestalt recht präpariret, so darff man sich im geringsten nicht befürchten, daß es etwas aus der Luft anziehen, und dadurch wieder Brechen verursachen werde. Ich kan es mit Wahrheit bezeugen: Ich habe mein lebtage wohl 1. viertel Centner $\text{z}ij$. diaphoretici verbraucht, und habe es Jungen und Alten, sonderlich aber Kindern häufig, jedoch, wie sich gebühret, einnehmen lassen, aber niemahls dergleichen etwas wahrgenommen,

men, ausgenommen, vor geraumen Jahren ein einiges mahl, da habe ich ein solches & diaphoreticum von 2. Theilen Salpeter, und 1. Theil Spieß-Glas gemacht, das wurde ziemlich gelbe oder fahl, und nicht weiß. Dieses hatte die Art an sich, daß es bey Kindern einen oder zwey Vomitus machte, und sie sich würcklich daraufbrechen mußten, sonst aber that es keinen Schaden. Ich habe es nach der Zeit wiederum auf diese Art gemacht, es hat mir aber niemahl mehr den Effect thun wollen, also kan ich nicht sagen, wo von es gewesen, daß es so ein paar mahl eingelindes Erbrechen machte. Hierbey nun war dieses unter andern sehr merckwürdig, daß es nur bey dem ersten Einnehmen ein Brechen erregte, wenn man es aber öfterer nehmen ließ, so that es nichts mehr. Diesemnach kan ich mit Bestande der Wahrheit versichern, daß man sich für dieser Arzney gar nicht zu fürchten habe. Es hat mancher so seine Grillen vor sich, und etwas gesaget, oder geschrieben, das sagen die andern alle nach, und ist doch an der ganzen Sache nichts.

§. 24.

Dieses erst erwehnte Schweiß-treibende Spieß-Glas nun ist gut und sicher zu gebrauchen. Will man es aber ganz weiß haben, so hilft das würcklich darzu, wenn man viel Salpe-

ter nimmet. Denn je schneller es abbrennet, je eher kriegt es einen Anfaß zum vitresciren, daher es auch in solchem Falle schwer ist, und sehr klar wird. Wenn man es im Wasser auflöset, und hinsetzet, so wird es wie Stärcke, setz sich auf den Boden, und hält fest in einander, daß man das Wasser klar abgießen kan. Geschiehet solches, so ist es recht zart, und weiß, als wie der Schnee, es thut aber indessen nichts mehr, als das andere. Ich habe gar viel Spieß-Glaß ohne Schaden und Gefahr gegeben, wenn es 2. Theil Salpeter hat, so hat es genug, will man es aber recht schöne haben, so kan man 3. und mehrere Theile nehmen, es verpufft desto langsamer, daher ist es hernach sehr salpeterisch, und bleibt weißer und zarter.

§. 25.

Gleichwie man aber ohne alle Noth besorget, das Antim. diaphoreticum werde mit der Zeit von sich selbst verderben, und etwas schädliches aus der Luft anziehen; also bemühet man sich vergebens, wenn man in Zubereitung desselben jedem Grillenfänger Gehör geben, und nacharbeiten will. Unter andern ist ein Buch hauffen, unter dem Titel: Basilii Valentini Triumph-Wagen des Spieß-Glases. Wer der eigentliche Verfasser davon sey, darum lasse ich mich unbekümmert, weil es nichts zur Sache thut.

thut. Zu unsern Zwecke gehbret nur so viel, daß der Autor daselbst haben will, man solle das Antim. diaphoreticum drey-mahl mit Salpeter verpuffen, oder, wie er es nennet, reinigen. Kerkring, welcher über diesen Tractat commentiret, setet in den Anmerkungen über diesen Proceß unter andern diese Worte bey: Wer erfahren hat, was das Spieß-Glas, welches einmahl mit Salpeter verpuffet worden, vor herrliche Würckungen thut, der wird mir um so viel desto leichter befallen, daß es ungleich mehr ausrichten müsse, wenn es drey-mahl verpuffet worden. Allein, ist es nur zum ersten mahl recht gemacht worden, so hat man gar nicht Ursache, von neuen Salpeter hinzu zu thun, und die Arbeit mit dem Verpuffen zu wiederholen.

§. 26.

Manche haben die Gewohnheit, daß sie es zweymahl verpuffen, damit das Schweißtreibende Spieß-Glas dadurch kräftiger werde. Aber auch diese Arbeit ist umsonst und vergebens, es wäre denn, daß man nach der Vorschrift oberwehnten Autoris vom Salpeter und Spieß-Glase, das erste mahl nur gleiche Theile genommen hätte. Denn in solchem Falle ist es allerdings nöthig, daß man es noch einmahl mit eben so viel Salpeter verseze, und von neu-

H 5

en

en verpuffe. Sintemahl durch das erste Verpuffen nichts anders aus dem Spieß-Glase heraus kommet, als ein Brech-Mittel, welches im gemein Crocus Metallorum Rulandi heisset, setzet man ihm nun noch einmahl so schwehr Salpeter zu, so brennen die noch übrigen schwefelichten Theilchen des Antimonii vollends aus, und es wird in seiner Masse Feuern beständig. Wischet man aber zum dritten mahle neuen Salpeter darzu, so ist es ein Überfluß, und weiter nichts damit zu erhalten, als daß es schöne weiß wird, wiewohl es auch bey dem andern Verpuffen schon weiß genug wird.

§. 27.

Unter dessen ist es eine ausgemachte Sache, daß das δ . diaphoreticum in der That nichts anders sey, als der regulinische Theil des Spieß-Glases. Wer es nicht glauben will, der kan es gar bald zu sehen bekommen. Denn, wenn man nur blossen Kohlenstaub darunter menget, und mit einander flüßen läffet, so verwandelt sich das ganze δ diaphoreticum wiederum in einen Regulum. Sie sagen mit Bedacht: Das δ diaphoreticum wird solchergestalt zum Regulo. Denn wenn man das δ diaphoreticum nimmet, weil es noch mit dem Salpeter verbunden ist, und eine Kohle darzu thut, so erzeuget sich ein Schwefel daraus, welcher etwas vom Regulo auf

aufset, und hernach das Sulphur ζ ii. Auratum vorstellet.

§. 28.

Hey dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin, mit wenigen zu zeigen, was es mit dem Spieß-Glas-Schwefel vor eine artige Beschaffenheit habe. Das Experiment davon verhält sich folgender Gestalt: Man nimmet 2. Theile Salpeter und 1. Theil Spieß-Glas, mischet es klahr gestossen unter einander, und läßt es verpuffen, nachmahls gießet man geschwinde kalt Wasser drauff, und sondert, vermittelst desselben, das Salz oder den Salpeter von dem zerstörten Spieß-Glase ab, das Salz-Wasser läßt man zu Crystallen anschüssen, will es aber vor sich selbst nicht anschüssen, so läßt man es gelinde abdampffen, ehe es aber noch so weit abgedampffet, daß es crystallisiren kan, so tröpfelt man etwas Eßig hinein, fällt nun ein weißes Pulver davon zu Boden, so tröpfelt man so lange Eßig nach, biß sich kein weißes Pulver mehr niederschläget, fällt aber vom Eßig kein weißes Pulver zu Boden, so läßt man die Solution noch einmahl durch Löss-Pappier lauffen, und vollends abdampffen. Unter dieses Salz mischet man gröblich gestossene Kohlen, und läßt es mit einander flüssen, so bekommet man ein neues schweflichtes Wesen, schläget man solches nieder, so hat man einen

einen weissen Schwefel, wie andere Schwefel, und ein Lacris Antimonialis. Allein, wie ob-
erwehnt, das weisse Antimonial- Pulver muß
man wegthun, denn es ist ein Theil vom Regu-
lo, und thut nicht gut dabey.

§. 29.

Will man sich vorher die Mühe geben, dem
Spieß-Glase den überflüssigen Schwefel neh-
men, und einen Regulum daraus verfertigen,
und hernach mit Salpeter verpuffen, so beköm-
met man ebenfalls ein Schweiß-treibendes
Spieß-Glas, aber auch weiter nichts. Daher
ist es nur lächerlich, wenn man diesem Antim.
diaphoretico einen besondern Nahmen giebet,
und es Spieß-Glas-Bleyweiß (Cerullum δij .
nennet. Denn es ist und bleibt Antim. diapho-
reticum, wird auch in Ewigkeit nichts anders.

§. 30.

Wer Lust hat, diese Arbeit zu machen, der
verfähret am geschicktesten, wenn er den Regu-
lum, so viel möglich, klein zerstößt, und zu einem
Theil Reguli 2. Theile Salpeter nimmet, bey-
des wohl unter einander menget, und so denn
verpuffet. Solchergestalt bekommet er, durch
das bloße Verpuffen, ein sehr zartes und weisses
Pulver. Allein, wenn man es hinten und for-
nebesiehet, so wird doch nichts anders daraus,
als ein bloßes Antim. diaphoreticum.

§. 31.

§. 31.

Weil es aber nach der gemeinen Methode etwas schwer ist, den Regulum Antimonii ohne Zusatz eines Metalls zu machen, so kan man den mit Eisen oder Stahl bereiteten nehmen, welcher geschwinde und leicht zu verfertigen ist.

§. 32.

Nachdem aber der Regulus δ . Martialis gerne noch etwas von Eisen bey sich behält, was durch das δ . diaphoreticum eine gelbe Farbe bekommt, so muß man solches geschickt davon zu scheiden wissen. Hierzu nun braucht man keine besondere Künste, sondern nur einen schlechten Handgriff. Dieser bestehet darinnen, man nimmt den Regulum Antim. Martialem, setzt ihm etwas weniges vom frischen Spieß-Blase zu, und läßt es eine Viertel-Stunde mit einander fließen, so ziehet es vollends alles körperliche Eisen aus dem Regulo heraus, und derselbe ist sodenn zum Antim. diaphoretico eben so wohl zu brauchen, als ein anderer schlechter Regulus δ ij. Denn ob wohl nicht zu leugnen, daß ein solcher gereinigter Regulus eigentlich (phylice) davon zu reden, kein ganz schlechter und einfacher Regulus sey, so thut er doch in der Medicin eben das, was ein schlechter und einfacher Regulus thut, ja man kan nicht im geringsten wahrnehmen, daß ihm noch etwas von Eisen anhängt.

§. 33.

§. 33.

Inmittelst kan man den Regulum zij. in
 ziemlicher Menge machen, wenn man mit glei-
 chen Theilen von Salpeter und Spieß- Glas
 den Crocum Metallorum Rulandi machet, selbi-
 gen zu einem zarten Pulver stößet, und mit sie-
 denden Wasser alle saltzige Schärffe davon aus-
 lauget, das Pulver trocknet, und ihm in gleichem
 Maße, aber nicht in gleichem Gewichte Kohlen-
 Staub zusetzet, geröstet Saltz darunter thut,
 auch die Materie mit gerösteten Salze bedecket,
 und in ein gutes Fluß-Feuer setzet. Denn sol-
 chergestalt bekommet man mehr Regulum, als
 wenn man denselben nach gemeiner Art bloß mit
 Salzen machet. Wer auffer dem mit dem Din-
 ge nicht recht umzuspringen weiß, der kriegt wohl
 gar nichts, zumahl, wenn man von Salpeter
 und Weinstein gleiche Theile nimmt, und so
 schlechtweg mit dem Spieß-Glase flüssen läßt.
 Sintemahl man vom Salpeter ohngefehr 2.
 und vom Weinstein 3. Theile nehmen, und die
 Mixtur nach und nach, und nicht viel auf ein-
 mahl davon, in Schmelz-Tiegel eintragen muß,
 sonst wird nichts daraus. Wie ich es denn
 vielmahls gesehen, daß man es andern hat zei-
 gen wollen, und es ist doch nichts im Tiegel ge-
 wesen. Denn Weinstein und Salpeter wird
 durch das Verpuffen ein Alkali, daher wird aus
 der

der Reduction nichts, und wenn man auch den Regulum schon gemacht hinein geworffen hätte. Sintemahl das Pulver von ZiO . vermittelst des Weinssteins eines Theils zum Regulo gebracht, oder reduciret werden muß.

§. 34.

Wiewohl, wenn man gleich tausendmahl mit Salpeter aus dem Regulo Zij . ein weisses Pulver machet, so hat man doch am Ende weiter nichts, als Antim. diaphoreticum. Daher kommet man wohl am kürzesten und leichtesten weg, wenn man rohes Spieß-Glas nimmet, selbiges klein stossen läßt, Salpeter im gehörigen Gewichte darzu thut, und es mit einander verpuffen läßt.

§. 35.

Nichts bessers bekommt man, wenn man den §. 12. erwehnten Mercurium Vitæ nimmet, selbigen wohl trocknen läßt, mit Salpeter vermischt, und in einem glühenden Ziegel, wie das Antim. diaphoreticum zubereitet, und wenn es fertig ist, so ist es auch ein blosses Antim. diaphoreticum, ausser daß es kostbarer fällt. Es ist vor einigen Jahren unter etlichen Leuthen die Rede gegangen, das auf solche Art gemachte Pulver solle in Pocken etwas ganz besonders ausrichten: Es ist aber nur so ein Einfall, oder eine Einfalt, denn vernünftiger Weise davon zu reden,

reden, so siehet man keine Möglichkeit, wo die besondere Wirkung herkommen solte, deswegen lohnt sich nicht der Mühe, daß man von solchen tummen Händeln viel Worte machet.

§. 36.

Das so genannte Bezoardicum Minerale ist nichts mehr, ja noch weniger werth, als Antim. diaphoreticum. In Ansehung der Zubereitung ist er zwar kostbar, aber in Ansehung der Krafft und Wirkung ist es keinen Pfennig mehr werth. Will man kürzer davon kommen, so darff man nur den schlechten Regulum ζij . nehmen, ihn klar stossen, und Salpeter Spiritum davon abziehen, so wird eben das Ding daraus, indem solchergestalt der Spiritus Nitri den Regulum ζij . figiret. Daß man nun das Ding Bezoardicum geheissen, rühret daher, weil sich ein jeder Laborante die Freyheit nimmet, seinen Geburten einen selbstbeliebigen und Standesmäßigen Titel beyzulegen. Denn daß es in einer Kranckheit mehr thun solte, als Antim. diaphoreticum, solches siehet in Ewigkeit nicht zu erweisen.

§. 37.

So ist auch so wohl von dem Antim. diaphoretico, als auch von Bezoardico-Minerali dieses zu behalten, daß keines von beyden einen Schweiß treibet. Denn würcklich, wo nicht ein
satz

starckes Regimen, als ein warmes Bette, oder
eingeheizte Stube, darzu kommet, und der Pa-
tiente grosse Gedult hat, und stille liegen kan, so
hat es mit dem Schwitzen keine Noth. Sie be-
fördern nur ganz gelinde die unvermerckliche
Ausdüftung, (*Transpiratio insensibilis*,) nicht
aber so starckes Schwitzen, und wo man nicht
durch geziemendes Verhalten alle Verhinderun-
gen bey Seite räumt, wodurch der Ausbruch
des Schweißes unterbrochen wird, so ist von
allen diesen Dingen kein Treiben des Schweißes
zu hoffen. Es ist nichts mehr als ein gelindes
Diapnoicum, dieses siehet man sonderlich an de-
nen kleinen Kindern, welche zwar nicht darauf
schwitzen, es würcket aber doch eine gelinde Aus-
düftung, und schaffet den Nutzen, welcher auf
dergleichen Ausdüftung zu folgen pfleget. Das
her ist es vornehmlich bey Kindern, bey empfind-
lichen Personen, und bey Kranckheiten, darin-
nen die Natur eine auffserordentliche scharffe
Empfindlichkeit bezeiget, ein gutes Medium, wel-
ches ich aus vielfältiger Erfahrung habe, denn
sonst hülffe mein Reden nichts. Ich habe es
vielmahl versucht, und niederschlagende Pulver
ohne *Antimonio* gegeben, die haben aber alles
zeit andern Effect gethan, ist also besser, wenn
man ihnen dieses *Productum* zusetzet. Immit-
telst fällt die Wirkung davone eben nicht so grob

I

in

in die Augen, weil ihr Effect gelinde ist, und man Zeit und Gedult dabey zu Hülffe nehmen muß, weswegen man mit desselben Gebrauch vernünftig anhalten, und nicht mehr Wesens davon machen muß, als es in der That verdienet. Sintemahl man sich, so wohl in allen Dingen, als auch bey Recommendirung der Arzneyen, insonderheit wohl fürssehen muß, daß man die Mittel-Strasse halte, und nicht etwan auf Extrema verfallt, d. i. der Sache zu viel oder zu wenig Lob beylege. Denn da sind einige, die reden von eitel verborgenen Würckungen der Medicamente, bald sollen die Lebens-Geister auf eine geheimde Art dadurch erfreuet, bald der Archæus durch eine einstrahlende Krafft gestärcket, bald der Lebens-Balsam erhöhhet werden, und was dergleichen kindische Redens-Arten mehr sind. Kommt es aber zum Treffen, so bestehet man mit seinem Vorgeben, wie Butter an der Sonne. Alle diese Dinge thun ihre Sachen fein stillschweigend, und wenn man sie zu rechter Zeit brauchet, auch, so lange es nöthig, damit continuiret. Solchergestalt findet man, daß sie etwas bey der Sache thun, welches man sonst ohne sie nicht gethan hätte. Hingegen sind andere, die, wie oben §. 20. gedacht worden, diese Dinge ganz verachten, und die haben wahrhaftig unrecht. Zwar gebe ich ihnen gerne zu, daß es

es den Menschen in grossen Schweiß zu bringen, eben so kräftig sey, als wenn man Tobackss Pfeiffen eingiebet, denn daß es solches nicht schaffe, ist offenbahr. Man muß aber das Wort Treiben, nicht so gar genau nehmen, wie wir denn in den Griechischen Wörtern sattsamen Unterscheid unter denen Schweißtreibenden Arzneyen finden. Ein anders sind Hydrotica, welche einen solchen Schweiß erregen, der wie Wasser ablauffet, ein anders sind Diaphoretica, wodurch die Ausdünstung stärker n. d. und also ein gelinder Schweiß erfolget, ein anders sind Diapnoica, welche etwas unter der Gestalt eines Dampfes abführen. Unter die letzten beyden Arten gehören die Antimonialischen Arzneyen. Wer sich aber von ihren Wirkungen anderer hochtrabenden Redens:Arten bedienet, der machet Wind. Hieher gehören die Phrases: Das Spieß:Glas ziehe alle arsenicalische Dünste an sich, es stärke, u. d. g. Wäre es wahr, so wäre es vor die armen Krancken eine herrliche Medicin. Allein, wie viel wird Bezoardicum Minerale verbraucht, und kein Mensch wird auf einen Augenblick besser, oder gar gesund davon, viele aber werden kräncker, sonderlich, wenn es nicht recht gemacht, oder nicht recht gebraucht wird.

S. 38.

Von den gar zu herrlichen Dingen, die man aus dem Spieß-Glase heraus bringen will, kan ich nichts wahrhaftes und zuverlässiges sagen, weil ich nichts davon gesehen, sondern nur davon reden hören. Hieher gehören 1) die geheimden Tincturen aus dem Spieß-Glase, und 2) der Feuer-Stein des Basilii Valentini. Ich kan das nicht leugnen, daß ich die Dinge weder loben noch schelten kan, ich habe sie nicht gemacht, auch nicht machen wollen, es ist gar zu eine schreckliche, weitläufftige und mühsame Arbeit darum, und kan ich nicht verhalten: Wo ich so gar keine Wahrscheinlichkeit von solchen und andern dergleichen Sachen sehe, auch noch über dieses von eben dem Autore weiß, daß er auch andern Arbeiten, Eigenschaften zuschreibet, die sich doch im geringsten nicht spüren lassen, so hazardire ich nicht gerne Zeit und Mühe, ihn nach vielen vergebens angewendeten Unkosten, vielleicht auf einer Lügen zu ertappen, und sodenn andere Leute aus eigener Erfahrung mit meinem Schaden zu versichern, der Autor habe nicht wahr geredet. Es sind so viel Leute, die Zeit und Musse haben, solche Dinge abzuwarten, sie reden aber mehr davon, als sie versuchen. Und bin ich daher versichert, daß zwar viele von dem Feuer-Steine, (Lapide Ignis) geschrieben und geredet, ich bin aber gewiß

gewiß versichert, daß keiner davon die Bürgschaft würde leisten können, daß dergleichen Stein auf der Welt sey, zu geschweigen, daß sie, bey genauerer Nachfrage, die Gewehr thun könnten, wie er gemacht werde.

§. 39.

Eben solche Distörchen passiren auch mit den übrigen aus dem Spieß-Glase bereiteten Dingen. Nur eines zu erwehnen, so hat mir einer vor wenig Jahren, einen Schwefel aus Spieß-Glase gerühmet, welcher aus dem Vitro Antimonii gemacht würde, und hat sich sehr darüber verwundert, daß dieser Spieß-Glafs-Schwefel, da er doch aus einem Dinge bereitet würde, welches starkes Erbrechen machte, dennoch an und vor sich selbst in kleiner Dosi gegeben, kein Brechen verursachte, zumahl, weil er, um desto sicherer zu gehen, so gar noch Gold darzu genommen hatte. Allein, wenn man es bey dem Lichten besahe, so lag das Gold noch darinnen. Wie es denn nicht anders seyn kan, wie die Operation nicht auf das höchste getrieben wird, und dennoch lieget das größte Theil vom Golde noch darinnen, in Gestalt eines Pulvers. Die ganze Kunst kommet darauf an, daß man das Vitrum zij. nach derselben Methode in Schwefel verwandelt, nach welcher man gemeinen Schwefel machet. Diese Methode aber wuste er nicht,

3 3

und

und vielen andern ist sie gleichfalls unbekannt. Man nimmt aber Vitrum ξij . schmelzt es mit dem Sale Mirabili Glauberi, und thut Kohlen darzu, so wird aus dem Spieß-Glas-Glase, Spieß-Glas-Schwefel. Der Mann sagte mir dieses Wunder gleich zu der Zeit, da ich meinen Zubörern wies, daß auf solche Art wahrhaftig Schwefel heraus gebracht werde, wenn man gleich kein Spieß-Glas, oder Vitrum ξij . darzu nähme, wie es Glauber schon vor langer Zeit erinnert, aber nicht verstanden hat. Solchergestalt nun war die Kunst aus, und war er eben nicht mit mir zu frieden, daß ich ihm sein Concept verrückete, welches er sich davon gemacht hatte. Denn er bildete sich ein, weil das Vitrum ξij . in Schwefel verwandelt wäre, so wolle er alle hitzige Kranckheiten damit heben. Er hatte aber eine liederliche Composition, indem er es flugs mit $is-ij$. Gran vom Opio vermischte, und dem Patienten dadurch desto besser und glücklicher helfen wolte.

§. 40.

Man hat sich manchemahl wahrhaftig zu verwundern, wie der liebe Gott so sonderbare Gelegenheiten füget, daß offtermahls einem Schaden vorgebeuget wird, der sonst in Zukunft geschehen könnte. Der Mann war zu der guten Opinion, die er von seinem Medicamente hatte,

hatte, dadurch gebracht worden: Eine Dienſt-
Magd, die ſonſten ein geſundes, ſtarckes, vollblüt-
tiges Menſch war, lag in einem hitzigen Fieber,
und ſteng an gegen den Diem Criticum ſehr irre
zu reden, ſo gar, daß ſie zu der Zeit, wo die Cri-
ſis bevor ſtund, ſo zu reden, gewaltſam raſend
wurde. Dieſer Patientin gab er etwas von ſei-
ner Medicin ein, da fiel ſie in einen ſtarcken
Schweiß, und wurde geſund. Nun war das
wohl etwas, das es that, indem ſo eine ganz auſ-
ſerordentliche Erregung vorhanden, und die
Natur bey der Perſon ſonſt ohnedis munter und
friſch war. Sintemahl er ihren hefftigen Be-
wegungen durch das Opium beykam, und noch
dazu am Die Critico, dieſelben minderte und
unterbrach. Ich wolte aber indessen niemanden
rathen, ſolches ohne Unterſchied bey allen der-
gleichen Patienten nachzuthun. Das beſte das
bey war, daß die Magd geſund wurde, das
ſchlimmſte aber, daß ſich der Mann einbildete,
er müſte es nun überall als einen Scherwenkel
brauchen, ſintemahl hieraus viel Unheil entſtes
hen würde. Sein ganzes Arcanum war Opi-
um in Eßig aufgeloſt, und wiederum zur Trock-
ne abgedampfft, nebst dem operirten Schwefel.
Dabey hatte er das Herze, denen Leuten auf ein-
mahl iſs-ij. Gran zu geben. So viel ich aber
weiß,

weiß, hatte er es noch nicht gegeben, sondern wolte es erst geben und versuchen.

§. 41.

Es ist also, wie gedacht, auch diese Kunst, wenn man den Nutzen davon betrachtet, wenig oder nichts werth. Denn Vitrum zij. ist so wohl Regulus, als andere Antimonialia, angenommen, daß es noch etwas arsenicalischen Schwefel bey sich führet. Je röther oder gelber nun das Vitrum Antimonii ist, je besser kan man daraus mit Salpeter ein fixes Pulver machen, wie auch aus eben dem Vitro einen Regulum, wenn man nur ein Stückgen Kohle darzu leget, und es schmelzet, wie denn auch der Regulus selbst ein ziemlich gefärbtes Glas giebet, und je reiner er ist, je heller und gelber wird das Glas. Auch das bloße rohe Spießglas kan man dahin bringen, daß es helle und an Farbe, wie Agtstein anzusehen wird, wie ich es denn vor 3. oder 4. Jahren im Collegio Chymico gemacht, da ein Apotheker, sonst ein hurtiger Kopff, welcher sich auf das Studium Medicum geleet hatte, mit dabey war. Das Experiment brachte also mit sich, das Vitrum zij. zu machen, weil es aber mit der Calcination etwas langsam hergieng, so wurde den andern die Zeit zu lang, oder hatten sonst Collegia, giengen daher meistens weg, dieser aber wolte sehen, was dar-
aus

aus würde, und blieb dabey. Nachdem nun der Kalk gebührend ausgebrannt war, und geschmelzet wurde, so wurde es ein Glas, wie Aigtstein. Er verwunderte sich, wie das Glas so helle fiel, und zwar gleich nach der ersten Calcination. Denn, je länger man es ausbrennt, je röther und bräuner wird es, wenn es aber nur lange genug, und zwar gelinde geröstet wird, so wird es helle. Eben so verhält sichs auch mit dem Regulo. Wenn man seinen Regulum zart stößet, und ihn auch mit der höchsten Gelindigkeit glüet, daß er nicht fließet, und so er ja fließet, ihn gleich wieder stößt und calciniret, so wird ein weis graues Pulver daraus, indem das verbrennliche Wesen durch das Glüen in die Luft gejaget wird. Schmelzt man nun dieses Pulver zu einem Glase, so wird solches schön und helle. Wobey noch dieses zu merken: Je heller das Vitrum sij. ist, je schwächer ist die emetische Krafft darinnen, je dunkler es aber ist, desto stärkeres Brechen machet es. Das Spießglas selbst fließt zu einem blasgelben Glase, aber es will Zeit und Weile haben, denn das verbrennliche Wesen, das im Regulo und andern Metallen steckt, gehet mit der Geschwindigkeit nicht heraus, ist es aber recht heraus, so sind die Dinge, als der allerzarteste Staub, daher auch die erste Pulverisation, und her-

I 5

nach

nach die gelinde Röftung, ein grosses mit dabey thun.

§. 42.

Diesem nach ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß der Schwefel des Spieß-Glases, und der gemeine Schwefel in der That nicht von einander wesentlich unterschieden sind. Gesezt auch, es ereignete sich zwischen beyden annoch einiger Unterschied, so kommet es auf das arsenicalische Wesen an, dessen aber doch wahrhafftig nicht viel bey dem Spieß-Glas-Schwefel anzutreffen ist. Was aber den regulinischen Theil im Antimonio anbetrifft, so stehen alle diejenigen annoch in sehr grossen Vorurtheilen und Irrthümern, welche etwas so edeles darinnen vermuthen, daß auch des Menschen Gesundheit und Leben dadurch merklich gestärcket und verlängert werden müsse, vornehmlich, wenn man demselben andere und edele Metalle kunstmäßig zusetzte, von welchen allen im vorhergehenden schon mit mehrern gehandelt worden.

§. 43.

Kurz von der Sache zu kommen: Mit allen solchen Gekünstele wird man nimmermehr etwas im Spieß-Glase finden, das in der Medicin besondere Wunder thäte. Denn wo nichts ist, da hat auch der Kayser sein Recht verlohren. Daher sind die meisten Arbeiten umsonst und

und vergebens. Insonderheit ist von dem Schwefel, welcher aus dem Spieß-Glase mit Salmiac sublimiret wird, kein Wunder-Thier zu machen. Sintemahl es nichts anders ist, als der schwefelichte Theil des Spieß-Glases, mit welchen aber noch etwas von der regulinischen Substanz empor gestiegen, und den Schwefel verunreiniget hat, weßwegen er auch in die Röthe fällt. Wer wolte sich also davon in der Medicin viel Nutzen, oder wohl gar so herrliche Würckungen versprechen, als hier und da in medicinischen Schriften davon angegeben werden?

§. 44.

Von dem Mercurio Vitæ habe ich schon im vorhergehenden 12. §. kürzlich erwehnet, daß er ein Erbrechen mache, ich will aber bey der Gelegenheit noch was umständlicher davon handeln. Man nennet dieses Ding schon von uralten Zeiten her *z. Vitæ*. An dieser Benennung ist die Einfalt und Unwissenheit der Laboranten Schuld. Denn, weil sie zu dieser Arbeit den gemeinen Sublimat genommen, gleichwohl aber, ihrer Meynung nach, nicht begreifen konnten, wo der Mercurius hinverschwunden, so stunden sie in den Gedanken, was in die Borlage gegangen, müsse auch vom Mercurio participiren. Desßwegen nenneten sie das weiße Pulver,

ver, welches sie von dem Butyro zij. bekamen,
 nicht nur einen Mercurium schlechtweg, sondern
 einen Mercurium des Lebens. Allein, sie hät-
 ten den Bey-Nahmen mit guten Gewissen weg-
 lassen mögen. Denn gesetzt: Es wäre dieses
 Productum etwas mercurialisches, so verdienet
 es doch den prächtigen Tittel Mercurius Vitæ
 keinesweges. Sientemahl man nur etwas grob,
 oder zur Unzeit bey einem Patienten damit an-
 gestochen kommen darff, so wird aus dem Mer-
 curio des Lebens ein Mercurius des Todes,
 wie solches schon längst vernünfftige und gewiß
 senhaffte Practici angemercket, und deswegen
 dieses Medicament verworffen haben. Wird
 aber auch allenfalls etwas Gutes dadurch ge-
 stiftet, so thut er solches, als ein Brech-Mittel,
 vermittelst des erregten Brechens. Dannen-
 hero hat insonderheit Angelus Sala zu seiner
 Zeit trefflich geschlegelt, wenn er dieses Medica-
 ment bey schwehren Geburten rühmet, und un-
 gescheut vorgiebet: Wenn man einer kreißenden
 Frauen den Mercurium Vitæ eingäbe, so würde
 sie ganz gewiß der Frucht bald loß werden. Al-
 lein, woferne die Person, der man solches gie-
 bet, nicht von sehr starcker Natur, und sonst ge-
 sunder Leibes-Constitution ist, so will ich keinem
 rathen, daß er damit aufgezogen komme. Denn,
 wenn auch gleich das Kind durch die hefftige Be-

Be

Bewegung, welche das starcke Brechen verur-
sachet, mit fortgetrieben wird, so laufft doch der-
gleichen Hazard gar selten ohne Schaden der
Freißenden Frau ab. Sintemahl sie davon um
den Magen und unter den kurzen Ribben man-
cherley Ungelegenheiten bekommen, woraus ih-
nen grosser Schaden und Gefahr zuwachsen kan.
Was aber dieser Mercurius Vitæ auch in der-
gleichen Fällen thut, das thut er nicht darum,
weil er vom Spieß-Glase kommet, sondern, weil
er ein Brech-Mittel ist.

§. 45.

Die gemeinen Spieß-Glas-Tincturen
gehören eigentlich nicht mit zu denen Spieß-
Glas-Arzneyen, sondern sind bloß ein Medica-
ment, welches etwas vom Schwefel bey sich füh-
ret. Man machet sie aus dem Schlacken des
Reguli zij. nimmet auch in Apothecken ordent-
lich nur einen schwachen, selten aber einen star-
cken Spiritum Vini, daher löset dieses Menstru-
um nichts anders auf, als einen Theil von dem
alcalischen Salze, welches etwas weniges von
dem Schwefel des Spieß-Glases bey sich füh-
ret. Dieses wenige aber, was etwan vom
Spieß-Glas-Schwefel darinnen ist, ist kaum der
Rede werth. Daher kommt es sehr abgeschmackt
heraus, wenn man sich nicht nur überhaupt ein-
bildet, das Spieß-Glas sey eine gewaltige Blut-
Rei-

Reinigung, sondern auch noch über dieses glantz
bet, alles, was von dem Spieß-Glase gemacht
werde, diene zur Reinigung des Geblütes, und
folglicly sey auch ißterwehnte Tinctura z ij . von
gleichen Kräfte. Aber diese Einbildung be-
trüget die Leute, und was sie auch thut, das thut
sie in Ansehung des darinnen befindlichen alca-
lischen Salzes.

§. 46.

Ich bediene mich schon viele Jahre her einer
gewissen alcalischen Tinctur, welche man zwar
am besten aus dem Regulo Antimonii machen
kan, deswegen aber darff man sich nicht einbil-
den, daß etwas vom Spieß-Glase darinnen sey.
Man nimmt zu solchem Ende einen Regulum
 z ij . welcher von allen wesentlichen Eisen gerei-
niget worden, diesem setzt man Salpeter zu, trä-
get es nach und nach in einen Schmelz-Ziegel,
so wird endlich eine weißliche Feuerbeständige
Materie daraus, solche läßt man etliche Viertel-
Stunden starck glüen, so wird sie sehr caustisch.
Endlich nimmt man sie aus dem Feuer heraus,
und raffet die Materie, weil sie noch glüend und
weich ist, heraus, stößet sie, ehe sie erkaltet, und
gießet einen hoch rectificirten Spiritum Vini dar-
über, rüttelt und schüttelt es öftters um, so be-
kommet der Spiritus Vini eine sehr grosse Schär-
fe, und färbet sich anfänglich gelbe, nachmahls
pom:

pommeranckfärbig, und endlich, wenn man ihn einige Zeit in gelinder Digestion stehen läffet, vollkommen roth.

§. 47.

Diese scharffe alcalische Tinctur habe ich von meiner Jugend her gewußt, auch lange schon im Brauche gehabt. Glauber thut in seinen Schrifften auch Meldung davon, er machet aber, seiner Gewohnheit nach, gar zu viel Wesens davon. Über dieses ist seine Methode, die er angiebet, höchst tumm und unmöglich. Denn da will er haben, man soll 1) den mit Salpeter vermischten Regulum in eine gläserne Phiole schmeißen 2) im Sande gelinde digeriren lassen, sich aber 3) dabey in Obacht nehmen, daß sich die beyden Dinge nicht mit einander entzündten, sondern nur bloß 4) durch die Länge der Zeit mit einander figiret werden. Allein, die ganze Arbeit ist vergebens. Denn, wo man nicht den Regulum mit Salpeter verpuffet, und hernach eine Zeitlang starck ausglüet, damit sich alles desto genauer mit einander vereiniget, so wird nichts tüchtiges daraus.

§. 48.

Erst erwehnte treibet nicht nur den Urin, sondern zertheilet und verdünnet auch alle zähe wäsrichte Feuchtigkeiten. Daher es in alten eingewurzelten Kranckheiten, wo die wäsrich-

ten

ten Feuchtigkeiten zu verdünnen sind, gar wohl zu brauchen ist, auch die Säffte gelinde reiniget, und gar nicht scharff treibet. Bey dem allen aber ist weder aus der Zubereitung noch auch aus der Würckung dieser Tinctur, ein Wunderwerck zu machen, weil sie thut, was sie thun kan.

§. 49.

Ferner ist bekannt, was sich Balduinus in seiner Schrift de Auro Auræ von der Röthe dieser Tincturæ §ij. vor Chimären machet, und andern weiß zu machen suchet. Sintemahl er sich einbildet, diese Röthe komme eigentlich aus der Luft, sammle sich aber nachgehends in dem alcalischen Salze zusammen. Zu diesem Salze nimmet er bloß den fixen Salpeter, und ziehet hernach mit Spiritu Vini die Tinctur aus. Allein es ist eine leere Grille, und das ganze Werck ist auf gut teutsch ein starcker Brandtwein, welcher das zarteste Theil des scharffen alcalischen Salzes in sich gezogen, und dadurch von seinem eigenen Schwefel eine Farbe bekommen hat. Dieses erscheinet unter andern aus dem Experimente: Wenn man einen hoch rectificirten und von allen öhlichten Wesen, so viel möglich entbundenen Spiritum Vini nimmst, so färbt sich derselbe viel langsamer und weniger, als ein anderer annoch öhlichter, z. E. man
nehz

nehme nur den gemeinen über Anisß abgezogenen Brandtwein, wie ihn die Brandtweins-Gäuffer gerne trincken, diesen Anisß-Brandtwein rectificire man, so viel möglich, von allen wässrichen Phlegmate, so wird die alcalische Tinctur, von wegen des mit dem Brandtwein vermischten Anisß-Dehles, viel höher an der Farbe werden, als von einem andern schlechten Spiritu Vini. Ja wenn man zu einem reinen Spiritu Vini ein paar Tropffen Anisß-Del thut, und mit einander digeriret, so bekommet es davon mehr, als zu viel Farbe, woraus deutlich abzunehmen, daß die rothe Farbe mehr von der Reinigung des Alkali mit dem blichten Theile des Spiritus Vini, als von etwas andern, oder etwan gar von der Luft herrühre.

§. 50.

Obbeniemter Autor bildet sich ein, er habe zum Theil schon würcklich besondere Curen das mit gethan, wolle auch der künfftig mehr thun. Allein er trauret dem Dinge mehr zu, als es ausrichten kan. Wahr ist, das Medicament ist in alten langwierigen Kranckheiten nicht zu verachten, es muß aber auch mit Verstande gebrauchet werden, wie man denn niemahls in langwierigen Kranckheiten etwas auf den Ploß oder mit Ubereilung thun soll oder kan. Dieses ist

R

auch

auch von dieser Tinctur zu merken, jedoch wird man keine Todten damit erwecken.

§. 51.

Dergleichen Tinctur machet man auch aus den durchsichtigen und agtsteinfarbigen Schlacken des Reguli z ij . Martialis, welche man ebenfalls darum zerstößet, und einen hoch rectificirten Spiritum Vini darüber gießet. Allein alle jetzt erzehlte Tincturen, werden ohne Grund Spieß-Glas-Tincturen genennet. Denn, ob zwar nicht zu läugnen, daß das Alkali des Salpeters und Weinslein-Salzes durch das lange glüen, mit dem Regulo z ij . eine grössere Schärffe erlanget, so thut doch dieses keinesweges das Spieß-Glas, sondern vielmehr die Alteration, welche der Regulus vom Eisen erlitten hat. Daher darff man nur Eisenfeile mit Salpeter verpuffen, so bekommet man ebenfalls ein sehr durchdringendes und scharffes Alkali.

§. 52.

Endlich machet man auch aus den Schlacken des Reguli z ij . Martialis ein Pulver, welches Monckens Pulver oder Rameneur genennet wird. Bey dieser Arbeit ziehet man erstlich mit Spiritu Vini die so genannte Tincturam z ij . aus, was sich nicht auflösen läßet, kochet man in Wasser, läßet es durch Lösch-Pappier lauffen, was durchgelauffen, kochet man in einem

nem silbernen Becher, und läſſet es nach und nach zu einem Salze anschieſſen. Dieſes Salz lobet der Erfinder in cachectiſchen Zufällen und Schlag-Flüſſen. Es iſt aber mit einem Worte, ein Brech-Mittel.

Der II. Titel.

Vom Zinnober.

§. 1.

Von den Spieß-Glas-Arthneyen wende ich mich zu einer andern Materie, welche theils aus Schwefel, theils aus einem metalliſchen Weſen gehet, und gleichfalls mit vielen Lob-ſprüchen erhaben wird. Nun muß ich geſtehen, daß dieſes Ding ſein gebührendes Lob verdiene, man muß aber doch darinne gehörige Maße halten. Ich rede hier vom Zinnober. Von dieſem zehlet man inſgemein dreyerley Sorten, die erſte heiſt Berg-Zinnober, die andere Zinnober aus Spieß-Glaſe, die dritte gemeiner oder durch Kunſt gemachter Zinnober.

§. 2.

Den Anfang mache ich von dem Berge Zinnober. Iſt dieſer gut, rein und ächt, ſo hat er ſeinen guten Nutzen, nur iſt dieſes dabey zu bedencken, daß er allzuthuer zu ſtehen kommet. Wenn es was gutes iſt, ſo koſtet die Unze zum

wenigsten einen halben Thaler, vor dieses Geld aber kan man fast $\frac{1}{2}$ W . andern machen, oder kaufen. Nachdem man nun nicht darthun kan, daß er vor einem andern Zinnober etwas besonders habe, so ist es eben nicht nöthig, so viel Geld dafür auszugeben, noch ungereimter aber ist es, wenn man sich über dessen künstliche Reinigung viele Mühe giebet. Denn, wenn er sonst gut und reine ist, so ist diese Reinigung ein blosser Ueberfluß. Hat man aber ja Lust, diese Arbeit vorzunehmen, so braucht man schlechte Kunst darzu.

§. 3.

Clauderus, ein alter bekannter medicinischer Practicus, hat einen besondern Tractat vom Zinnober geschrieben, und ihm den Titel *Inventum Cinnabarinum* bengelegt. Aber, wenn man es durchlieset, so befindet man, daß er nichts neues erfunden. Sintemahl er zusehen muß, er habe sich zwar viele Mühe gegeben, und den Zinnober länger, als ein Jahr in einem Digerir-Feuer stehen gehabt und fermentiret, am Ende aber seinen Zinnober so gut wieder bekommen, als er ihn eingesetzt. Er meynte, er solte fix werden, allein er blieb, wie er gewesen. Was ist das aber vor eine neue Erfindung, wenn ich ein Ding wieder finde, wie ich es hingelegt habe?

§. 4.

§. 4.

Eben dieser Autor gedencket am ersterwehnten Orte anfangs nur Gewandsweise eines Handgriffes, wie man den Zinnober reinigen, oder auf gut teutsch, noch einmahl in die Höhe treiben könne, bald darauf aber sehet er das vermeynte Kunst-Stücke hin, führet auch einen berühmten Mann an, von dem er die Kunst gelernt. Es ist aber im Grunde nichts anders, als, man solle den Zinnober sublimiren. Inmittelst muß Clauderus wahrhafftig sein Lebenslang keinen Zinnober sublimiret haben. Denn er seht: Man müsse ihm Feuer geben, daß endlich das Gefässe glüet, und wenn man das nicht thue, so werde man keinen Zinnober kriegen. Es gehöret ja jeden Zinnober zu sublimiren, so viel Feuer darzu, daß alles wohl glüet, und wo das Gefässe nicht wenigstens dunckel glüet, so wird sich sein Tage kein Zinnober empor heben, er mag gewachsen oder gemacht seyn. Die semnach ist seine Kunst eben nichts besonders, sondern etwas gemeines und bekanntes, und wird ein jeder, der Zinnober sublimiren will, auf diese Art verfahren müssen, oder er wird weder den einen, noch den andern bekommen.

§. 5.

Die andere Art des Zinnobers ist der gemachte. Hierzu nimmt man ohngefähr vom

lebendigen Quecksilber 7. und vom gemeinen Schwefel 1. Theil. Weil es aber nach dieser Proportion mit der Arbeit etwas schwer hergeheth, so ist es nicht unrecht, wenn man etwas mehr vom Schwefel nimmt. Wo man aber mit der Sublimation nicht wohl umzuspringen weiß, so verliehret der Zinnober seine schöne Farbe. Ja, man gehe fast damit um, wie man wolle, so kan man nicht wohl damit zu rechte kommen, daß man nicht etwas damit verschmiezere. Nimmt man wenig Schwefel, wie es seyn kan und seyn soll, so überwirfft sich das Ding mit einander in der ersten Mischung, und raucht etwas davon, thut auch wohl gar dem Gefässe Schaden, daß es zerspringt, sonderlich, wenn es viel Luft gehabt, und etwas feuchtes mit darinnen ist. Nimmet man viel Schwefel darzu, so kan man es zwar auf eine gewisse Art wieder davon bringen, aber es gehet insgemein etwas Quecksilber mit dem Schwefel hinweg.

§. 6.

In Holland practicieren es die Bauren von vielen Jahren her, indem gewisse Leute sind, welche sich vom Zinnobermachen ernähren. Diese nehmen Schwefel und Quecksilber, reiben es unter einander, und lassen es in einem Geschirre so heiß werden, bis es sich mit einander überwirfft, es rauchet aber hefftig, und gehet auch nach

nach Proportion von beyden viel weg, ja der Schwefel fängt an zu brennen. Hat es Luft, so giebet es ein Feuer, daran man genug zu löschten hat, da unter der Zeit doch ein Hauffen davon wegrauchet. Je mehr man Schwefel nimmt, je weniger verdampfft vom Mercurio. Daher verschreiben sie insgemein Quecksilber 2. und Schwefel 1. Theil, manche nehmen gar gleiche Theile, und lassen hernach, wenn es sich einmahl mit einander überworffen hat, den Schwefel gelinde davon abrauchen, rühren es um, bis der Schwefel so weit heraus ist, daß die Materie anfängt graulich zu werden und trockenhaft zu erscheinen, auch sich leichtlich auslöschten läßt. Wobey denn nicht nöthig, daß man, wenn es einmahl Feuer gefangen, die Mixtur über dem Feuer stehen läßt, sondern man kan sie nur herunter setzen und umrühren, wenn es aber anfängt trocken zu werden, fängt es an, als wenn es helle glüen wollte. Diese Materie nehmen sie und haben dicke, grobe, feste Kolben, die sie oben mit einem spitzen Deckel zu decken, machen die Kolben unten glüend, werfen von oben die Stücken, eines nach dem andern hinein, decken es allezeit wieder eine Weile zu, bis es sich sublimiret hat, es gehet aber ohne Abgang nicht ab. Wenn man wenig machet, so kan man es eher zwingen und be-

halten. Daher thut man am besten, wenn man es in kleinen Gefässen arbeitet.

§. 7.

Die Sublimation kommet eigentlich darauf an, daß man die Arbeit mit starcken Feuer und in einem Geschirre vornehme, welches nach Proportion der Quantität, die man machen will, einen langen Hals hat. In einem Scheidesköblgen, darein ohngefehr Ws. gehet, gehet es am allerbequemsten an, darinnen kan man es am besten machen, und zwar, daß man wenig Schwefel darzu bedarff. Man giebt ihm, wenn das Geschirr einmahl heiß, desto schneller starcke Hitze, daß das Gefässe unten glüet, so steigt der Zinnober geschwinde und rein, ja das ganze Geschirre wird so heiß, daß der überflüssige Schwefel auch davon ausdampffet, man darff nur das Gefässe mit Thon-Stöpfeln zudrücken, so kriecht der Schwefel zwischen heraus, und fliegt davon. Nur muß man sich, wenn ein Bißgen viel Schwefel dabey gewesen, in Obacht nehmen, daß es nicht zerspringe. Der Zinnober nun, welcher am meisten vom Schwefel befreyet ist, wird sodenn schöne roth, und um so viel desto röthler, je schneller und stärker es mit dem Feuer getrieben ist. Daher ist es eine einfältige Erinnerung, wenn diejenigen, welche Chymische Handgriffe geschrieben, einen warnen, man solle ihm

ihm nicht so heiß thun, daß man den Zinnober nicht verbrenne, da doch vielmehr das Widerspiel erfordert wird, und je heißer man ihm thut, je reiner er wird, theils, weil es sich desto genauer mit einander vereiniget, theils auch, weil der übrige Schwefel dergestalt ausgetrieben wird, welcher sonst den Zinnober schwarz macht. Nun kommet es zwar eben auf die Farbe nicht an, indem er nicht verdorben ist, wenn er gleich ein Wisgen schwärzlich aussiehet, weil dadurch seine Medicinische Krafft keinen Abbruch leidet. In Betrachtung dessen, ist dieser Zinnober so gut, als der gewachsene, oder vom Spieß-Glas gemachte, und kan ich mit Wahrheit versichern, daß ich mein Lebtag eine grosse Quantität davon verbrauchet, auch solchen annoch ordentlich brauche.

§. 8.

Die dritte Sorte des Zinnobers wird aus dem Spieß-Glase gemacht. Hierbey ist die §. 5. gethane Erinnerung ebenfalls zu mercken. Insgemein geben sie die Proportion an, man soll vom Sublimat und Spieß-Glase gleiche Theile nehmen, woraus aber nichts, als Schmiererey entstehet. Denn es ist genug, wenn auf das höchste der vierdte oder fünffte Theil vom Spieß-Glase genommen wird, z. E. man wiegt vom Sublimat ℥vj. und vom δ. ℥ij. ein. Mi-

R 5

schet

set man diese Materien zusammen, so ereignet sich dabey die Ungelegenheit, daß sie unter dem Mischen gerne feuchte werden. Deswegen thut man am besten, man reibet das Spieß-Glas fein zart und klar, ingleichen auch den Sublimat mit gehöriger Vorsichtigkeit, alsdenn mischet man es mit einem Holze an der offenen Luft unter einander, da der Sublimat nicht so viel stäuben, und also keinen Verdruß verursachen kan. Diese Mixtur thut man in ein darzu beqvemes Geschirre, treibet es gelinde im Sande, so gehet erstlich das Butyrum *3ij.* herüber, dem folget ein wenig flüchtiges und schwärzliches Wesen, der Bodensatz aber ist schwer und glänzend, und nichts anders, als lauter Zinnober, welchen man in einem andern kleinen Geschirre nur mit Geschwindigkeit und schnellen starcken Feuer sublimiren darf, so wird er schöne, und man bekommt fein viel. Hingegen, wenn man von beyden gleiche Theile genommen, so gehet ein gutes Theil lebendiges Quecksilber mit in die Vorlage, und des Zinnobers wird desto weniger.

§. 9.

Nächst diesen gehet in der Sublimation des Zinnobers, wo man gleiche Theile genommen, etwas vom Spieß-Glas-Schwefel, in Gestalt der Spieß-Glas-Blumen, mit in die Höhe, oder es bleibt auch etwas vom Schwefel überley, welches

ches den Zinnober schwarz machet. Insgemein aber steigt etwas mit von den Floribus z ij . auf, zumahl, wenn man die Operation in einer weiten Retorte verrichtet. Und dieses ist die Ursache, daß man, wie Schulzius in Triga Cinnab. mit anführet, aus dem Spieß-Glas Zinnober durch die Reduction einen Regulum z ij . bekommt, weil nemlich das Spieß-Glas körperlich mit unter dem Zinnober gewesen. Regulus aber kan unter dem Zinnober nicht bleiben. Denn, wenn Regulus zum Zinnober kommet, so greiffet der Schwefel, der im Zinnober ist, gleich in den Regulum, und läßt den Mercurium fahren, folglich muß unter dem Zinnober, daraus sie einen Regulum bekommen haben wollen, rohes Antimonium gewesen seyn. In Betrachtung dessen hat diese Arbeit und Anmerkung keinen Nutzen, indem es ganz natürlich damit zugehet, wenn aber der Zinnober recht gemacht ist, wider alle Natur des Zinnobers lauffet.

§. 10.

Unmittelst bleibe ich ein und vor alle mahl dabei, daß diese 3. Sorten vom Zinnober, in Ansehung ihrer Krafft und Wirkung, einerley seyn. Ihre Wirkung ist überhaupt etwas gelindes, ich wolte fast sagen, was geringes, sonderbahre grosse und zuverlässige Effecte hoffet man vergebens davon. Das Specificum Cephalicum

cum Michaëlis hat das Ding so in Ruff gebracht, man verstehe mich recht: Ich sage nicht, der Zinnober habe das Specificum Cephalicum in Ruff gebracht, sondern das Specificum hat den Zinnober so berühmt gemacht. Ich meines Ortes kan es nicht mit Wahrheit sagen, daß ich mein Lebenlang von dem Specifico Michaëlis einen mercklichen Effect verspüret, davon ich rühmen könnte, daß es etwas besonders gewesen, z. E. daß es in der schweren Noth u. a. d. Kranckheiten geholffen. Ich habe es zwar vielfältig brauchen sehen; aber ein anders ist brauchen, ein anders ist helfen. Ja ich kan wohl sagen, daß ich desto weniger gesehen, was es geholffen, indem ich gemeiniglich selbst darzu bin beruffen worden, wo es gebraucht worden, aber nichts gefruchtet. Hätte es nun gethan, was man davon saget, so wäre es unnöthig gewesen, mich hohlen zu lassen. Gleichwohl ist es etwas ganz gemeines, daß die rothen Pulver von den Kindern wieder so schöne roth weggehen, als sie es ihnen eingeflößet, insonderheit ist in dem Specifico Cephalico die Dosis vom Zinnober sehr stark, also, daß auf einmahl 2. / 4. Gran kommen, welches wahrhaftig für die liebe lange Weile ist.

§. 11.

Was der Zinnober in kramppffartigen und
schmerz

schmerzhaften Zufällen mit Linderung der Schmerzen, gutes schaffet, das thut er sehr gelinde, sehr wenig, und in geringer Quantität, vor Kinder ist ein halb Gran, auch noch weniger, vor erwachsene aber 1. Gran schon hinlänglich. Jedoch ereignen sich bisweilen in lang anhaltenden Kopff-Schmerzen ein oder der ander Fall, wo er in starcker Dosi z. E. $\frac{1}{2}$. Scrupel auf einmahl genommen, besondere gute Wirkung gethan. Allein hierauf ist kein Staat zu machen, weil es nicht allemahl, sondern nur dann und wann hilft. Vor allen Dingen aber müssen die allgemeinen (*Generaliora* s. *Universalia*) Arzneyen nach einer sichern Methode vorher gegeben werden, ehe man den Zinnober, als ein Specificum, zur Hand nehmen will. Sonst ist der Zinnober ein Hülfss-Mittel, welches bey Kindern, wegen ihrer grossen Empfindlichkeit, nicht zu verachten. Es thut das Seine so wohl in Fieberhaften, als andern Zufällen, vornehmlich, wo etwas vom Krampff und böser Staupe zu befürchten. Allein, wie ich nochmahls erinnere: Alle diese Dinge sind zwar nicht zu verachten, aber man muß sich nicht zu viel davon versprechen, und zu Frieden seyn, daß sie unter der Hand, bey dem Gebrauch anderer dienlichen Mittel, eine Linderung schaffen, Wunder darff man von ihnen nicht erwarten, sonst kommt man nicht zu seinem Zwecke.

§. 12.

§. 12.

Diesemnach ist von allen Zinnobern so viel zu merken: Welcher Zinnober reine, und folglich von guter hübscher Röthe und Farbe ist, auch, nur die oberwehnten Fälle ausgenommen, mäßig verordnet wird, der hat in allen krampffartigen Zufällen seinen guten Nutzen. Inmitteltst hat man auch zugleich eine solche Methode zu erwählen, welche sich insonderheit vor diese oder jene Krankheit schicket, damit es nicht auf den Zinnober allein ankomme. Sintemahl die Umstände, dawider der Zinnober gerühmet wird, ordentlich nur Neben-Zufälle sind, und von andern Haupt-Beschwerungen abstammen, weswegen man sich vergebens auf den Zinnober verlassen würde, wenn man die Haupt-Maladie damit zu heben vermeynte.

Der III. Titel.

Von dem Vitriol und denen daraus gemachten Dingen.

§. 1.

Der Vitriol wird zum Theil in Substanz, zum Theil aber zerstöhret, oder mit andern Dingen vermischet, zum medicinischen Gebrauche genommen. Unter allen Vitriolen sind der Eisen- und Kupffer-Vitriol die gebräuchlichsten.

§. 2.

§. 2.

Der Eisen-Vitriol bricht hin und wieder gewachsen, sonderlich auf dem Harz, bey Gofslar und in Ungarn. Sintemahl man denselben an dasigen Orten nicht nur angeflogen, sondern auch in Stücken als eine Haselnuß groß antrifft, welche wie eine schiefrichte Alaune anzusehen sind. Unter andern findet man heutiges Tages viel Vitriol in der so genannten Heßischen Goldhaltigen Eisen-Minera (Minera Marris Solari.) Diese Berg-Art bricht in einem Letten, man legt selbige an einen schattigten Ort, oder in einen feuchten Keller, und läßet sie daselbst eine Zeitlang liegen, so zerfällt sie nicht nur von sich selbst und wird Pulver, sondern es wird auch ein guter Theil davon von der aus der Luft angezogenen Feuchtigkeit zu kleinen Crystallen, weswegen man diesen Vitriol nicht unbillig mit zu dem gewachsenen zehlet, indem er so wohl ohne Feuer, als auch ohne Zusatz anderer Dinge, von sich selbst zum Vorschein kommet.

§. 3.

Betreffende den Kupffer-Vitriol, so wird selbiger fast durchgehends durch die Kunst zu wege gebracht, indem man die Kupffer oder andere vitriolische Kiese röstet, pochet, auslauget, und zu Vitriol siedet. Solcher Kupffer-Vitriol hat entweder wenig oder viel Kupffer bey sich, wie
der

der Saltzburgische. Bisweilen siedet man auch in den Sächsischen Berg-Städten etwas davon, aber nicht ordentlich, weil man ihn um sehr leidlichen Preis bekommen kan, dieser Vitriol auch sehr viel Kupffer bey sich führet, welches man besser nutzen kan. Sonsten hat man an dem Cyprischen Vitriol ein sehr schönes und sehr kupfferiches Vitriol.

§. 4.

Mehr vom Eisen, als Kupffer führet 1. der Vitriol bey sich, welcher aus der Hefischen Eisen-Minera kommet, 2. der gemeine Engländische Vitriol. Jedoch kan man 3. aus einem jeden, sonderlich aber aus dem Goslarischen Vitriol, mit leichter Mühe einen Eisen-Vitriol machen, wenn man denselben nur eine Zeitlang mit Eisen-Seile kochet. Denn auf diese Weise fällt alles Kupffer, das darinnen ist, in Gestalt eines sehr zarten Pulvers, zu Boden, an dessen statt aber nimmt die im Vitriol verborgene Säure so viel sie kan aus der Eisen-Seile in sich.

§. 5.

Diesen Eisen-Vitriol recommendiret man insgemein so zu brauchen, wie er an sich selbst ist. Allein er thut eben nichts sonderliches. Hingegen verursachet er allerhand Ungelegenheit. Sintemahl er den Magen angreiffet, und

einigen Eckel verursachet, weswegen er eben nicht so gar ofte und sicher zu gebrauchen ist.

§. 6.

Will man es aber ja brauchen, so kan man an dessen Stelle die von dem seligen Ludovici angegebene Tincturam Martis Tarrarilatam erwählen. Hierzu nimmet er Eisen-Vitriol und Weinstein-Crystallen, in gleicher Schwere, kochet beyde mit einander in einer zulänglichen Quantität Wassers, etliche Stunden lang, und gieffet dann und wann etwas Wasser zu, so greiffen die beyden Dinge in einander ein, hieraus entstehet eine milchlichte Solution. Hat nun dieselbe Wasser genug, so bleiben die beyden Salze größtentheils darinnen, und wenn man es filtriret, so behält es eine gelbichte Farbe, hat einen angenehmen und eben nicht allzueckeln vitriolischen, sondern von dem Geschmack des Weinsteins temperirten Geschmack. Hebt man nun diese Solution, wie sie an sich selbst ist, auf, so verursachet der Weinstein, daß sie sich nicht lange hält, sondern zu schimmeln anfängt, und verdirbet. Wiewohl, diesem Ubel ist leicht abzuhelffen. Denn, wenn man nur etwas wenig vom Brandtwein darzu gieffet, so hält es sich viel länger.

§. 7.

Diese Composition ist eben nicht so unrecht.

£

Sie

Sie hat ihren guten Nutzen in denen Zufällen, wo Eisen:Arzneyen dienlich sind. Insonderheit bringet sie den verlohrenen Appetit wieder, stärcket den Magen, und nimmt die Schloffheit desselben, wovon Blästigkeit entspringet, (*Aconias flatulento-laxas,*) hinweg. Wie man aber alle Eisen:Arzneyen weder allzuhäuffig, noch allzulange brauchen darff; also hat man auch diese Cautel vom ersterwehnten Medicament zu mercken. Sientemahl sie gelinde zusammen ziehet und anhält. Daher thut sie auch in langwierigen, aber nicht allzuefftigen Blut:Flüssen, gar gute Dienste. Man darff sie nur in kleinen Dosisibus nehmen, so stopffet sie dieselben nach und nach ganz gelinde und unvermerckt.

§. 8.

Erstberührte Tinctur ist ungleich besser, als eine andere ihres gleichen, welche von Eisen:Vitriol und Salmiac zubereitet wird. Man nimmet hierzu von Vitriol und Salmiac bey nahe gleiche Theile, mischt beyde unter einander, und gieffet einen schwachen Brandtwein darauf, so wird eine gelbe Tinctur daraus, welche aber nicht nur sehr anziehend schmecket, sondern auch starck anziehet, weswegen man sich dafür in allen den Fällen zu hüten hat, wo man durch zusammenziehende und anhaltende Dinge Schaden anrichten kan.

§. 9.

§. 9.

Insgemein pfleget man das Kupffer-Vitriol innerlich nicht zu gebrauchen, woran man auch sehr wohl thut. Jedoch hat man auch vor etwas mehr als 20. Jahren angefangen, diesen Vitriol mit zu Hülffe zu nehmen. Wo ich mich recht besinne, so hat der jüngere Helverius seine Inaugural-Disputation vom Aussätze gehalten. In dieser hat er eine neue Erfindung angegeben, wodurch er, seiner Erzählung nach, einen Aussätzigen curiret haben will. Selbige bestehet darinnen, daß er den Vitriol innerlich einnehmen lassen. Dieses haben ihm etliche Medici nachgethan, und den Vitriol wider die Frankosen gebraucht. Sie haben sich auch würcklich eingebildet, sie hätten in äußerlichen freßenden Geschwüren und Venerischen Schäden, etwas fruchtbarliches ausgerichtet, weil die Geschwüre dadurch ausgetrocknet würden, und sich hernach desto besser zur Heilung anliesen. Allein die Patienten werden dadurch keinesweges curiret, aber gewiß genug verderbet. Sintemahl der Magen davon angegriffen und schlapp wird, und wenn man diese vermeynte Arhney etwas starck brauchet, so verfallen sie in allerhand schwere Angelegenheiten, und die Eingeweide leiden Schaden.

§. 10.

Wiewohl, es gehet in der Welt nicht anders her. Es ist heutiges Tages kein Volck in der Welt, das lieber und mehr redet, als die teutschen so genannten Gelehrten, und wenn einer etwas unter die Leute bringen will, der darf es nur ihnen sagen. Daher hat man hin und wieder bisher von einer Methode, die Leute ohne Quecksilber zu saliviren, gemunctelt. Manche aber plazen gar mit der ganzen Kunst heraus, und sagen öffentlich, es geschehe solches durch solche Arzneyen, welche aus Kupffer gemacht werden. Ich bin aber versichert, daß viele davon reden, welche nicht allein keine gründliche Nachricht davon gehöret, sondern auch noch viel weniger die Praxin davon unter Händen gehabt. Ich habe dergleichen Cur mit Augen angesehen, allein das ist keine Vergleichung mit der Salivation, vielweniger eine würckliche Salivation, sondern vielmehr ein sehr beschwerliches eckelhaftes Spucken. Es läufft ihnen das Maul aus dem Magen mit Eckel und Wiederwärtigkeit voll Wasser, sie fühlen, wie ihnen etwas aus der Speise-Röhre (Oesophago) mit vielen Luftstoffen, und insonderheit mit einem widerwärtigen Würgen empor steigt, welches sie auswerffen, dabey haben sie allezeit einen Eckel, der Appetit ist fast gänzlich ruiniert, bleibt auch also,

also, so lange sie das Ding continuiren, oder, wenn sie gleich dabey essen, so haben sie doch vor und nach genossener Speise ein Hauffen Aufstossen, wider Willen, und weil ihnen beständig eckelt, so darf man ihnen halbweg ein gut Wort geben, alsbald übergeben sie sich, darneben sehen sie übel aus, weil der Magen durch die Kupffer-Arkneyen beständig, wie angenehet, und deswegen die Säfte in einem von denen auswendigen zu den inwendigen Theilen des Leibes getrieben werden. Daher sehen sie beständig aus, wie ein Mensch, der sich brechen will. Sintermahl bekandt, daß die Leute zu der Zeit, wo sich das Würgen und Brechen äussert, ganz blaß und verfallen sehen, kalt dabey anzufühlen sind, und vom Frost und Schauer überlauffen werden, weil sich die Säfte häufig nach den innern Theilen ziehen. Alle diese Umstände ereignen sich auch bey denen, welche Kupffer-Arkneyen, zu Erweckung der Salivation, einnehmen. Daher kommet es, daß sich der Zufluß zu den Geschwüren verliehret, dieselben nach und nach vertrocknen und desto leichter zu heilen.

§. II.

Ich habe wahrhafftig gesehen, daß sie dem Appetit davon beständig verlohren, und lange Zeit nach solcher Cur noch hefftige Beschwerden gehabt haben. Der Mensch, an dem die

Kunst zuerst hauptsächlich practiciret worden war, wurde darauf wasserſüchtig. Ein gewiſſer Kerl, der dieſes Ding bey einem Medico erſchnappt hatte, im übrigen aber ein vollkommener Wagehals war, machte ſich durch dergleichen verwegenes Unternehmen ſo berühmt, daß er der Frankeſen Doctor genennet wurde, und eine Zeitlang damit ſeinen guten Schnitt machte. Endlich aber verlohr ſich der Zulauff, und niemand, der nur noch ein wenig Ehre im Leibe hatte, wolte ihn mehr brauchen. Denn wer zu ihm gieng, der kam bey den Leuten wegen der Frankeſen in Verdacht. Nach der Zeit iſt er noch eine lange Zeit mit ſeiner Kunst in der Welt herum gelauffen, biß er endlich elendiglich auf der Straſſe geſtorben, und wie ich gehdret, vor etwan 8. oder 9. Jahren in Pohlen auf dem Fuhrwege begraben worden.

§ 12.

Mit dieſer Methode zu ſaliviren, hat es folgende Bewandniß: Man giebt dem Patienten entweder alle Tage, oder über den andern Tag 2. biß 3. Gran vom Kupffer-Bitriol, ſo findet ſich das Spucken ein. Es iſt aber, wie ſchon erwehnt, keine Salivation, ſondern 1) ein ſtetes Aufſtoffen des Magens mit untergemengten Würgen, 2) ein häufiges Zusammenlauffen des Speichels, wie ſich bey jedem Menſchen ein-

fm

findet, wenn ihm sehr übel und speyerlich ist. Als
leine, damit wird nichts ausgerichtet, ist also lä-
cherlich, wenn einige von den neuern Medicis
vom blossen Hbrensagen die Frankosen mit ei-
nem Hauffen Kunst-Stücken aus dem Kupffer
curiren wollen, aber so lange die Sonne am
Himmel stehet, wird nichts draus.

§. 13.

Sonst recommendiret Glauber auch eine
Zubereitung des Kupffers, welche fast wie ein
Vitriol heraus kommet, und aus Weinstein,
Wein und Kupffer gehet. Diese Solution will
er den Kindern vor die Würme geben, aber sie
thut ihnen vielmehr Schaden, als die Würme
nimmer gethan hätten. Man hat sich ohnedis,
absonderlich vor Vitriol oder vor denen Solutio-
nibus des Kupffers, zu hüten, die mit Wein ge-
macht worden. Nimmt man Eßig darzu, so sind
sie noch schädlicher, z. E. Grünspan ist so ein heff-
tiges und den Magen angreifendes Brech-Mit-
tel, daß man den Menschen damit in Lebens-
Gefahr setzen kan, wenn man nur ein wenig da-
mit zu grob kommet. Vom Kupffer-Vitriol,
darinnen ein grobes Acidum ist, kan man noch
eher 2:3. Gran, ohne Gefahr, einem Menschen
beybringen, aber 2. bis 3. Gran Grünspan sind
vermögend, einen Menschen in Leibes- und Le-
bens-Gefahr zu stürzen. Daher hat man sich

£ 4

mit

mit solchen Dingen wohl in Obacht zu nehmen, vornehmlich, weil nichts besonders damit auszurichten.

§. 14.

Über dieses hat man von einigen Jahren her vom Kupffer-Schwefel ($\text{S. } \varphi \text{ris}$) viel Besens gemacht. Es ist aber ein Irrthum, welchen nur die groben Sudler und Sudel-Köche in der Chymie aufgebracht. Weswegen gescheide Leute klüger gethan, wenn sie sich solcher Irrthümer nicht theilhaftig gemacht, und dadurch ihre Unwissenheit in der Chymie verrathen hätten. Denn der vermeynte Schwefel ist nichts anders, als das grobe körperliche Wesen des Kupffers, welches aus dem Vitriol zu Boden fällt, wenn man denselben entweder bloß mit Eisen, oder mit alcalischen Salzen niederschläget, wiewohl dasjenige noch etwas gelinder ist, welches mit alcalischen Salzen präpariret worden, als dasjenige, welches vom Eisen fällt.

§. 15.

Folgender Kupffer-Schwefel, wird meines Wissens, eben nicht zum medicinischen Gebrauch recommendiret, schicket sich auch am allerwenigsten darzu, immittelst wird er doch gemacht. Sie nehmen darzu Kupffer-Vitriol, daraus präcipitiren sie mit destillirten Wein-Eßig,

Eſig, ziehen den Eſig wieder davon ab, und machen ſodann Sulphur Veneris Smaragdinum, zu teutſch heiffet es deſtillirter Grünſpan. Weil nun dieſes Ding vom Feuerſtimmen fängt und brennet, ſo ſagen ſie, es ſey Kupffer: Schwefel. Inmittelſt iſt der mit Eſig extrahirte ſo genannte deſtillirte Grünſpan und dieſer Kupffer: Schwefel einerley, thut auch eben das. Denn wenn der im Kupffer concentrirte Spiritus vom Eſig Feuer krieget, entzündet er ſich gleichfalls. Daher kömmt es, daß der gemeine deſtillirte Grünſpan, ſo bald er an das Feuer kömmt, ſich leicht anzündet, und wie ein Brandteuſen brennet, auch von dem Kupffer eine blaue liche und grünliche Farbe giebet. Und das hat nun heißen ſollen, es ſey Schwefel, in der That aber iſt es ein grober Unverſtand. Denn die Flamme kömmt zum Theil von dem concentrirten Eſig: Spiritu, zum Theil aber von dem ſubtilisirten Kupffer her, welches etwas verbrennliches bey ſich führet. Dieſes Ding nun iſt keinem Menſchen etwas im Leibe nütze, indem man den allerärgeſten Schaden damit anrichten kan, indem alles, was mit Eſig aus Kupffer gezogen wird, eine ſehr durchdringende Schärffe und ſtarck ätzende Krafft beſiget.

§. 16.

Man hat auch noch andere dergleichen Ar-
 beits

§ 5

beiten, welche alle mit einander auf eines heraus
 lauffen, viele Mühe kosten und nichts werth sind.
 Hieher gehöret z. E. die süsse Erde vom Vi-
 triol (□. Vitrioli dulcis.) Man machet sie
 aus dem so genannten Todten-Kopff, woraus
 man den Spiritum, ja wohl gar das Oleum Vi-
 trioli vorher weg destilliret hat. Aus diesem
 Todten-Kopffe ziehet man erstlich mit schlechten
 Wasser alles, was herausgehen will, da es einen
 weißlichen, aber sehr kupfferichten Vitriol giebet,
 welcher daher auch Erbrechen machet, und Sal
 Vitrioli Emeticum benahmet wird. Auf das
 übrige gieffet man destillirten Wein-Eßig, dige-
 riret solches eine Zeitlang, und extrahiret, was
 sich davon will extrahiren lassen. Was der Vi-
 triol vom Eisen bey sich führet, das wird unter
 der langen Destillation so ausgebrannt und zer-
 stöhret, daß es auch die stärcksten Menstrua
 kaum angreifen, daher kan ihn der destillirte
 Eßig um so viel desto weniger abjagen. Hinge-
 gen das kupffrige Wesen, welches mit derglei-
 chen verbunden ist, läffet sich noch eher, vermit-
 telst der Digestion mit Eßig auflösen. Immit-
 telst ist die abgefüsste und hernach so genannte
 Terra dulcis zu keinem innerlichen Gebrauche
 anzuwenden. Daher wird sie auch nur außers-
 lich in Geschwüren, selbige auszutrocknen, recom-
 mendiret. Denn sie ziehet zusammen, wie alle
 ander

andere Eisen-Arzneyen, die scharff ausgebrannt sind. Es thut auch dieses Ding äußerlich keinen Schaden. Den Nutzen oder Schaden aber, den es thut, thut es in Ansehung des Eisens. Sintemahl dieses geschwinde zusammen ziehet, und dadurch die Feuchtigkeiten zurück treibet, daß also das bißgen Kupffer, welches etwan noch darinnen wäre, keinen Ingress findet, noch seine ägende Krafft ausüben kan, zumahl, da ohnedis ein so auf den höchsten Grad ausgebranntes und sehr zartes Kupffer viel schwächer und langsamer im Aetzen ist.

§. 17.

Ich könnte noch viel mühsame Prozesse, die man mit dem Vitriol vornimmt, anführen, wenn es sich anders damit die Mühe lohnte. Mynsicht macht von seinem Elixir Vitrioli viel Aufsehens; alleine es hapert damit noch an vielen Orten, weil man nicht recht weiß, wie er alles verstanden haben will. Sintemahl er nicht das Ansehen haben will, als hätte er überall so platt heraus gebeicht, und einem jeden den Brey ins Muul schmieren wollen. Wie wohl ich meines Orts dafür halte: Er habe nicht wohl mehr sagen können, als er gesagt, und also seine Unwissenheit auf einige Weise bemänteln wollen, damit man meynen möchte, es stecke was grosses dahinter. Will man es machen, so hat man

man sich zu hüten, daß man darzu nicht das Kupffer, sondern vielmehr das Eisen-Vitriol erwehle, und wenn es überhaupt fertig ist, so ist es ein anziehendes Vitriolisches Wesen, welches einiger massen den Appetit stärcket, und einige Stricturas im Magen zurück läßt, wo nun dergleichen Zusammenziehen des Magens nichts nütze ist, so hat man sich mit dessen Verordnung in Obacht zu nehmen, damit man nicht übel anlauffe.

§. 18.

Ehe man aber aus dem Vitriol, nach Anleitung des Testamenti Hadrianei s. Mynsichti, gar die gefährlichen Dinge, als den Stein der Weisen, machen wird, wird wohl noch manches Faß Wasser in der Saale vor Halle vorbeystriessen, und scheint es, er habe einen herrlichen guten Willen gehabt, aber in solchen Fällen ist es nicht genug, daß man will, das Werck lobet den Meister. Es sind zwar ihrer mehr, welche gerne den Lapidem Philosophorum aus dem Vitriol machten, er will nur nicht daraus werden. Was man also heutiges Tages vom Vitriol sagen kan, das ist nicht viel besonders, wovon meine Disp.: de Laudibus Medico-Chymicis nachgeschlagen werden kan.

Der

Der IV. Titel.
Vom Salpeter.

§. 1.

Der Salpeter ist ein Salz, welches seinen Ursprung einem Feuer-beständigen alcalischen Salze zu danken hat, worein sich ein guter Theil von einem subtilen Acido gezogen, und vermittelst einer proportionirten Quantität von wäſſrichter Feuchtigkeit, in ein besonders Salz angeschossen wird.

§. 2.

Schade ist es, wenn man dieses Salz durch Chymische Zergliederung, oder vielmehr Zerſtöhrung zu verbessern, und zum medicinischen Gebrauche kräftiger zu machen ſuchet. Sintermahl das so genannte rohe Nitrum weit geschickter zu einem Polychrest-Mittel ist, als alle durch die Chymie daraus gemachte Dinge. Denn die meisten Präparata, welche man davon fürzeiget, haben nicht nur ganz andere, sondern auch mehrentheils ganz widrige Wirkungen, wie wir z. E. an dem Spiritu dulci sehen, welcher die Nieren sehr stark stimuliret, und deswegen in solchen Zufällen, wo die Nieren schadhafftig sind, nur Ubel ärger machet. Zwar giebet man insgemein für, der Spiritus Niri
fühle,

kühle, daß er es aber wahrhaftig thue, hat noch kein Mensch mit unwidersprechlichen Experimenten dargethan.

§. 3.

Hingegen mit dem rohen Salpeter hat es ganz eine andere Bewandniß. Sintemahl derselbe, nach dem Schlendrian zu reden, ungleich gewisser und kräftiger kühlet, als sein Spiritus. Daher er in allen ansserordentlichen Wallen des Geblütes besondere Dienste thut, auch in hitzigen Fiebern ganz sicher zu gebrauchen ist. Denn ob man wohl einwenden möchte, der Salpeter laxire, und laxirende Dinge wären in hitzigen Fiebern mehr schädlich als nützlich, so versichere ich doch, aus vielfältiger Erfahrung, daß man sich deswegen keine Sorge zu machen habe. Ich habe die Zeit meines Lebens manch schönes Pfund Salpeter verbraucht, aber noch niemahls, daß es in kleiner Dosi gebraucht, laxire oder purgire, gefunden.

§. 4.

Ich könnte auf bedürffenden Fall zwey gar berühmte Medicinæ Practicos anführen, welche ehedem unter mir studiret, diese wünschen nichts mehr, als daß sie nur noch 3. oder 4. Medicamente hätten, welche ihren Effect allezeit so gewiß thäten, als der Salpeter in vielen wichtigen Beschwerungen. Jedoch muß man es auch
zu

zu seiner Zeit und an seinem Orte mit gebührender Klugheit anzuwenden wissen. Denn in Brust-Beschwehrung, wo die Lunge schadhafft und Husten dabey ist, dienet es bloß darum nicht, weil der Husten davon ärger wird, ohnerachtet es sonst in Verletzungen der Eingeweide lindert und reiniget, weswegen es sonderlich bey schadhafft gewordenen Nieren, vor andern Arzneyen guten Nutzen schafft.

§. 5.

Es ist mir ein gewisser Strich Landes in Ober-Deutschland bekannt, wo das hiesige Bezoar-Pulver, welches aus Krebs-Augen, Antimonio diaphoretico, und Salpeter bestehet, nicht nur als ein Schervensel gebrauchet wird, sondern auch ruhmwürdige Wirkungen thut, nur, daß sie es, wo es nöthig zu seyn scheint, mit ihrer daselbst geläufigen Theriaca Coelesti zu gr. ss. j. pro dosi versehen. Inmittelst weist dieses Pulver, was man sich von dem rohen Salpeter zu getrösten habe. In allen außerordentlichen und krampffigten Bewegungen ziehe ich den rohen und gereinigten Salpeter billig allen andern Arzneyen für.

§. 6.

Was aber den neugebohrnen Salpeter, Nitr. (regeneratum,) den vom Schweiß-treibenden Spieß-Glase übrig gebliebenen Sal,

Salpeter, (Nitr. satum) die Salpeter-Küchel, (Nitrurum tabularum) u. a. d. Arten von Salpeter, anbetrifft, so sind sie durchgehends schärffer, treiben auch den Urin stärker, als der gemeine und rohe Salpeter, weswegen man sie keinesweges aller Orten so sicher brauchen kan, als den gemeinen Salpeter.

§. 7.

Dieser gemeine Salpeter thut auch in allen denen Zufällen, welche nach der gemeinen Salzp. Pathologie (Pathologia Salsa) von einer Schärffe der Säffte herrühren, besser, als die gemeine niederschlagende, und Säure, wie auch Schärffe dämpffende Mittel, welche größtentheils nichts, als ein erdichtetes Wesen, bey sich führen. Daher er in Sodbrennen, in Durchfällen, Gallenzflüssen u. d. g. mit besondern Nutzen den Patienten dargereicht wird. Mit einem Worte, was ich anderweit vom Salpeter erwehnet, das will ich am gegenwärtigen Orte wiederholen, und nur noch so viel sagen: Die Nach:Welt wird dereinst erkennen lernen, was im Salpeter, in Blut:Egeln, und im Camphor vor Krafft verborgen liege.

Der

Der V. Titel.

Von dem gemeinen Schwefel und
Schwefel-Ärztneyen.

§. 1.

Schwefel zu machen, ist eine schlechte Kunst, man weiß auch, so wohl mit vernünftigen Gründen, als auch mit unläugbahren Experimenten darzuthun, aus was vor ursprünglichen Materien (Principiis) derselbe zusammen gesetzt sey, daß man aber die Natur seines verbrennlichen Wesens (Substantiæ φλογιστῆ) noch zur Zeit nicht so vollkommen eingesehen hat, solches rühret daher, weil das verbrennliche Wesen des Schwefels mit einer ziemlich durchdringenden Säure des Vitriols genau verbunden ist. Diese vitriolische Säure offenbahret sich im menschlichen Leibe durch eine Art einer sehr subtilen Zusammensetzung, wodurch sie im Tono eine merckliche Aenderung machet.

§. 2.

Daß der Schwefel dergleichen Wirkung habe, solches siehet man unter andern bey Leuten, welche die Krätze haben. Denn, wenn man bey solchen Personen äußerlich Schwefel in Salben, oder auf andere Art appliciret, so verursachet man dadurch, daß sich die äußerste Fläche

M der

der Haut zusammen ziehet durch welche Zusammenziehung die schädliche Materie, welche sich hier und da an der äussersten Haut zusammen gesamlet hatte, an die inwendigen Theile zurück getrieben wird. Und in Ansehung dieser Wirkung, ist der Schwefel zum Theil berühmt, zum Theil übel berüchtigt. Berühmt ist er deswegen, weil die Kräfte geschwinde dadurch vertrieben werden kan, übel berüchtigt aber, ist er deswegen, weil dadurch Schaden geschieht, wenn man ihn zur Unzeit brauchet. Sintemahl man solche Schwefel-Arckneyen niemahls zu Vertreibung der Kräfte gebrauchen soll, wofers ne nicht das Blut vorher von allen schädlichen Unreinigkeiten vollkommen gereiniget ist, und nur noch etwas weniges davon, bloß um die äussersten Theile der Haut, sich aufhält. In Betrachtung dessen, hat man sich mit Verordnung des Schwefels dißfalls sehr behutsam aufzuführen.

§. 3.

Wiewohl eben darum, weil der Schwefel die schädliche kräftigte Unreinigkeit von dem Orte, wo er gebraucht wird, zurücke treibet, so scheint es nicht undienlich zu seyn, wenn man denselben in solchen Fällen innerlich gebrauchet, damit die Unreinigkeiten von innen heraus getrieben werden mögen. Allein, deswegen darff man

man den Schwefel keinesweges bey einem jeden Ausschlage verordnen, ja, man soll ihn überhaupt in keiner andern mit einem Ausschlage verknüpfften Kranckheit geben, als lediglich in der Kräfte, und in einigen Arten von innerlichen Geschwüren. In Betrachtung dessen wird ein jeder vernünftiger Practicus von selbst so klug seyn, und in allen vorkommenden Fällen wohlbedächtlich überlegen, ob der innerliche Gebrauch des Schwefels darinnen statt finde, oder nicht.

§. 4.

Wer damit recht umzuspringen weiß, der kan bisweilen bey Wassersüchtigen und hectischen Personen etwas gutes damit schaffen, nur muß man nicht zu grob, dagegen aber zu rechter Zeit damit aufgezogen kommen. Immittelst kan ich niemanden so eigentlich sagen, wenn und wo der Schwefel in obbenannten Kranckheiten statt habe, sondern es kommet auf eines jeden selbstseigene Klugheit und Erfahrung an. Daher pflegen auch einige Medici den Schwefel in der Schwindsucht, wo die Patienten ein Geschwür in der Lungen haben, zu recommendiren. Ich will auch nicht in Abrede seyn, daß er in solchem Zustande einigen Nutzen habe, er will aber mit sehr grosser Vorsicht und Behutsamkeit verordnet seyn. Zum wenigsten soll man sich nicht unzerstehen, in dergleichen Falle Schwefel zu geben,

ben, woserne man nicht vorher den Leib auf alle mögliche Art perspirable gemacht, und aus satzamen Merckmahlen urtheilen kan, daß die Brust von allen zehen Schleime frey sey. Sehet man diese Umstände aus den Augen, so kan man sich die sichere Rechnung machen, daß ohnfehlbar Ubel ärger, und der Patient ein vollkommener Candidat des Todes werden würde. Denn, wenn man auch bey solchen Kranken den Schwefel mit noch so grosser Behutsamkeit gebrauchet, so thut er doch darinnen eben nicht viel, das der Rede werth wäre.

§. 5.

Wenn das Ding ja ein wenig was thut, so ist es gewiß nicht viel. Denn mit der Lungen- suchte muß man bescheidenlich verfahren, indem man den Zustand des Patienten eher zehnmahl schlimmer, als einmahl gut oder besser machen kan, gut wird ohnedis dergleichen Schaden nimmermehr. Wo es noch nicht ausserordentlich schlimm, und die Lungen- suchte noch neu ist, auch mehr von einem Euter- Geschwür (Vomica Pulmonum) als von einem blossen Geschwür (Ulcerosa Constitutione) der Lungen herrühret, da kan man noch eher etwas versuchen. Denn, wo es ein rechtes Ulcus ist, da muß man sich wohl in Obacht nehmen, daß man nicht in den allgemeinen Irrthum verfalle, und sich einbilde: **Wo**
sch

sich Eyder finde, da sey auch ein Geschwür, hingegen sey kein Geschwür, wo sich kein Eyder mercken läßt. Sintemahl zwischen einem schlechten Geschwür (Ulcere) und zwischen einem Eyder-Geschwür (Apostemate) gar ein grosser Unterschied ist, wovon die Diss. de Abscessu & Furunculo nachzulesen.

§. 6.

Unmittelst ist wohl zu mercken, daß eyternde Lungen viel leichter wiederum aus dem Grunde geheilet werden, als mit blossen Geschwüren be-
 hafftete. Daher kommt man um so viel desto übler an, wenn man in solchem Falle annoch solche Dinge geben will, die, wie man es heisset, zeitigen, oder Eyder machen sollen. Sind die Lungen vollends angefressen und erschworen, so verfängt sichs immer weiter, sondern die Stoc-
 ckung der Säffte nimmt überhand, und verur-
 sachet eine Entzündung, welche so wohl in die Breite, als in die Tieffe gehet, das hecticische Fie-
 ber nimmt dabey überhand, der Auswurff bleibt weg, und ordentlich läufft es übel, oder doch weit übler ab, als sonsten nicht geschehen, wenn man nicht so dreuste drauf loß gegangen, sondern sein Gekünstele unterwegens gelassen hätte. Es ist ja eine ganz andere Sache, ein Geschwüre zur Entzündung, als zu einem frischen Grunde bringen. Nimmermehr heilet ein Geschwüre

M 3

zu,

zu, wenn es nicht vorher einen rohen, rothet und frischen Grund hat bekommen. Denn die angefressenen, und halb angefressenen Fibrille werden nimmermehr heil, verhindern auch einen neuen Anwachs. Wo also das angefressene Zeug nicht weg kommet, so wird aus der Heilung nichts, bey welcher vor allen Dingen ein frischer Grund vonnöthen, worzu man reinigende (abstergentia) und gelinde äzende Dinge brauchet. Wer diese recht zu appliciren weiß, der kan mit der Sache leicht zu rechte kommen; aber da siehet man manchmal, ja meistentheils ein langweiliges vielfältiges Geschwür. Bald sollen es balsamische Dinge thun, die können aber nicht heilen, sondern sie machen Entzündungen, bald sollen es äzende Dinge thun, die Barbierer aber kommen gar zu grob damit, und nehmen starke, fressende und äzende Dinge, wie auch häufige Mercurialia darzu, das heissen denn solche Dinge nach der neuen Mode, die was neues und künstliches seyn sollen, damit greiffen sie es am ersten an, wovon in obangezogener Disputation mit mehrern gehandelt worden. Diesennach will ich nochmahls einen jeden treulich ermahnet haben, sich vor unbesonnenen Gebrauch der Schwefel-Ärneyen in Lungen-Beschwerungen, in Obacht zu nehmen, damit man nicht mehr Schaden, als Nutzen damit schaffe.

§. 7.

§. 7.

Weg demnach mit den albernem Balsamis
 ¶ris. Das Vertrauen, welches etliche leicht-
 gläubige Medici auf derselben herrliche Wür-
 kungen setzen, ist vergebens. Gleichwohl sind
 gar viele Leute, die sich nichts schlechtes zu seyn
 düncken, mit dieser Thorheit behafftet. Es heist
 aber gar nichts damit. Denn da ist flugs in
 einem Quentgen solches Balsams etwan 2. oder
 3. Gran Schwefel, und wenn man nun 10. oder
 12. Tropffen davon eingiebet, so ist fast gar nichts
 vom Schwefel darinnen. Sintemahl dieses
 eine vergebliche Einbildung ist, daß man saget,
 der Schwefel werde dadurch in seiner Krafft er-
 höhet, es ist ein Staub, der in dem Oehle zer-
 streuet ist, und kein Bauer wird einem das glau-
 ben, daß er mit solchem Balsamo ¶ris eine ge-
 schnittene Wunde eher heilen könne, als wenn
 der Schwefel nicht darzu kommen, es ist nur vor
 die lange Weile. Daher ist es gar was einfäl-
 tiges und eine vergebliche Einbildung, als wenn
 man was grosses gethan, wenn man ein hitzigen
 Schwefel nimmet, und es unter ein Del bringet,
 und darinnen auflöset. Solche Balsame haben
 in der That schlechten Nutzen. Hingegen kan
 man vielfältigen Schaden damit anrichten.
 Denn heftische und Lungenfüchtige Leute leiden
 gar keine hitzige Dinge, sondern man kan sie da-

mit zum Tode befördern, und wer nur nicht so gar plump in den Tag hinein practiciret, sondern nur noch einige vernünfftige Überlegung dabey hat, der gebe nur Achtung, wenn solche Dinge gegeben werden, so kriegt der Patient mehr Hitze, mehr Durst, der Appetit fällt hin, und ihm wird übel, hat man nun alles gebraucht, so hilfft es nichts. Es ist, wie gedacht, nichts daraus zu machen, und wenn man mit dem Balsamo Sulphuris etwas zum Heilen thun kan, so thue man es mit demselben Oele, damit der Balsamus Sulphuris gemacht ist, und lasse den Schwefel weg, man kan eben so weit damit kommen. Es ist auch in diesen Balsamis der Schwefel insgemein nicht zulänglich, seinen Effect zu thun, den er sonst thut, hingegen irritiren sie sehr, wenn sie in rohe Schäden kommen, und wegen solcher Irritation wird der Zufluß stärker, da sonst der Schwefel den Zufluß unterbricht, und dieses fast sein einiger Effect ist, daß er, wie man es nennet, austrocknet, d. i. er treibet zurück. Wenn er aber mit hitzigen Dingen, die ganz andere Eigenschaften haben, übersetzet ist, so höret auch seine Krafft und Wirkung auf.

§. 8.

Die übrigen, obgleich noch so künstlich ausspintisirten Schwefel-Ärztneyen, sind eben so wenig werth. Hieher gehöret unter andern das
Lac

Lac Sulphuris. Das soll man nun, nach der
 Alten Aengeben, gar mit Sale Tartari machen.
 Nun ist aber der Weinstein theuer, und man be-
 kommet aus dessen 1. lb. kaum 1. viertel lb. Sal
 Tartari. Nimmt man aber auch gleich ein an-
 deres Alkali, als Potasche u. d. g. welches eben
 so gut ist, so ist doch die Zeit damit verlohren.
 Denn es ist ein zart gepulverter Schwefel, und
 wenn man denselben in Mörsel gerieben, so ist
 er eben so viel werth, als diese Preparation.
 Denn es ist nichts anders, als Schwefel.

§. 9.

Die Schwefel-Blumen sind deswegen
 noch etwas besser zu gebrauchen, wenn man sie
 in den Hütten kauft, wo sie dieselben häufig
 machen, und reine Schwefel-Riese haben, die
 nicht metallisch sind. Man kriegt sie solcher Dr-
 ten wohlfeil genug, und kan also der Mühe er-
 spahren, daß man den Schwefel nicht erst reiben
 darff, sondern sie sind an sich selbst schon klar.
 Sonsten sind sie nichts besser, als Schwefel, ja
 eher noch ein wenig mehr verdächtig und unsi-
 cher, wegen des anhängenden Rauchs vom Aci-
 do Sulphuris resoluto, daher sie eher, als der
 Schwefel an sich selbst, Schaden thun. Wenn
 man z. E. Schwefel ohne Kreide sublimiret, so
 giebt er insgemein erstlich etliche Tropffen von
 einer säuerlichen Feuchtigkeit, wenn man ihn

M 5

aber

aber mit Kreide sublimiret, und die Arbeit etliche mahl wiederholet, so wird die Kreide ganz alaunicht. Jedoch, das giebt ihm eben nichts, und nimmt ihm auch nichts, weil man keine Gefahr davon zu besorgen hat. Auf den Hütten kauffet man 1. 15. Schwefel-Blumen vor 4. Gr. da sonst der Schwefel an sich selbst 2. Gr. kostet.

§. 10.

Delicaten und empfindlichen Personen ist der Schwefel nicht dienlich, groben Leuten, die dabey arbeiten, kan man solchen noch eher geben. Daher sie sich auch die Krätze so in den Tag hinein vertreiben, und arbeiten also das wieder heraus, was so zu reden zurück getrieben worden, thut man es aber bey Leuten, welche eine sitzende Lebens-Art haben, so haben sie, ehe man es sich versiehet, alle Zufälle, welche sonst ordentlich auf die mit Gewalt zurück getriebene Krätze zu folgen pflegen.

Der VI. Titel.

Von den sauren Mineralischen Spiritibus.

§. 1.

Unter denen sauren mineralischen Spiritibus sind der Vitriol-Salpeter- und Salts-Spiritus die bekanntesten. Diese hat man schon von

von langer Zeit her, aus oberzehlten Salzen heraus zu bringen gewußt. Von diesen allen hat man jederzeit den Vitriol-Spiritum denen übrigen vorgezogen. Die Haupt-Ursache, warum solches geschehen, ist ohnstreitig diese, weil nicht nur zu, sondern auch vor Paracelsi Zeiten, und nach ihm sich unterschiedene Chymici gefunden, welche so wohl, als Paracelsus selbst, in dem Spiritu Vitrioli viel verborgene Schätze anzutreffen vermeynet. Weil nun der Autor von des Basilii Valentini Schriften dieser Meynung gleichfalls beypflichtet, so hat man angefangen diesen Spiritum besonders hoch zu halten.

S. 2.

Was man dem gemeinen Vitriol-Spiritui schon vor langer Zeit her vor großes Lob beygeleget, solches siehet man aus Crollii Basil. Chym. darinnen er diesen Spiritum, und vielerley andere Chymische Producta, mit vielen Lobes-Erhebungen heraus gestrichen hat. Allein, die Erfahrung hat bisher alle vernünfftige Practicos sattfam überführet, daß weder die andern Chymischen Arzneyen, noch auch insonderheit der Vitriol-Spiritus etwas thue, welches dergleichen besondern Ruhm verdiente.

S. 3.

Will man aber eigentlich sagen, was dieser Spiritus thue, so muß man die Erfahrung zu rathe

the ziehen. Diese nun bezeuget, daß er hauptsächlich zweyerley verrichte. Die erste Haupt-Würckung ist, daß er, wenn er mäßig genommen wird, die allzuflüssigen Säfte in etwas verdickt, das Wallen des Blutes dämpffet, und, wie alle andere scharffe Salze, den Urin treibet, folglich auch die scharffe, salzige und gallichte Unreinigkeiten zum Theil dämpffet, zum Theil abführet. Die andere Würckung ist, daß er den Appetit stimuliret. Was man ihm aber sonst vor herrliche Kräfte und Würckungen beymisset, die hat er wahrhaftig nicht, kan sie auch nicht haben, woferne sie nicht aus ersterwehnten 2. Haupt-Würckungen desselben fließen.

§. 4.

In hitzigen und ansteckenden Kranckheiten hat dieser Spiritus einigen Nutzen, und zwar darum, weil das Blut in solchen Fällen allzusehr wallet, und in die Fäulung zu gehen geneigt ist, durch diesen Spiritum aber wird die hefftige Wallung vermindert, auch der Abgang des Urins, und zugleich der im Blute verborgenen Unreinigkeiten befördert. Wobey aber doch dieses zu mercken, daß der Vitriol-Spiritus dem weiblichen Geschlechte nicht allzusehr einzugeben sey, insonderheit wo eine Weibs-Person vorhin schon ein verdicktes Geblüthe hat. Sintemahl auch auffer dem, der allzuhäuffige Gebrauch

brauch dieses Spiritus Schaden anrichtet, ob man sich gleich keine so gar gefährliche Zufälle davon zu besorgen hat.

§. 5.

Ohnerachtet ich nun diesem Spiritui keine wunderbahre Wirkungen zuschreiben kan, so muß ich ihm dennoch sein gebührendes Lob lassen. Denn das ist einmahl vor alle ausgemacht, daß man nicht Ursache hat, ihn so gar sehr zu verachten, ob er gleich keine allzu grosse Thaten thut. Dieses Spiritus wegen, hat sich zwischen den Medicis, zwischen ganzen medicinischen Facultäten, ja zwischen ganzen Academien, grosser Streit erhoben. Die Gelegenheit hierzu gab eine Frau, welche sonst im Magen, im Halse, im Munde, und an den Zähnen allerhand Ungelegenheiten gehabt. Dieser hatte der Mann den Spiritum Vitrioli in ziemlich starcken Dosis bengebracht. Nach etlichen Wochen versiel die Frau aufeinmahl jähling und geschwinde in einen Zufall, der einer Bräune nicht unähnlich war, (affectus Anginodes,) welcher gegen den dritten Tag sehr überhand nahm, so, daß sie auch den vierdten oder fünfften Tag starb, und begraben wurde. Nach drey Monaten ohngefehr sieng man an zu munkeln, der Mann habe ihr etliche Tage nach einander den Spiritum Vitrioli gegeben, weswegen die Obrigkeit des Ortes

tes Gelegenheit nahm, die Sache scharff zu untersuchen, und wider den Wittwer zu inquiriren. Dieser bekannte gleich bey den ersten Verhör: Er habe dem Weibe den Spiritum Vitrioli in der Absicht gegeben, daß er sie desto eher loß werden möchte.

§. 6.

Zehnterwehnter Casus wurde einigen Medicis, die ein besonderes Collegium formirten, vorgebracht. Diese erkannten so gleich, der Tod des Weibes rühre lediglich von dem Vitriol-Spiritu her. Zu ihrem Behuffe nahmen sie die Aussage des Inquiriten, wie auch den Umstand, daß die Frau erkranket und gestorben, wobey sie aber solche Umstände mit angehengt, welche in den Acten gar nicht zu befinden waren. Denn sie sagten, sie habe sich von Tage zu Tage übler befunden, davon doch nicht eine Sylbe, wohl aber das Widerspiel in Actis befindlich war. Hierauf wurden die Acta in unsere Facultät verschickt, und zwar gleich zu einer Zeit, da mein Herr Collega nicht zur Stelle war. Ich machte mich also selbst über die Acta, und deducirte so wohl aus denen darinnen enthaltenen, als auch andern nöthigen und übergangenen Umständen es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß der Verstorbenen letzte Krankheit und darauf erfolgter Tod, von dem Spiritu Vitriol. herrühre. Das

Das eine Stück Acta wurde nach Jena geschickt, die Herren Jenenser aber hielten es aus obangeführten falschen Umständen mit dem Collegio Medico, welches den ersten Spruch gethan. Der Advocat, welcher die Defension führte, brachte es dahin, daß die Sache in die medicinisches Facultät nach Rinteln verschickt wurde, diese hielt es mit unserer Hallischen Facultät, hierauf schickte man die Acta nach Gießen, diese hielten den Jenensern bey. Endlich schickte der Defensor die Speciem facti, an einen Privat-Medicum, welcher zugleich ein Apotheker und ein gescheider Mann war; allein diejenigen behielten den Platz, welche die Schuld auf den Spiritum Vitrioli legten. Das waren also zweyerley, und zwar einander ganz zuwiderlauffende Urtheile von einer Sache, da es doch sonst heist: Einem erfahrenen Künstler muß man in seiner Kunst Glauben bey messen. Ehe aber die Acta noch zum Spruch Rechtens verschicket wurden, schickte man dieselben nochmahls an unsere Facultät, und beyde eingeholte Responsa zugleich mit, mit Bitte, wir möchten doch untersuchen, wo der Irrthum verborgen liege. Ich weiß nicht, durch was vor eine Fatalität es sich fügte, daß ich ebenfalls wiederum ganz allein die Acta zu beantworten bekame. Es fanden sich aber in Actis etliche sonderbahre Umstände. Denn da war nicht

nicht richtig angegeben, zu welcher Zeit sie den Spiritum Vitrioli zu brauchen angefangen, und wenn sie wieder aufgehört. Unterdessen hatten die Zeugen durchgehends ausgesagt, daß sie vor und nach dem Gebrauch desselben wenigstens 8. Wochen sich wohl auf befunden, ja noch dabey ihre monatliche Reinigung gehabt, und zwar das letzte mahl kurz vorher, ehe sie die Entzündung im Halse bekommen. Etliche Medici sagten: Es hätte der Spiritus Vitrioli das Geblüte dicke gemacht, daher wäre die Stockung des Blutes, und endlich die Entzündung erfolgt. Aber, wie kommt die Entzündung in Hals, da doch das Blut daselbst nicht viel zu thun hat? Andere sagten: Es wäre der Spiritus corrosivisch, und da er schon 8. Wochen im Blute gewesen, hätte er daselbst eine Entzündung des Magens und der Speise-Röhre verursachet, aber darzu gehöret eine starcke Einbildung. Sie hatte zwar bey der Entzündung Brechen gehabt, ja solches Brechen, dabey etwas Geblüte gewesen; Wer will aber das zusammen reimen, daß der Spiritus Vitrioli 8. Wochen im Geblüte gewesen, und sodann erst zum Magen kommen und daselbst etwas übles erregen können? Es scheinet fast, als wenn diese klugen Herren sich das bekannte Sprichwort: Allzuviel ist schädlich, (omne nimium vertitur in vitium,) allzu sehr einz

einnehmen lassen. Denn in denen Inquisitional-Acten hatte die Magd ausgesagt: Sie hätte ihrem Herrn weiß gemacht, wenn man den Spiritum Vitrioli nicht über 10. Tropffen gäbe, so sey er ein Medicament, gäbe man ihn aber über 20. Tropffen, so sey er ein Gift. Allein, man darff sich eben kein so grosses Gewissen machen, diesen Spiritum zu 10. 12. 15. Tropffen zu verordnen. Denn ohnerachtet man im angeführten Casu der Frau diesen Spiritum nur in einem Löffel voll gemeinen Brandtwein gereizchet, so ist er doch durch dieses Vehiculum schon in so weit diluirt worden, daß man ihn deswegen keine so gar schädliche oder giftige Eigenschaft bey messen kan.

§. 7.

Sintemahl man am gegenwärtigen Orte dieses, als eine Observationem Chymico-Physicam zu mercken hat, daß der Spiritus oder das Acidum Vitrioli zwar in Ansehung der aus blossen erdichteten Theilen zusammen gesetzten Körper eines von den stärcksten, aber auch zugleich langsam angreifenden Corrohren sey, hingegen, wo eine Sache nicht überflüssig viel erdichtete Theile bey sich führet, greiffet er auch dieselbe viel schwächer und langsamer an, als der Spiritus Nitri oder Salis. Daher kommt es, daß der Spiritus Nitri, wenn man zu viel davon

N

nimmt,

nimmt, die Theile des menschlichen Leibes viel heftiger angreiffet, und weit mehr unordentliche Bewegungen verursacht, und zwar sonderlich darum, weil er sich viel eher in die Mixtion der Lebens-Säfte eindringen kan, als der Spiritus Vitrioli. Wer demnach so ins Gelag hinein raisoniret, der verstehet den Kummel nicht, oder suchet andern Leuten etwas weiß zu machen. In Betrachtung dessen, sind dieses einfältige Fragen, wenn man sich solcher Redens-Arten bedienet: Der Spiritus Vitrioli sey so ein scharffes Wesen, daß er nicht nur Handschuh und Blasen, sondern auch so gar Eisen zerfresse. Kluge Leute solten es vielmehr umkehren, weil Citronen-Safft, Eßig, Potasche, und dergleichen, ja das bloße Wasser, wenn man geschickt damit umgeheth, das Eisen geschwinde und heftig zerfrisset. Weswegen dieses gar ein schlechter Beweis ist, daß der Spiritus Vitrioli darum gar was arges sey, weil er auch NB. so gar Eisen zerfresse, da doch Citron-Safft, Eßig, ja das bloße Wasser, ein gleiches thun. Denn, wenn man den Leuten solche Einbildungen macheth, so schrecket man sie nur damit. Deswegen ist es sicherer, und will ich gewarnet haben, sich wohl in Obacht zunehmen, zumahl, wenn etwan Privat-Doctoribus Gelegenheit vorkommet, von

der.

der tödtlichen Wirkung derer in Leib genommenen Dinge ihre Gedanken zu eröffnen.

§. 8.

Was nun den Spiritum Vitrioli anbetriefft, so ist, wie gedacht, dieses offenbahr, daß er in den Solutionibus, wo er würcklich etwas zerfrißt, von viel langsamerer Wirkung sey, als der Spiritus Nitri oder Salis, wenn nemlich alle drey auf einerley Körper, z. E. auf Eisen, gegossen werden. Daher darff man die vergebliche Expression nur umkehren. Denn, wenn man eine proportionirliche Quantität Spiritus Vitrioli auf Eisen und einen Handschuh gießt, so solviret er Eisen in 10. mahl weniger Zeit, als den Handschuh, und ist also die Sache so arg nicht, daß man deswegen schreyen müßte: Er solvire auch so gar das Eisen. Zumahl es der Sachen Eigenschaft gemäß, daß er den Magen noch weniger angreiffe, wie solches am Leder mit Augen zu ersehen. Zudem so ist bekannt, wie viel Speichel im Munde zusammen fließt, wenn man 1. oder 2. Tropffen vom Spiritu Vitrioli oder von einem andern sauren Spiritu in Mund nimmt, indem die Natur mit aller Vorsorge so viel Feuchtigkeiten herzu treibet, daß dergleichen Dinge, wenn sie nicht allzu übermäßig genommen worden, dadurch diluirt werden können, und also nicht verndgend sind anzugreifen, weil

sie dadurch geschwächet werden. Ja, wie dieser Spiritus insgemein bey den Apothecern gekaufft wird, so ist er ordentlich sehr schwach, zumahl, wenn sie ihn von den Herumträgern nehmen, da er vielmahl so schwach ist, daß er kaum mit dem Weinstein-Salze effervesceiret. Nach dem man nun von der Wahrheit solcher Umstände aus der Erfahrung sattfam überzeuget ist, so muß man nicht alsobald das Kind mit dem Bade ausschütten, im übrigen ist es freylich gut, daß man vorsichtig gehe, nirgends zu viel oder zu wenig thue.

§. 9.

Ob nun gleich der Spiritus Vitrioli an sich selbst nicht so gar schlimm ist, so hat er doch auch keine besondere Tugenden, ohne daß er, wie schon erwehnet, 1) den Appetit vermehret und stärcket, 2) in so weit das Geblüte in etwas temperiret und verdicket, daß von dessen allzuehftigen und allzugeschwinden Umlauffe keine so auffserordentliche Verdünnung erfolgen kan. Daher ist es von langen Jahren her Mode gewesen, daß man den Spiritum Vitrioli oder Sulphuris bey hitzigen Fiebern deswegen verschrieben, damit man die überflüssige Hitze dadurch dämpffen möchte. Man ordnet ihn ordentlich im Getråncke, auf 1. Maß 15. bis 18. Tropfen, wovon das Getråncke eine annehmliche Säure bekommet. Nun
ist

ist es nicht zu verachten, zumahl, wenn es bey Leuten gebraucht wird, welche starck von Leibe sind, und ein flüchtiges Geblüte haben.

§. 10.

Bey Weibern halte ich den Spiritum Virioli in keinem grossen Werthe. Jedoch bescheide ich mich ganz gerne, daß man offtermahls ganz wider alle Mechanische Grundsätze railonniret, wenn man von der Wirkung dieser sauren Spirituum redet und schreibet. Sintemahl man alle Krafft und Wirkung des Spiritus Virioli bloß darinne suchet, daß er das Blut verdicket, und gleichsam gerinnend machet. Allein man muß sich dabey in Obacht nehmen, und auf die Proportion sehen, da gewiß so wenige Tropffen in dem ganzen Geblüte, welches noch darzu in steter Bewegung ist, keine so besondere Wirkung thun können. Denn mit 10:15. coaguliret man eben so eine kleine Quantität Blut, als man mit einem flüchtigen Salz oder Spiritu dünne machet. Weswegen man nicht alsobald von so gefährlichen Wirkungen des Spiritus Virioli schwagen muß, zumahl, wenn der Patient über einem Maß Getränke, darinnen 12:20. Tropffen sind, einen ganzen Tag lang trincket, und unterdessen immer etwas durch den Urin wieder weggeheth, wie denn alle salzig-

N 3

te

te Dinge ohnedem leichte und geschwinde mit dem Urin fortgehen.

§. II.

Im übrigen ist noch zu gedencken, daß man sich in der Philosophia, die weder die Vernunft, noch Erfahrung zum Grunde hat, nicht gar zu sehr versteigen solle. Es haben die Gießischen Herren Medici in ihren Responso mit allegiret, daß der Spiritus Vitrioli Schaden thun können, weil er roh und arsenicalisch gewesen wäre, sie führten dieses aus einem gewissen Scribenten an, nehmlich aus dem Fridr. Hoffmanno, der es in seinem Clave ad Schræderum gleichfalls nur Gewandweise erzehlet, wie nehmlich nicht er, sondern jemand anders, deswegen einiges Bedencken getragen, den Spiritum Vitrioli zu brauchen. Wer aber weiß, was Vitriol ist, der wird sich für dem Arsenico nicht fürchten, und sonderlich im Spiritu Vitrioli. Wenn ja etwas bey oder in dem Vitriol gewesen, so ist es doch nur was weniges, und wüßte ich nicht, was es thun sollte, zu geschweigen, daß es sollte in 10/12. Tropffen gefunden werden, da muß man es wohl mit der Wünschel-Ruthe ausfindig machen. In so groben Dingen muß man nicht so gar subtil seyn, es kommet sonst nicht proportionirt heraus. Der Spiritus Vitrioli ist ein grobes Ding, und nicht viel darinnen zu philosophiren, unter

unterdessen meynt man doch, man habe es funden, und verwirret sich mit Grillensängereyen, die weder vernünftig, noch Erfahrung gemäß heraus kommen.

§. 12.

Darzu kan ich den Spiritum Vitrioli auch gelten, und sein bisgen Ehre lassen, daß er würdlich, so wohl zu Dämpfung der Hitze, als auch zu Erweckung des Appetits etwas beytrage. Daher sich ein gewisser Apotheker, welcher in obiger Sache mit attestiret hat, allerdings nicht ohne Grund darauf bezogen hat: Daß das gemeine Land: Volk diesen Spiritum insgemein, wie eine Panacee in ziemlicher Quantität, ja vor 1. Gr. das ist über ein Dventgen auf einmahl gebrauchte. Nun ist es an einem solchen Orte, wo sie Würste und Speck essen, da er denn solches mit zerfressen hilft, und folglich ist diß auch ganz ein anderer Umstand. Allein, wie gedacht, in solchen Dingen wissen die Bauern weit besser von Spiritu Vitrioli zu raisonniren, denn sie sagen: Wenn sie ihn brauchen, so könnten sie brav darauf essen, und darinnen soll er auch sein wohlverdientes Lob behalten.

§. 13.

Man mag den Vitriol-Spiritum, aus was vor einem Vitriol man will, mit gelinden oder mit starcken Feuer destilliren, so hat keiner vor

dem andern etwas besonders voraus. Daher stehet es einem jeden frey, welchen er nehmen will. Treibet man aber den Eisen-Vitriol etliche Tage nach einander mit sehr starckem Feuer, so gehet endlich ein fettes ölichtes Wesen über, woran sich zugleich ein Theil von der verbrennlichen Substanz des Eisens, welche durch die Gewalt des Feuers loß worden, feste mit anhenget, weswegen es ganz schwarz wie Wagenschmiere oder Ständer aussiehet, dabey aber von durchdringender Schärffe ist. Wiewohl, noch zur Zeit hat dieses Ding nichts in der Medicin gethan, es ist auch schlechte Hoffnung darzu, daß es künfftig etwas thun werde, weswegen um so viel desto weniger daraus zu machen ist.

§. 14.

Ich wende mich also zum Salpeter-Spiritu, von diesem gehet gleichfalls die Rede, daß derselbe, wenn er gut, wie auch rein und subtil ist, für allen Dingen sehr penetrant sey, und daß man sich mit demselben sehr in acht zu nehmen, habe, damit er nicht auf einer Seite zwar die Säffte verdünne, auf der andern aber die festen Theile angreiffe und zerfresse, weil er wegen des ihm verborgenen verbrennlichen Wesens eher, als die andern sauren Spiritus, in die Mixtion des menschlichen Körpers eindringen kan.

§. 15.

§. 15.

Der gemeine Spiritus Nitri, welcher mit Bolo gemacht wird, ist vielmahl ziemlich schwach, in dem er vom Bolo etwas mit übernimmet, welches man wohl findet, wenn man ihn rectificiret, da er ein merklich Sediment von einer losern Materie hinter sich läßt. Wobey noch dieses insonderheit wohl zu mercken ist: Wenn man die Destillation mit eigener Hand verrichtet, so muß man sich bey Abnehmung des Recipienten wohl in Obacht nehmen, daß nichts von dem bey Verklebung der Fugen gebrauchten Luto unter dem Abnehmen in den Spiritum hineinfalle, weil er dadurch viel schwächer wird, sonderlich, wenn des Spiritus nicht viel ist.

§. 16.

Ein guter Salpeter: Spiritus, sonderlich, wenn er penetrant ist, so ist er freylich corrosivisch, wenn viel davon auf einmahl gebraucht wird. Indessen habe ich in einem meiner Chymischen Monate aus der Vernunft und Erfahrung gewiesen: Der Spiritus Nitri sey ein gutes Medicament, man solle sich aber ja hüten, daß nichts vom Spiritu Vitrioli darzu komme, sonst werde er gleich corrosivisch. Dieses haben imr andere gleich nachgesprochen, und verwerffen deswegen das Scheide: Wasser so sehr, weil Vitriol darzu kommet. Nun will es ge-

wiß wohl verstanden seyn, wenn man davon
raisoniren will, weßwegen man den Vitriol
zum Scheide-Wasser gebrauchet. Ich habe es
bey keinem Chymischen Scribenten mit aus-
drücklichen Worten gefunden, jedoch munceln
etliche Apotheker mehr, als alle Chymici da-
von. Daß aber das Scheide-Wasser vom Vi-
triol corrolivisch werde, ist im Grunde falsch.
Denn es ist eine bloße Grille, die weder à Prio-
ri noch à Posteriori bewiesen werden kan. Vi-
ganus, da er vom Scheide-Wasser schreibet, se-
het darzu: Er halte dafür, es sey nur ein Spiri-
tus Nitri wie es auch ist, aber er will es her-
nach anders haben, doch auch unverständlich, in-
dem er begehrt, man solle es stärker treiben, da-
mit der Spiritus Vitrioli darzu komme.

§. 17.

Sonst kan ich mit Wahrheit sagen, daß ich
mein Lebtag eine ziemliche Partie Scheide-
Wasser, das ich selber gebrannt, und darzu Sal-
peter und calcinirten Vitriol genommen, Gott
sey Dank, ohne alle würckliche und besorgliche
Gefahr und Schaden, bey meinen Patienten
gebraucht, und ist darunter das aller handgreif-
lichste Experiment dieses, daß man Tag täglich
mit dem Clysto Antimonii ¶ ato vornimmt.
Denn gewißlich, ich erinnere es oft, und auch,
weil es nöthig ist, hier nochmahls: In Dingen,
die

die es nicht zulassen, soll man nicht subtil seyn. Es ist aber leyder! heutiges Tages dahin gediehen, daß man in groben Sachen subtil, in subtilen aber grob ist. Daher macht man einen besondern Unterschied zwischen dem Schwefel und zwischen dem Vitriol: Spiritu, da doch der erste nicht im geringsten von dem letzten unterschieden ist, aber ein grobes, lange Zeit, und mit der höchsten Tortur des Feuers getriebenes Vitriol:Dele, ist ein anders, und Spiritus Vitriculi ist wieder ein anders. Es sollen aber diejenigen wissen, die davon reden wollen, daß der Spiritus vom Schwefel und vom Vitriol würcklich ein Ding seyn.

§. 18.

Es ist aber überhaupt Spiritus Nitri stark diuretisch, und wird deswegen selten an sich selbst verschrieben, ohnerachtet er mäßig, ʒ. ʒ. zu 10. Tropffen, gebraucht, eben kein so grosses Unglück anrichtet, wie man wohl davon fürchtet. Ich weiß, daß Kinder, in der Meinung, es wäre Brandtwein, Scheide:Wasser in ziemlicher Menge getruncken, und sind doch mit dem Leben davon und wieder aufkommen, ohnerachtet man weiter nichts bey ihnen gebraucht, als daß man ihnen viel Wasser in den Hals gegossen. In Jena ist es auch vor ohngefähr 10. Jahren geschehen, da war ein Student, der narrete,

rete mit der Magd, die sollte ihm Aquavit holen, er gab aber dem Dinge so einen närrischen Nahmen, und weil das Mensch etwas tumm und alber war, gieng sie hin, und forderte Aquafort, das gaben sie ihr. Der Student hat es gleich in Hals geschüttet, er fühlte es aber auch alsobald, daß es nicht recht seyn möchte, indessen gieng wohl eine Stunde hin, ehe er gnugsame Hülffe klegte, es that ihm aber kein Leid. Ohne Zweifel hat dieses auch was beygetragen, daß der Magen voll Bier schwamme, denn er war ziemlich besoffen.

§. 19.

Hingegen weist er auch manchemahl seine Corrosivität, z. E. einer Frauen ward gerathen, sie sollte Scheide-Wasser in den bösen Zahn thun, so würde er ausfallen, solches that sie, so war der Zahn zwar bald hinweg, aber das Scheide-Wasser kam unten wieder heraus, das ist, sie bekam davon eine gefährliche Entzündung.

§. 20.

Was den Spiritum vom Koch-Salz antrifft, so erstreckt sich der Nutzen desselben nicht weiter, als der bisher erzehlten. Sintemahl er überhaupt schlechten Nutzen schafft, es wäre denn, daß man dem Paracello wolte Glauben bey messen, welcher ihm in Schäden der Leber, vornehmlich aber in der Wassersucht grosse
Zu

Zugenden beyleget. Es sind aber nach Theophrasto schon mehr, als 200. Jahr, verflossen, und gleichwohl ist sein Vorgeben durch die Erfahrung nicht bestätigt worden, sondern man hat ihn allezeit in dergleichen Fällen vergebens gebrauchet. Sintemahl sich viele Empirici gefunden, welche diesen Spiritum, und andere dergleichen wider die Wassersucht gerühmte Dinge, vielfältig gebrauchet, aber keinen Wassersüchtigen damit curivet.

§. 21.

Im übrigen hat der Salz-Spiritus fast eben den Nutzen, welchen der Vitriol-Spiritus, und andere gelinde saure Dinge haben, indem er den verlohrenen Appetit einiger Massen wiederbringt und stärcket, auffer dem aber thut er nichts besonders, auffer, daß er den Urin stark treibet.

§. 22.

Hingegen in innerlichen Entzündungen, sonderlich, wo die Lunge mit leidet, (Peripneumoniacis Inflammationibus,) ist dieser Spiritus vor allen andern insonderheit schädlich. Ich habe dieses ehedem selbst versuchet. Denn, als mir vor geraumer Zeit ein Patient vorkam, welcher an einer Entzündung der Lungen (Peripneumonia) darnieder lag, und dabey ein sehr starkes hitziges Fieber, mit gewaltiger Hitze hatte,

hatte, so wollte ich D. Michaeln nachahmen, und zu Dämpfung der Hitze, an statt eines andern Acidi, den so genannten Spiritum Vitrioli Philosophicum verordnen. Ich that es auch wirklich, und ließ 15 20. Tropffen in ein Maasß Bier tröpffeln. Nun ist aber dieser Spiritus nichts anders, als ein dünner, aus dem Buryro zij. gemachter Saltz-Spiritus. Darum bekümmerte ich mich aber dazumahl wenig oder nichts, sondern befahl, den Patienten von diesem Getrâncke trincken zu lassen. Er hatte aber kaum einen oder zwey Schlucke, oder Mund-voll davon hinunter, so bekam er augenblicklich einen so gewaltigen Husten, daß man dachte, er würde ausbleiben, und sich nicht wieder erhohlen. Weil nun der Spiritus Salis in der Peripnevmonia so schädlich ist, so ist allerdings zu besorgen, er werde in andern innerlichen Entzündungen gleichfalls nicht ohne besorglichen Schaden können gebraucht werden, weil er gar zu stark stimuliret.

§. 23.

Thut es doch schon der Spiritus Vitrioli, daß er nemlich den Husten vermehret, oder, wo nur ein kleiner Anfaß darzu vorhanden ist, einen starken Husten zuwege bringt. Insonderheit thut es der gemeine Vitriol-Spiritus vornehmlich, wenn er alt, und das flüchtige Schwefelichte
We-

Wesen, welches sonst dabey war, ausgedampft ist.

§. 24.

Bey dieser Gelegenheit kan ich nicht umhin, etwas von dem so genannten Vitriol-Spiritu zu erwehnen. Hiervon ist bis dato nur der bloße Nahmen bekannt gewesen. Denn, obwohl der ehemahlige Professor in Leipzig, Herr D. Michaelis, wie auch andere, welche ihm nachplappern, dieses Chymische Productum mit vielen Lob-Sprüchen erheben, so hat sich doch noch zur Zeit keiner gefunden, welcher einen dergleichen Vitriol-Spiritum aufweisen können, der das gethan, was von ihm gerühmet wird.

§. 25.

Was die Zubereitung desselben anbetrifft, so sind die Autores unterschiedener Meynung. Etliche wollen haben, man soll ihn aus dem Phlegmate Vitrioli machen, indem man dasselbe rectificiret, weil er solcher Gestalt mit dem Phlegmate überstiege, so solle man, was übergegangen, nehmen, und in gelinder Wärme noch einmahl, wie einen Spiritum Vini überziehen, so würde der flüchtige Spiritus übergehen. Bey dem allen aber giebet keiner von ihnen an, was dieser Spiritus vor einen besondern Geruch und Geschmack haben solle, ingleichen, wie er sonst müsse

müsse beschaffen seyn, damit man gewiß versichert sey, daß man kein blosses Wasser, oder einen allzurückfrichten Spiritum kriege. Wiewohl, ich kan mich nicht besinnen, daß ich wo gelesen oder gehöret, daß dieser Spiritus jemahls gemacht worden, viel weniger, daß er etwas gethan, das der Rede werth wäre.

§. 26.

Inmittelst hat man einen andern flüchtigen Vitriol-Spiritum, welcher aber den Scheidewasser-Brennern bekannter ist, als wohl den Medicis. Die Wasser-Brenner und Apotheker, welche etwan die Arbeit selbst einmahl versucht, nennen ihn einen unbändigen (serinum) Spiritum, oder den wilden Spiritum, welcher erst von dem andern abgefondert werden muß, ehe man den guten Spiritum Vitrioli auffangen kan. Dieser Spiritus hat einen sehr durchdringenden Schwefel-Geruch, und ist nichts anders, als ein subtiler Schwefel-Dampff, welcher sich mit etwas wenigen Wasser vereiniget hat, auch einen Geruch giebet, wie ein brennender Schwefel.

§. 27.

Ich meines Ortes habe unterschiedene Handgriffe gewiesen, wornach man diesen flüchtigen Spiritum, theils aus Vitriol, theils aus Schwefel, in ziemlicher Menge bekommen kan, wovon die

die Tractätgen de Spiritu Vitrioli in Copia parando, de peculiari Spiritu Sulphuris nachzulesen. Immittelst kan ich nicht sagen, daß er in der Medicin was gutes ausrichte, getraue mich auch nicht, dergleichen von ihm zu behaupten. Wahr ist es, es ist ein sehr subtiler und durchdringender Spiritus, und von eben der Art, wie ein Schwefel-Dampff. Und obwohl Helmont dem Weine, darum, weil er geschwefelt ist, zur Zeit der Pest besondere Tugenden zuschreibet, auch dem Schwefel-Dampffe, zu eben der Zeit, grosse Kraft zueignet: Nichts desto weniger wird ein unpartheyischer Leser gar leicht erkennen, daß er zwar, nach seiner Hypothese, nicht aber aus der Erfahrung, rede. Sintemahl er dieses zum Grunde voraus sehet, daß der Schwefel-Dampff, oder so genannte Einschlag, verhindert, daß der Wein nicht verderbe. Allein zwischen der Erhaltung des menschlichen Leibes, und zwischen der Erhaltung des Weines ist ein merklicher Unterschied, ja dergleichen Schwefel-Dampff wird von der Natur in den Säften des menschlichen Körpers nicht, wie im Weine, geduldet. In Betrachtung dessen, verlohnet es sich nicht der Mühe, daß ich von diesem subtilen, durchdringenden und scharffriechenden Spiritu viel Redens mache. Ob er künfftig was thun werde, muß die Zeit lehren.

D

§. 28.

§. 28.

So viel dienet indessen zur Nachricht, daß dieser Spiritus keinesweges grob corrosivisch sey. Sintemahl er zum Zerschneiden und Auflösen anderer Körper, nichts mehr thut, als Essig, ja er ist gelinder, als Essig, und alle andere mineralische Spiritus, er schmeckt fast gar nicht, er hat nur einen herben Geschmack, Essig aber ist scharff und beißet, dieser Spiritus aber ist lange nicht so sauer, als Essig, er ist ein klein wenig säuerlich, und greiffet die Zunge mit einer Herbigkeit an. Wollte man ihn gleich auch äußerlich gebrauchen, so würde er doch schlechten Nutzen schaffen. Denn daß man die Leute, welche in Ohnmacht liegen, damit ermuntern will, ist eine vergebene Mühe, indem er mehr zum Ersticken hilft, auch, wie ich aus eigener Erfahrung bezeugen kan, mehr das Haupt und die Sinne verwirret, als die Natur ermuntert. Mit einem Worte: Daß dieser Spiritus die Nase und die Augen, unter wählender Destillation angreiffe und belästige, solches ist schon von langen Zeiten her bekannt. Gleichwie man sich aber selbigen in Menge aufzufangen, noch nicht besondere Mühe gegeben: Also hat man auch noch keine Proben, daß er im menschlichen Leibe, zu Vertreibung der Krankheiten, etwas heylsames verrichtet.

§. 29.

§. 29.

Etliche Scribenten, welche gerne vor Chymici angesehen seyn wollen, recommendiren auch das säuerliche Phlegma vom Vitriol. Keiner aber unter ihnen streichet solches mehr heraus, als Marcus Marci in seiner Philosophia Veterum restituta. Daselbst beruffet er sich auf den jungen Helimont, welcher, wie Marcus Marci redet, gleichsam ein Wunder damit gethan, indem er einem von seinen Patienten, welcher an einer gefährlichen Kranckheit gefährlich darnieder gelegen, so glücklich zu statten kommen, daß er sich nicht nur erhohlet, sondern auch den folgenden Tag mit ihm ausgehen können. Es hat aber die Wunder-Cur schlechten Bestand gehabt, sintemahl er sich den Tag darauf wieder niedergeleget und gestorben ist. Nun geben sie zwar für, die Kranckheit sey allzutieff eingewurzelt gewesen, und wenn das Medicament eher wäre gebraucht worden, so würde auch der Patient ohnstreitig davon kommen seyn.

§. 30.

Es ist aber bedenklich, daß das Phlegma Vitrioliso ein gemeines Ding ist, und man doch nichts von solcher Wunder-Würkung höret. Zwar sehet der Autor hinzu: Es sey durch öffteres Überziehen oder Cohibiren animiret gewesen. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch

das Ding häufig zu bekommen, warum hat es also Helmont nicht wieder gemacht, und an andern Leuten, welche noch nicht so gar von ihrer Gesundheit und Kräften abkommen, versuchen können? Zudem macht dieses die Sache noch verdächtiger, daß sich Marcus Marci, als einen Zeugen angiebet, welcher wissen will, daß Helmont die Probe damit gethan, und er gleichwohl als ein curieufer Mann, keine Gegen-Probe gemacht, damit er doch hinter die eigentliche Wahrheit kommen, oder wenigstens der Sache einen bessern Schein geben können. Mit einem Worte: Solche Dinge sind vielen Schwierigkeiten unterworfen, und wäre manchmahl besser, man schriebe gar nichts davon, als daß man solche Dinge davon in die Welt schreibet, welche keine Folge haben, d. i. weder mit der Vernunft, noch Erfahrung überein stimmen. Daher schreibe ich nochmahls: Woferne das Phlegma Virrioli solche Wunder gethan, wie man davon vorgiebet, so haben sich diejenigen übel um das gemeine Beste verdient gemacht, welche solches gesehen und nicht weiter probiret, ich glaube aber, sie haben es darum nicht weiter versuchet, weil es nichts gethan. Insgemein verschreibet man es mit unter die kühlenden Zuleppe, darinnen thut es auch, was es kan, viel aber ist es warlich nicht.

Der

Der VII. Titel.

Von denen süßen Mineralischen Spiritibus (dulcificatis.)

§. 1.

Sberwehnte saure mineralische Spiritus pfleget man auch, wie es heisset, zu versüßen, und sodenn unter dem Nahmen süßer oder versüßter mineralischer Spirituum zu dispensiren. Die Süßemachung dieser Spirituum geschiehet mit hoch rectificirten Brandtwein. Die sauren Spiritus, welche man dergestalt versüßen will, werden vorhero ihres Phlegmatis entbunden, oder gemeiner Redens-*Art* nach concentrirret. Wenn nun diese beyde rectificirte Spiritus mit einander vermischet und vereiniget werden, so werden die scharffen, sauren mineralischen Spiritus durch den Brandtwein milder und gelinder, ja sie verlihren nicht nur ihre vorige Schärffe, sondern auch ganz und gar den alten Geschmack, und die alte *Art*, weil die subtile Fettigkeit, welche in Brandtwein stecket, gemeiner Meynung nach, die nagende Schärffe der mineralischen Spirituum stumpff machet.

§. 2.

Der eigentliche Vorthheil, oder Hand-Griff, wie man diese süße Spiritus machen soll, bestehet darinnen, daß man die sauren Spiritus vor-

her bey gelinden Feuer von übriger Wäſſrigkeit (Phlegmate) reiniget, und hernach einen rectificirten Brandtwein, jedoch mit nöthiger Vorſicht und Behutsamkeit hinein gieſſet. Ich ſage mit Bedacht, man ſoll den Brandtwein mit Behutsamkeit hinein gieſſen. Denn, wenn dieſe beyden Spiritus jählinge zuſammen gegoffen werden, und in einander würcken, ſo fangen ſie an hefftig zu brauſen und überzulauffen. Ich erinnere mich hierbey einer Hiſtorie, da ein gewiſſer Mann, welcher eine gute Parthie, und wo ich mich recht entſinne, auf ein ganzes Pfund 3. bis 4. mahl rectificirtes Butyrum Antimonii geſamlet hatte, ſich entſchloß, ein Experiment damit zu machen. Dieſer hatte gehöret, daß das Butyrum Antimonii, wenn Spiritus Vini darzu kommet, brauſe, daher goß er etwas weuiges vom Spiritu Vini hinein, und meynte, es würde gleich zuſammen ebulliren, als wenn Acidum und Alkali zuſammen kommen. Als nun keine Efferveſcenz erfolgte, goß er von neuen Spiritum Vini nach, es ebullirte aber noch nicht, weßwegen er auf die Gedancken verfiel: Es wäre mit dieſem Experimente gar nichts. Endlich aber fühlte er, daß es unten in der Retorte, worinnen das Zeug war, warm zu werden anfieng, alſo hielt er inne, und wollte nicht weiter gieſſen, ohnerachtet er beſſer gethan, wenn er faſt gleiche
Theil

Theile hineingegossen. Wie es warm ward, bekam es Gewalt, und fieng an zu sieden und Blasen zu werffen, daß es aus der Retorte sprigte, und an die Wand hin schoß, es stund aber zum guten Glücke noch eine Schüssel zur Hand, dar ein er es konnte fallen lassen, gleichwohl wurde dadurch der größte Theil verschüttet, und ein Gefaß stand und Dunst in der Stube, daß er entlaufen mußte.

§. 3.

Der Spiritus Vini ebulliret auch mit einem concentrirten Salpeter-Spiritu, so gar, daß es mit einander überlaufft, spriget, und das Beste und Subtilste in die Luft verrauchet. Sonst, wenn man einen Spiritum Nitri nimmt, der nur halb dephlegmirt ist, und nicht viel Spiritum Vini darzu gießet, es so hin setzet, und etwas vor das Retortgen leget, so erhizet es sich mittelmäßig, und gehet eine Art eines halb saturirten und versüßten Spiritus Nitri herüber, der ganz annehmlich schmeckt, wie eine liebliche Weinsäure, auch einen artigen, anmuthigen Geruch hat. Nimmet man aber so einen schwachen Spiritum, wie ihn die Herum-Träger zu Marcke bringen, so hat es keine Macht, und wird eine nichtswürdige Composition daraus, welche sich zwar endlich nach 1. oder 2. mahl wiederholter Destillation zusammen vereiniget, aber doch bey

weiten nicht so durchdringend noch kräftig ist, als wenn man dem Salpeter-Spiritu vorher das übrige Phlegma genommen.

§. 4.

Auf gleiche Art verfähret man mit dem Vitriol-Spiritu, daß man nehmlich einen hoch rectificirten Spiritum Vini darzu gießet, und es zusammen destilliret, so greiffen die beyden Spiritus in einander ein, vereinigen sich zusammen, und machen ein drittes Wesen, welches ganz andere Eigenschaften hat, als beyde ehedem vor sich gehabt.

§. 5.

Wenn man diese saure Spiritus nimmt, und vorher, wie es die Noth erfordert, gehöriger Massen concentriret, nachmahls aber ein destillirtes Del, z. E. vom Terpentin, damit vermischet, so brausen und spritzen sie sehr, und der Spiritus wird dadurch viel gelinder, das zugesoffene und obenschwimmende Del aber, wie ein Harz oder Terpentin, und vom Spiritu Vitrioli Pommeranckfarbig, bekommet auch einen Geruch, fast wie Schwefel-Balsam. Das Vitriol-Del wird auch etwas milder davon, aber eben nicht gar zu gelinde, und wenn es recht gut ist, so gerinnet das Terpentin-Del darinnen, und wird nicht nur zähe, und wie Pech, sondern auch endlich brüchig. Der Spiritus vom Salk coaguliret

guliret die Oele auch einiger Massen, aber nicht so sehr, wie die andern sauren Spiritus.

§. 6.

Nun kömmt die Frage zu erörtern: Worzu diese süß gemachte Spiritus in der Medicin nütze sind? Sie werden hier und da gelobet und verschrieben, ja manchemahl wird ihnen viel zugeschrieben. Ob sie aber thun, was man vorgiebet, lasse ich diejenigen verantworten, welche so viel Rühmen von ihnen machen. Aus meiner Erfahrung kan ich nichts davon rühmen, welches ich offenhertzig, und als ein redlicher Mann, bezeuge. Es hat Ettmüller in seinen Schriften dieselben gelobet, daß sie wider die innerlichen Entzündungen dienen, und deswegen, sonderlich den Spiritum Nitri dulcem, heraus gestrichen. Ich sage meinen Wehrmann, denn ich kan nichts davon sagen, ob ich ihn gleich gegeben habe. Wahr ist es, daß man ihn ohne Schaden geben kan, aber davon ist die Frage nicht, sondern, ob man auch was heilsames damit ausrichten könne? Von dem süßen Vitriol- und Salz-Spiritu kan ich eben so wenig sagen. Denn es ist vergebens, daß man sie dazzu brauchen will, worzu man sonst z. E. den Vitriol- oder Salz-Spiritu brauchet, weil er noch sauer ist. Sintemahl die sauren Spiritus zwar überhaupt einen Appetit machen, aber die süßen mi-

neralischen Spiritus thun es keinesweges. Ich meines Ortes habe von den süß gemachten Spiritibus keinen andern mercklichen Effect wahrnehmen können, als diesen, daß sie im Geblüte und übrigen Säften eine Hitze erregen. Daher darf man sich keinesweges einbilden, daß sie bey hitzigen Fiebern die Hitze dämpffen, indem sie, nach meiner Erfahrung, die Hitze mehr vermehren, als mindern. Im übrigen kan ich jedwedem dißfalls die Freude gönnen, daß er seine Meynung vor sich habe, sie muß aber auch mit der Erfahrung überein stimmen.

Der VIII. Titel.

Von denen durch die Mineralischen sauren Spiritus gemachten Dingen.

§. I.

Wenn man vermittelst der sauren mineralischen Spirituum, andere Körper, vornemlich aber Metalle, auflöset, so entstehen daraus vielerley Dinge, welche ganz unterschiedliche und andere Würckungen thun, als die sauren Spiritus. Überhaupt haben alle mineralische saure Spiritus dieses mit einander gemein, daß sie eine zusammenziehende Würckung thun, wenn sie mit Metallen versetzt werden. Jedoch ist zu mercken, daß nicht nur einige mehr,
die

die andern hingegen weniger zusammen ziehen, sondern auch, daß sich dieser Unterschied im Zusammenziehen, nach dem Unterschiede des aufgelöseten Metalles offenbahret.

§. 2.

Ich will solches durch etliche Exempel erläutern: Wenn man Eisen im Salz-Spiritu auflöset, so bekommet die Solution einen sehr starcken zusammen ziehenden Geschmack, löset man es mit Salpeter-Spiritu auf, so wird es gleichfalls ziemlich zusammenziehend, jedoch nicht so stark, als vom Salz-Spiritu. Lasset man aber das Eisen vom Vitriol-Spiritu zerstreusen, so ziehet die Solution davon bey weiten nicht so hefftig zusammen, als die ersten beyden.

§. 3.

Hierbey ist noch zu mercken, daß alle diese sauren Spiritus, wenn Eisen in ihnen aufgelöset worden, nicht nur stark zusammen ziehen, sondern auch zugleich einen etwas süßlichen Geschmack (subdulcem) bekommen. Über dieses kriegen sie einen ganz besondern metallischen Geschmack, den man nicht beschreiben, sondern nur schmecken kan. Zwar vom Eisen ist dieser metallische Nachschmack eben nicht so merklich. Hingegen vom Kupffer desto stärker, daher man auch insgemein zu sagen pfeget: Es schmecket kuppffrig, es kuppffert. Alle Metalle, das
Bley

Bley aber am wenigsten, machen in ihren Solutionibus einen metallischen Beyßschmack, und daß man davon einen metallischen Geschmack empfindet, welcher deswegen kuppferig genennet wird, weil er im Kupffer am meisten zu spühren ist, nach diesem aber im Sublimat, hingegen der Mercurius dulcis schmeckt nach gar nichts.

§. 4.

Wenn man Scheide-Wasser auf Silber gießet, so bekommet es davon einen anziehenden, sehr metallischen und bitteren Geschmack, es schmeckt aus der Massen bitter, und wenn man nur ein klein wenig, wie ein Nadel-Knopff groß, davon in Mund bringet, so kan man es so bald nicht wieder loß werden. Erstlich empfindet man die Bitterkeit, welche aber doch eher vergehet, als das metallische Wesen. Eben so ist es mit dem Sublimat, wenn man davon nur ein klein wenig kostet, so behält man den Geschmack wohl eine halbe Viertel-Stunde. Über dieses ist das mit Salpeter-Spiritu versezte Silber auch corrosivisch, weswegen es zu den Fontanellen gebraucht werden kan.

§. 5.

Löset man Bley in Spiritu Nitri oder Scheide-Wasser auf, so bekommet es einen süßen, und nur in etwas anziehenden und metallischen Geschmack, hingegen verliethret dieser Spiritus vom Bley

Bley alle seine Schärffe und alle seine fressende Krafft, also, daß er hinfort die Haut am menschlichen Leibe nicht mehr anfrist, auch weder zu riechen, noch zu schmecken ist.

§. 6.

Vom Kupffer bekommet das Scheide-Wasser einen bittern, anziehenden, vornehmlich aber, den gewaltigen, metallischen und edeln Geschmack, welchen man auch bey andern Metallen kuppffrigt zu nennen pfeget. Kommet Kupffer zum Bitriol-Spiritu, so bekommet es ebenfalls einen starcken, metallischen und widrigen Geschmack, aber nicht so starck, als vom Scheide-Wasser, wiewohl er vom Salz-Spiritu noch hefftiger wird.

§. 7.

Wenn man Gold in Scheide-Wasser, worinnen Salz-Spiritus ist, auflöset, so giebet es gleichfalls einen anziehenden bitterlichen und edelen, metallischen Geschmack von sich.

§. 8.

Wenn man nun diese mineralische Spiritus, mit allerley Metallen verbunden hat, so verordnet man sie auch zu allerley medicinischen Gebrauch. Soll man disffalls nach dem Geschmacke urtheilen, so ist es gewiß eine angemachte Sache, daß alle diese Dinge eine anhaltende und zusammenziehende Krafft haben. Nur ein
nes

nes zu erwehnen, wenn man z. E. Eisen:Vitriol Zij. nimmet, mit selbigem Zij. oder Zijj. von Salmiac vermischet, und beyde in Wasser, oder schlechten Korn:Brandtwein zerlöset, nachmahls ein paar Tage in gelinder Wärme stehen läffet, so wird die Solution sehr anhaltend und zusammenziehend. Sintemahl der saure Theil des Vitrioles sich mit dem flüchtigen Theil des Salmiacs vereiniget, da hingegen der saure Theil des Salmiacs, welcher vom flüchtigen entbunden worden, in das, im Vitriol verborgene Eisen, eingreiffet, und oberwehntes Productum zu wege bringet. Auf gleiche Weise versetzt man Salmiac mit frischer Eisenfeile, thut solchen in ein Destillier-Gefässe, läßt es eine Weile in gelinder Wärme stehen, endlich aber giebet man stärker Feuer, so steigt ein Theil davon in die Höhe, nimmet man aber den Boden:Saß, (Residuum,) welcher nicht allzuscharff ausgebrennet seyn muß, und setzet ihn an einen feuchten Ort, z. E. in Keller, u. d. g. so wird er feuchte, und fängt zum Theil an zu zerfließen, da denn endlich ein dicker gelber Saß abtröpfelt, welcher hefftig zusammen ziehet, auch so gar die Zunge und den Hals ganz rauh machet. Ja, wenn man nur einen starken Salz: Spiritum auf ein Stückgen Eisen gießet, und dasselbe damit auflöset, so bekommet er davon einen sehr anziehenden

den Geschmack. Hierbey ist dieses etwas besonders, daß der Salk-Spiritus, wenn Eisen darinnen zerfressen ist, einen starcken, rauchrich- ten und widerwärtigen Geruch bekommet.

§. 9.

Machet man aus Scheide-Wasser, darinnen Silber aufgelöset worden, Crystallen, so treiben dieselben den Urin sehr gewaltig, weswegen sie auch von einigen in solchen Fällen gerühmet werden, wo ein häufiger Abgang des Urins nöthig zu seyn scheint, z. E. in der Wassersucht. Es ist auch nicht zu läugnen, daß diese Crystallen bisweilen etwas thun, indem sie das Wasser gewaltig abführen, aber deswegen heben sie die Wassersucht nicht. Denn, ob gleich das Wasser weggebracht wird, was auf einmahl abgeheth, so bemühet man sich doch vergebens, dergleichen Kranckheit zu curiren, woserae man nicht den Quell verstopffen kan. Über dieses werden die Kräfte gemeiniglich durch dergleichen gewaltige Abführungen geschwächet, der Leib fällt jählinsge zusammen, die schädlichen Feuchtigkeiten gerathen in Stockung, und der kalte Brand ist vor der Thüre.

§. 10.

So weiß ich auch Leute, welche die mit Scheide-Wasser gemachten Bley-Crystallen in hitzigen Kranckheiten recommendiren. Ich aber will einem

einem jeden getreulich rathen, dergleichen Recommendation nicht so schlechterdings Glau-
ben beyzumessen. Denn das ist gewiß, daß die-
se Bley: Crystallen nicht das geringste mehr
thun, als ein blosses Nitrum, hingegen richten
sie viel eher Unheil und Schaden an, insonder-
heit verursachen sie Leib Reissen und Durchfälle.

§. II.

Von Eisen:Vitriol ist bekannt, daß sich die
Autores noch darüber zanken, ob derselbe öffne,
oder anhalte. Einige behaupten das erste, eini-
ge aber das letztere, manche aber wollen Media-
teurs abgeben, und sagen: Er thue alles beydes.
Allein, eben hierdurch machen sie die Wirkung
dieses Vitriols verdächtig, indem man solcher-
gestalt nicht weiß, wenn es eröffnet, oder wenn
es stopffet, ja man weiß niemahls, was man sich
von ihm zu getrösten hat. Sintemahl es leicht
geschehen kan, daß man, in Hoffnung damit zu
stopffen, den Auswurff stärker machen, oder wo
man öffnen will, bey empfindlichen Naturen, zur
Unzeit stopffen kan. Daher hat man sich vor
solchen unsichern Arzneyen billig in Obacht zu
nehmen, sonderlich, wo die Patienten sehr em-
pfindlich sind. Nichts destoweniger rühmet
man solche Dinge in der so genannten Milch:Bes-
chwerung, (Malo Hypochondriaco,) ohner-
achtet dergleichen Patienten sehr empfindlich
sind.

sind. Ja, weil die Weibs-Personen am stärcksten von hypochondrischen Zufällen angegriffen werden, so können dergleichen Dinge, um so viel desto leichter, allerhand Unordnung anrichten, sonderlich aber anhalten oder zusammenziehen, wo solches schädlich ist, wie denn überhaupt, alle zusammenziehende Mittel bey dem weiblichen Geschlechte in solchen Beschwerden mehr Schaden, als Nutzen, schaffen.

Der IX. Titel.

Von denen wiederum zu Salz
gemachten sauren Spiritibus
(acidis regeneratis.)

§. 1.

Die sauren mineralischen Spiritus werden auch, wie es heisset, wiedergeboren, (regeneratio) d. i. in ihr voriges Salz verwandelt. Solches geschiehet, wenn man sie mit einem trockenen Körper saturiret, welcher entweder von der Art ist, wie derjenige, den man ihnen genommen, oder sich auch sonst zu Reducirung solcher Salze schicket.

§. 2.

In solcher Absicht setzt man dem Salpeters Spiritui eine sattsame Quantität Weinsteinz Salz zu, wiewohl es die PotzAsche auch verrich-

¶

tet,

tet, so bekommet man Salpeter. Immittelst ist zwischen diesem gekünstelten und gemeinen Salpeter ein schlechter Unterschied, auffer, daß der aus dem Spiritu gemachte etwas schärffer ist. Denn jeder Salpeter hat einen gleichmäßigen Ursprung. Sintemahl er aus einem Feuerbeständigen Laugen-Salze, welches entweder aus Asche oder Kalck genommen wird, und aus einem dergleichen sauren Spiritu besteht. Daher darf man nur ein solches neugebohrnes Nitrum in Kalck-Lauge auflösen, und wieder anschießen lassen, so ist es der pure Salpeter, und hat vor keinem gemeinen Salpeter etwas voraus. Jedoch ereignet sich insgemein bey solchem, durch alcalische Salze wiedergebohrnen Salpeter, dieser besondere Umstand, daß er z. E. ein hellpolirtes zinnernes Gefässe, wenn er darinne gekochet wird, in etwas anfriszt und schwarz machet, welches der gemeine Salpeter nicht thut.

§. 3.

Auf gleiche Weise wird auch der Salz-Spiritus, vermittelst des Weinstein-Salzes, wiedergebohren, oder zu Salze gemacht. Das Salz aber, welches durch diese Operation herfür gebracht wird, ist vom gemeinen Koch-Salze wenig unterschieden, auffer, daß es ein wenig schärffer ist. Daher ist es nur vergebens, daß man

man sich mit solchen Dingen Mühe giebet, und aus ihnen etwas besonderes machet.

S. 4.

Eben dergleichen Salz bekommt man, wenn man nach der gemeinen Art den flüchtigen Salmiac-Spiricum, mit Zusatz des Weinsteins- oder eines andern alcalischen Salzes, übertreibet. Denn bey dieser Arbeit greiffet das alcalische Salz in die sauren Theile des Salmiacs ein, und vereiniget sich mit demselben, daher läffet es das flüchtige Urin-Salz fahren, und machet mit dem alcalischen Wesen eine neue Art eines Salzes, welche im Anschleffen eben solche Crystallen giebet, wie das Küchen-Salz, jedoch einen etwas schärffern Geschmack hat, als das gemeine Salz. Nun ist aber bekannt, daß die ordentlichen Salze nicht allezeit gleich gerathen, indem sie an einem Orte schärffer sind, als an dem andern, auch von einem Ende schärffer am Geschmacke fallen, als von dem andern. Daher ist aus solchen Dingen kein Wunder zu machen. Gleichwohl eignet Sylvius diesem Salze eine besondere digerirende Krafft zu, daher es von seinen Anbetern noch diese Stunde Sal Digestivum Sylvii genennet wird. Es ist aber ein purres Koch-Salz. Wie nun ander Salz zur Digestion hilft; also kan man dieses auch darzu gebrauchen, und wer von jenem 1. Maas nicht

¶ 2

für

für 6. Pf. kauffen will, der kan dieses vor einem halben Thaler bezahlen.

§. 5.

Die dritte Art von solchen Salze rühret aus der Vereinigung des sauren Theils vom Bitriol, und eines alcalischen Salzes her. Mayow meynet, hierdurch würde der Bitriol von neuen gebohren. Allein, er hat seine Unwissenheit in der Chymie, und natürlichen Dingen allzumerklich an Tag geleyet. Denn dieses ist ganz ein anderes Salz als der bloffe Bitriol, indem es nicht nur einen bitteren Geschmack hat, sondern auch zum medicinischen Gebrauch dienet. Sintemahl es den zähen Schleim in Gedärmen verbessert, und die dicken Säfte verdünnet, und daher, als ein Remedium digestivum, abstergens & incidens, gerühmet wird. Es thut aber auch nur, was es kan.

§. 6.

Es ist nicht gar lange, so pasirte mit diesem Salze eine artige Historie. Denn da schickte mir ein vornehmer Mann eine Capsul zu, worinnen ohngefehr 3ls. grob gestoffenes, und wie Sand anzufühlendes Pulver lag, er versicherte, so eine Dosis sey vor einigen Jahren auf 1. Ducaten zu stehen kommen. Nun war das Pappier fett, woraus leicht abzunehmen, daß es mit einem destillirten Dele, und, wie ich vermuthete,

thete, mit Zimmet oder Nelcken Del angefeuch-
tet gewesen, weil diese Dele meistens ver-
fälscht sind, und das Pappier fettig machen.
Als ich nun das Pulver kostete, so verrieth der
Geschmack gleich, das es obiges Salz war. Sie
haben es sonst Panaceam Holsaticam genennet,
es hat aber noch einen prächtign Titel, nehms-
lich Arcanum, und zwar Duplicatum. Der
Titel reimet sich aber darzu, wie Speck zur Bier-
Merthe. Denn man mag es machen, wie man
will, so ist es nichts anders, als eine vom Vi-
triol genommene, und mit einem alcalischen Sals-
ze fest verbundene Säure, d. i. ein saures und
alcalisches Salz zugleich. Daher wird auch
nichts, als ein bitteres Salz daraus, welches
nicht in einkelen Dosisibus, sondern bey oft wie-
derholtem Gebrauch seine Dienste thut, den zä-
hen Schleim zertheilet, und den Urin, auch ge-
wisser Massen, die Blehungen, treibet.

§. 7.

Sonst hat das neu- oder wiedergebohrne
Vitriol (Vitriol. regeneratum) auch seinen
Nutzen, aber nicht darum, weil es von neuen ge-
bohren, sondern, weil es Vitriol ist. Jedoch
solches zu regeneriren kostet Geld, weil es nun
nichts mehr schaffet, als ein anderer wohlfeiler
Vitriol, so kan ein jeder ditsfalls vor sein Geld
thun, was ihm gefällt.

P 3

Der

Der X. Titel.

Von denen weder bloß sauren, noch
bloß alcalischen Salzen
(Salibus Neutris.)

§. 1.

Von dieser Art Salzen habe ich schon unter dem vorhergehenden Titel §. 5. eine Sorte erwehnet, will aber am gegenwärtigen Orte noch etwas mehr davon gedencken. Man begreiffet unter diesem Nahmen alle die Salze, wo der saure Theil derselben mit alcalischen Theilen zur Gnüge vereiniget oder saturiret ist. Es gehöret also zu einem Salo Neutro eine gehörige Quantität saures und alcalisches Salt. Beyde müssen auf gehörige Weise mit einander vereiniget werden, so wird das dritte, nemlich ein bitteres Salt daraus.

§. 2.

Eines von denen bekanntesten und gebräuchlichsten Salibus Neutris ist der Tartarus Vitriolatus. Dieser ist ein Salt, welches aus dem Weinstein oder einem andern scharffen Laugensalze, und aus dem sauren mineralischen Salze des Vitriols oder Schwefels zusammen gesetzt ist. Dannhero lieget nichts daran, ob man dieses oder jenes saure und alcalische Salt darzu

darzu nimmet, wenn nur Alkali und Acidum gehöriger Massen mit einander verbunden werden.

§. 3.

Es ist also einerley, ob man 1) dieses Salz aus dem im Keller geflossenen Weinstein-Salze (Oleum Tartari per deliquium) und aus einem guten Vitriol-Spiritu bereitet, oder ob man 2) Schwefel-Spiritum und geflossenes, oder aufgelöstes Weinstein-Salz nimmet, auch kan man 3) an statt des Vitriol-Spiritus mit Wasser aufgelösten Vitriol oder Alaun nehmen, so liegt auch 4) nichts daran, ob man Eisen- oder Kupffer-Vitriol darzu brauchet, weil nichts davon am Tarraro Vitriolato hengen bleibt, in-gleichen hat es 5) nichts zu bedeuten, ob man im Keller zerflossenes Weinstein-Salz, oder trocknes, oder an statt dessen Potasche, Feuer-beständigen Salpeter (Nitrum fixum) oder ein anderes gutes Aschen-Salz erwehlet.

§. 4.

In Betrachtung dessen hat Zwölffer gar nicht Ursache, daß er des Tachenii seinen Tartar. Vitriolatum deswegen verwirfft, weil etz was von dem vitriolischen, metallischen Wesen dabey hengen bleiben soll. Denn, wenn er anders recht gemacht, und nach und nach eine zulangliche Quantität alcalischen Salzes hinzu ge-

than worden, so hat man gar nicht zu besorgen, daß das geringste metallische Theilgen bey dem Sale Neuro bleiben werde. Ja, wenn auch gleich aus Versehen wahrhafftig etwas metallisches und küpffrigtes dabey geblieben wäre, so kan man es doch gar mit leichter Mühe wieder davon bringen, indem man nur α) entweder das Saltz von neuen mit Wasser auflösen, und durch Hinzugießen mehrerer alcalischer Lauge selbiges niederschlagen darf, oder man glüet β) solches Saltz ein wenig aus, und wenn man es nachgehends in Wasser zerlöset hat, läßt man es abdampffen und anschießen, so ist es vollkommen rein und sicher zu gebrauchen.

§. 5.

Denn eben dieses ist der Handgriff, vermittelst dessen aus dem Todten-Kopffe vom Vitriol ein neues, zum Theil saures, zum Theil aber alcalisches Saltz, bereitet wird, welches den prächtigen Rahmen eines Arcani Duplicati führet. Sintemahl das aus dem Capite Mortuo Vitrioli ausgelaugte Saltz, weil noch Vitriolisches Wesen dabey ist, Würgen und Brechen verursacht, hingegen, wenn man dieses Saltz eine halbe oder ganze Stunde lang gelinde ausglüet, und solches hernach mit reinem Wasser auflöset, so werden die Saltz-Crystallen rein, helle, und machen kein Erbrechen mehr.

§. 6.

§. 6.

Zu diesen Salibus Neutris gehöret auch die blättrige Erde vom Weinstein, (Terra foliata Tartari) welche sonst auch Arcanum Tartari heisset. Man machet selbige aus einem wohlgereinigten Weinstein-Salz, mit Zugießung destillirten Wein-Eßigs, und ziehet so lange neuen Wein-Eßig davon ab, biß der Eßig sauer, wie er zugegossen worden, wiederum übersteiget. Dieses von der Säure des Wein-Eßigs und von Alkali des Weinstein-Salzes zusammen gesetzte, und im Glase trockne Wesen, kan die feuchte Luft nicht vertragen, sondern zerfließet darinnen in einem hellen Saft, welcher Liqvor Terræ foliatæ Tartari, oder Arcanum Tartari benahmet wird.

§. 7.

Man machet auch vom rohen Weinstein und Weinstein-Salz eine Mixtur, gießet Wasser darzu, und läßt es mit einander kochen, so greift das saure und alcalische Theil des Weinstains in einander ein, und vereinigen sich zusammen in ein drittes Wesen, welches gleichfalls in der Luft fließet, und zu einem salzigem Wasser wird.

§. 8.

Diese und alle andere Mittel-Salze, (Sal Neutra,) wie die Rahmen haben mögen, dienen

vornehmlich in solchen Zufällen des menschlichen Leibes, welche von zähen Schleim ihren Ursprung nehmen. Insonderheit sind sie mit Nutzen zu gebrauchen, wo dergleichen Unrath im Magen und in den Gedärmen sihet, als z. E. in kalten Fiebern, indem sie nicht nur solche Unreinigkeiten durch den Stuhl und Urin abführen, sondern auch wohl bey Febricitanten ein gelindes Erbrechen machen. So dienen sie auch wider die Blehungen, und sind überhaupt ein gar gutes Medicament.

Der XI. Titel.

Von denen niederschlagenden und
die Säure dämpffenden Erden
(Absorbentia Terrea.)

§. 1.

Ich habe bisher gezeigt, was die mineralischen Arzneyen thun, welche in Ansehung des darinnen verborgenen Salz Wesens, (Principium Salinum,) ihre Wirkung erweisen: nunmehr will ich auch untersuchen, was man sich von denen erdigten Mineralien zu getrüsten habe, welche man insgemein zu Dämpffung der im Leibe verborgenen Säure zu recommendiren pfeget.

§. 2.

§. 2.

Gleichwie sich aber ordentlicher und natürlicher Weise keine Säure im menschlichen Leibe erzeuget; Also ist auch die ganze Mischung der menschlichen Säfte also beschaffen, daß keine Säure aus ihnen erwachsen kan. Solches erhellet unter andern auch daher, daß der Mensch Tag-täglich saure Dinge in Speiß und Trand zu sich nimmet, und gleichwohl, so lange er darinne gebührende Masse hält, keine Ungelegenheit, sondern vielmehr einigen Nutzen davon empfindet. Zudem giebet es die Vernunft, daß sich im menschlichen Leibe so leicht keine Säure generiren könne. Sintemahl der menschliche Leib vermöge seiner Mischung, eigentlich zu keiner andern Art der Zerrüttung, als zur Fäulniß geschickt ist. Die Fäulniß aber nimmt ihren Ursprung keinesweges von einem sauren, sondern vielmehr von einem flüchtigen alcalischen Wesen, welches auch den innerlichen Trieb der Säfte unterhalten und befördern hilft. Weil nun die sauren den alcalischen Theilen, nach der gemeinen Lehre, am meisten zuwider sind, die alcalischen aber dem Leibe den größten Schaden zufügen können, so hat man sich vor der Säure im Leibe nicht Ursache zu fürchten, weil sie in ihrer Masse demselben mehr nützlich, als schädlich ist, indem sie die dem Leibe bevorstehende Fäul-

Fäulniß zu unterbrechen, und zu hemmen ver-
mögend ist.

§. 3.

Und bey so gestalten Sachen sind die Ur-
sachen, welche die Säure dämpffen, vernünftig
von der Sache zu reden, wenig oder nichts im
Leibe nütze. Wiewohl, ob sie gleich nicht zu
Dämpffung der Säure dienen, so können sie doch
sonst ihren Nutzen haben, wie ein jeder leicht
begreifen kan, wenn er anders von der Fermen-
tation einen vernünftigen Begriff hat. Dan-
nenhero hat Schellhammer nicht unrecht, wenn
er in seinem Buche de genuina Methodo Febres
cognoscendi & curandi schreibet: Es sey zwar
nicht zu läugnen, daß die Absorbentia in Fiebern
bisweilen eben den Effect thun: Er zweifele aber
sehr, daß sie solches bloß darum thäten, weil sie
die Säure dämpfften und in sich schluckten. Er
hätte aber sehr wohl gethan, wenn er auch zu-
gleich die Ursachen mit beygefügt, warum diese
Dinge in Fiebern Nutzen schaffen, und doch
eben nicht die Säure dämpffen dürfften.

§. 4.

Allein, obwohl Schellhammer die Art und
Weise nicht angezeigt, wie solche Dinge, ohne
Dämpffung oder Einschluckung der Säure in
Fiebern würcken, so ist doch nichts desto weni-
ger die Sache an und vor sich selbst wahr.
Haupt:

Hauptfächlich aber bestehet ihre Würckung darinne, daß dergleichen zarte erdigte Dinge, wo etwas in die Fäulniß gehen will, die allzu starke Bewegung der schwefelichten Theilchen in etwas unterbrechen, weßwegen sie sich hernach nicht so jählinge in die übrigen Glieder einschleichen, sondern eher vom Geblüte geschieden und ausgeworffen werden können.

§. 5.

Daß dieses mit der Wahrheit übereinstimme, solches habe ich anderweit durch ein unlänges bahres Experiment dargethan, indem ich gewiesen, wie alle gejohrne Säffte, auch andere flüssige Dinge, vermittelst der Kälte, ins Enge gebracht oder concentrirt werden können. Sintemahl ich daselbst gewiesen, wie z. E. ein Wein, er sey gleich, so schlecht er wolle, sich dennoch viele Jahre halte, wenn man ihn durch das Gefrieren die überflüssige Wäsrigkeit entzogen. Ist nun der Wein vollends von Natur gut und stark, so gehet auch das Experiment desto gewisser von statten. Hingegen, wo man einem solchen Weine, entweder vor oder nach seiner Concentration schlechtweg absorbirende, das ist, dürre, magre, erdigte Dinge zusetzet, welche des Weines Herbigkeit oder Säure dämpfen, so dauret dergleichen Wein nicht, und wenn er 100. mahl concentrirt würde, sondern er schlägt

schlägt um. Denn das salzige, schwefelichte und spirituöse Wesen, welches sonst den Wein gut erhält, wenn es mit keinen die Säure dämpfenden erdigten Theilen überseht wird, gehet bey so gestalteten Sachen aus dem Weine heraus, und fällt unter dem Nahmen des Lagers zu Boden.

§. 6.

In Betrachtung dessen kan man mit höchster Wahrscheinlichkeit schlüssen, daß dergleichen zarte absorbirende, erdichtete Körper wider die bevorstehende, angehende oder schon angegangene Fäulniß der Lebens-Säfte im menschlichen Leibe, etwas gutes schaffen können. Denn, wo die subtilen öhlichten oder schwefelichten Theile im Blute allzuscharff in Bewegung gerathen, so ist die Fäulniß nicht ferne. Dingen, wo sich dergleichen zarte erdigte Theilchen des Blutes vereinigen, so wird die allzueheftige Bewegung derselben unterbrochen, ihre schädliche Würckung gehemmet, und der angehenden, und zur Fäulniß geneigten Fährung im Blute gesteuert.

§. 7.

Unmittelst könnte man mit einem einigen guten Terreo Absorbente seinen Endzweck erreichen. Allein, wie das Ohr von einerley Thon, das Auge von einerley Bilde, der Geschmack

schmack von einerley Gerichte, gar bald einen Eckel bekommet; also gehet es auch bey dieser Art von Arzneyen. Dannenhero muß man vor die eckeln Patienten bald präparirte Kreide, bald Stein-Marck, bald Berg-Crystallen, bald Corallen, bald Lac Lunæ, bald gesiegelte Erden, ja im Nothfalle, wohl gar Ziegelmehl, und andere dergleichen erdigte Arzneyen zur Hand nehmen, damit man wechselfeln kan.

§. 8.

Hierbey ist zu mercken, daß manche dergleichen erdigte Dinge von kalkichter (trophacea) und anziehender oder anhaltender Art sind, als z. E. die Kreide, Stein-Marck, Lac Lunæ, sind dergleichen. Ich meines Ortes ziehe den präparirten Berg-Crystall allen andern mineralischen niederschlagenden, oder die Säure dämpfenden Erden für. Dieser hat sonderlich seinen guten Nutzen, wo eine gallichte, saure, freßende Schärffe in Gedärmen lieget. Dergleichen Schärffe aber generiret sich im Leibe, wenn sich der Mensch entweder erbosset, und sogleich darauf gegessen, oder beym, oder kurz nach dem Essen hefftig erzörnet hat. Solches geschiehet um so viel desto leichter, weny die Speise, oder der Tranck, welchen man zu sich genommen, an sich selbst etwas scharff und zur Fährung geneigt ist.

In

In Betrachtung dessen haben die Berg-Crystallen unter denen Kinder-Arzneyen nicht unbillig einen honorablen Rang, sonderlich bey Säuglingen, bey denen die Milch leicht eine Säure annimmt, und wenn sie, wie ordentlichen geschiehet, mit der Galle häufig vermengert wird, auch scharff, sauer und fressend werden muß. Und in solchen Fällen ist dieses Medicament wahrhaftig ein Medicament, welches die Säure dämpffet.

§. 9.

Mir ist selbst auf der Reise nach Leipzig dergleichen Zufall begegnet. Als ich daselbst anlangte, war es schon Nachmittags, daher ließ ich mir ein Glas Sect geben, er roch aber gar Eßighaftig, oder, wie man es insgemein nennet, wohnsauer, war auch dabey an Geschmacke scharff, mit untermischter Säure. Nun haben die Weinschencken ohnediß mit dem Secte immer ihr Gemantsche, und suchen ihm durch Silber-Glette, und dergleichen, die verlohrene Süße wieder zu bringen, so ihm aber den Eßig-Geruch nicht benimmt, auch noch über dieses eine merkliche Herbigkeit und Bitterkeit machet. Dergleichen Gepantsche mochte hier auch vorgegangen seyn. Als ich den Sect trant, war es etwan zwischen 3. und 4. Uhr, und ich speisete erst nach 7. etwan $\frac{1}{2}$. acht Uhr zu Nacht. Man setze

setzte mir gebratene Lerchen für, worzu ich mir kleine saure, oder so genannte Pfeffer-Gurcken, geben ließ. Diese sahen sehr grüne aus, und hatten einen widrigen küpfferigten Geschmack, wie Grünspan. Nach der Mahlzeit aß ich eine halbe Birne, und trancf wieder ein halb Maass Wein darzu, ich nahm aber dabey auch ein Glas Breyhahn zu mir. Ohngefehr eine Stunde nach Essens wurde mir sehr übel, es drückte mir im Magen, wider meine Gewohnheit, nicht lange darauf wurde mir noch viel übler. Ich legte mich zur Ruhe, kriegte aber die Nacht eine Hitze, und darzwischen lauffende Schmerzen, Unruh und Drücken im Kopffe, daß ich in Wahrheit besorgte, würcklich krank zu werden. Ich hatte also keine Ruhe bis gegen Morgen, und auch da nahm das Ding mehr zu, als ab. Ich merckte aber wohl, daß es noch alles im Magen war, wie mir denn auch endlich zwischen 7. und 8. Uhr ängstlich wurde, und ich wohl spüren konnte, daß es wieder heraus wolte. Letztlich brach ich mich mit vielen Würgen, welches mir sehr sauer ward. Was aber fort gieng, schmeckte nicht sauer, wie Esig, sondern erschrecklich scharff, und hatte eine Säure, wie Alaun, doch nicht so gar zusammenziehend. Es wollte aber nicht alles fort, und ich fühlte wohl, daß noch mehr zurücke war, solches rührte daher,

2

weil

weil ich wenig Feuchtigkeit im Magen hatte. Da ich nun dieses merckte, auch der Geschmack und das Brennen im Halse noch anhielt, so nahm ich eine Messerspiße von gestossenen Krebs-Augen, und trancß darauf etwan ein halb Schälgen Coffee, es war mir aber zuwider, und nach einer halben Stunde wurde es wieder rege, mußte mich auch wieder würgen, aber ohne einigen Geschmack, ich nahm noch eine Messerspiße voll, und trancß unterdessen noch ein paar Tassen Coffee, lag wieder eine Weile stille, bis mir wieder anfieng übel zu werden, da halff ich mir vollends, und also kam nach und nach der meiste Theil von allen, was noch im Magen war, heraus, wiewohl ohne einigen sauren Geschmack da doch vorher das erste eine so penetrante alaunische Säure hat, welche vielleicht von Breyhahn, theils auch von Gurcken, die einen wunderlichen Beyßmack hatten, herkommen, indem es zusammen confermentiret, aber durch die Krebs-Augen, welche ihrer Natur nach die Säure dämpffen, und hier unmittelbar in die saure Materie würcken konten, vergieng die Säure.

S. 10.

Nur ist hierbey zu mercken, daß sich dergleichen Säure wohl im Magen und Gedärmen erzeugen kan, und da haben solche niederschlagende

gende und die Säure dämpfende Arzneyen auch allerdings ihren Nutzen, mit dem Blute und übrigen Säften aber, hat es gar eine andere Verwandniß, daher muß man nicht so ins Gelag hinein reden, und a Baculo ad Angulum argumentiren.

§. II.

Was die gesiegelten Erden anbetrifft, so ist nicht zu läugnen, daß sie anhalten. Und dieses ist auch der einige Effect, den sie zuverlässig, und einmahl, wie das andere, haben. Hingegen bildet man sich von ihnen vergebens ein, daß sie dem Gifte widerstehen. Diese Wahrheit haben schon längst gescheide und erfahrene Practici eingesehen und angemercket. Valleriola ist hier mit einer von den vornehmsten. Sine temahl er an unterschiedenen, sonderlich aber an zwey Orten, erwehnet, daß ihm eine Art von gesiegelter Erde im Blutspeyen (Hæmopyxi) besonders gute Dienste gethan. Er giebt aber für: Er habe solche Erde aus vornehmer Leute Cabinet, und nur zu einzeln Dolibus bekommen, hingegen thäten die gemeinen nichts. Wer weiß also, welches die rechte Erde ist, welche, nach etlicher alter Medicorum Vorgeben, etwas besonders thun oder gethan haben sollte? Es müßte einem ohngefehr glücken, daß er über die rechte

te käme, rathen kan es keiner, was sie vor eine eigentlich haben wollen.

§. 12.

Unsere gemeinen gesiegelten Erden sind fast durchgehends nichts anders, als ein Eisenflüssiger Bolus, und wenn man auch gleich würcklich aus einer oder der andern etwas Gold bringen könnte, so folget doch deswegen nicht, daß sie in der Medicin Wunder thun müssen. Es wäre wohl gut, wenn mit solcher Erde viel ausgerichten wäre, sie ist ja wohlfeile genug, das ist etwann vor 2. 3. gr. davon kan man lange brauchen. Allein, wie gesagt, diese Erde ist schlechweg von anziehender und anhaltender Art, und zwar äussert sich diese Würckung nicht etwan unvermerckt oder subtil, sondern gar mercklich. Daher ist es etwas abgeschmacktes, wenn man solche Erde unter dergleichen Arzneyen menget, welchen man besondere Kräfte zueignet.

§. 13.

Unter andern kommet gesiegelte Erde, nebst präparirten Corallen und etlichen Edelsteinen, mit in das Pestilentialische Giftpulver, oder in den so genannten Pulverem Pannonicum Rubrum. Man giebet dieses Pulver Leuten, welche an hitzigen und ansteckenden Krankheiten darnieder liegen, und verordnet ihnen dabey, sie sollen sich warm halten, und eiznen

nen Schweiß darauf erwarten. Was kan aber auf der Welt dümmer seyn als dieses Begehren? Denn, wenn man das Pulver hinten und vorne besiehet, so kan es nichts anders thun, als anhalten, keinesweges aber einen Schweiß oder andern Auswurff befördern, man wolte sich denn einbilden, es stecke eine geheimde Schweiß- und Gifft-austreibende Krafft in der Terra Sigillata, auf welchen Fall man sich mit seinen Gedanken ziemlich betrügen würde.

§. 14.

Ich habe im vorhergehenden erwehnet, daß der selige Ludovici in Verbesserung der Materia Medica viel Gutes gestiftet; immitteltst kan ich nicht in Abrede seyn, daß er in Substituierung anderer und besserer Arzneyen, nicht allezeit glücklich gewesen, und die rechte Büchse ergriffen. Nur eines zu erwehnen, so lehret er z. E. ein Kinder-Pulver machen, welches wider vielerley Zufälle und Krankheiten der Kinder, gute Dienste verrichten soll. Dazzu nimmet er gestiegelte Erde, gegraben Einhorn, und noch etliche andere Dinge. Alleine die gestiegelte Erde schicket sich gar nicht unter die Kinder-Medicamente. Sintemahl alle anhaltende und zusammenziehende Mittel überhaupt bey Kindern schädlich sind, und nicht nur die gelinde Ausdüftung, und den ordentlichen Abgang

2 3

des

des Stuhlganges in Unrichtigkeit, sondern wohl gar ins Stecken bringen.

Das IV. Cap.

Von denen so wohl Hermetischen als Galenischen (Hermetico-Galenicis) Arzneyen.

§. 1.

Diejenigen Arzneyen, welche man so wohl Hermetische als Chymische Medicamente nennet, gehen sonderlich aus dem so genannten Gewächs- und Thier-Reiche, (Regno Vegetabili & animali.) Sintemahl hierzu unterschiedene Theile von Gewächsen und Thieren genommen, auf mancherley Art zubereitet, und sonder zum Gebrauch aufgehoben werden.

§. 2.

Man hat aber zweyerley Arten von solchen Arzneyen. Bey der ersten leidet der Körper, welcher zur Arzney gemacht werden soll, keine merkliche Aenderung, indem die guten und heylsamen Theile nur, wie sie sind, von dem unnützen geschieden und besonders aufbehalten werden. Bey der andern Art aber leidet der zum Medicament erwählte Körper in seiner wesentlichen Mischung, eine

eine merkliche Veränderung, indem etwas herz aus kommet, was vorher nicht darinnen gestes ket hat. Daher heisset man auch die Dinge, welche auf dergleichen Weise, durch Chymische Kunst an das Licht gestellet werden, vor allen andern (κατ' ἐξοχην) Chymische Arbeiten, (Producta Chymica,) weil sie bloß von der Kunst herrühren. Dieher gehören unter andern die brandichten Oehle, (Olea empyreumatica,) die flüchtigen Urin-Salze, Nicrum Volatilia □sa, die aus Aschen gemachte Laugen-Salze, (Sal. Alcalica.) Denn alle diese findet man nicht in der Natur, sondern sie werden erst aus der Natur, durch die Gewalt des Feuers, und Verwandlung der Körper, künstlich zu wege gebracht.

§. 3.

Von beyden Arten will ich in folgenden Blättern umständlicher handeln, alles aber desto deutlicher vorzutragen, zwey Abtheilungen machen, deren die 1) von den Arzneyen aus den Gewächsen, die 2) aber von den Arzneyen aus den Thieren reden, jede aber wiederum ihre besondere Classen haben soll.

Die I. Abtheilung.

Von denen aus Erd- Gewächsen
(Regno Vegetabili) zubereiteten
Arzneyen.

Die I. Classe.

Von der künstlichen Ausziehung
(Extractionibus) gewisser in Erd-
Gewächsen liegender Theile.

§. I.

Die Extracta, deren man gar vielerley Medicaments, welches ohne sonderbahre Kunst gemacht wird, indem man bloß die groben und unnützen Theile eines Krautes, oder andern Körpers, von den guten und heilsamen scheidet, und die letztern, wie sie an sich selbst sind, zum Gebrauch aufhebet. Daher ist wohl zu mercken, daß man bey dem Gebrauch der Arzneyen, welche die uralten Medici recommendiret, ja in keinem Umstande etwas ändern, sondern bloß nach ihrer Vorschrift gehen müsse. Da nun der alte Dioscorides und dessen Nachkömmlinge, so viel von der Krafft und Wirkung der Kräuter geschrieben, so muß man allezeit zurücker dencken, auf was vor Art und Weise die Vegetabilien dazumahl gebraucht worden.

Solz

Solcher Gestalt wird man befinden, daß sie die Erd-Gewächse entweder roh, d. i. in Substantia, oder in Träncken, oder unter der Gestalt eines ausgedruckten Saftes gegeben haben. Und in solchen Formeln haben ihnen auch ihre Kräutertergen und Würkelgen gute Dienste gethan. Hingegen von den vielerley Menstrais der heutzigen Chymisten haben sie nichts erwehnet. Will man also von Kräuter-Argneyen gleichmäßigen Nutzen haben, so muß man sie eben also, wie die Alten, einnehmen lassen.

§. 2.

Nachdem aber die ehrlichen Alten a) gar sehr viele Sachen so roh, wie sie an sich selbst sind, dem Patienten eingegeben, gleichwohl aber b) nicht zu läugnen stehet, daß die meisten rohen Kräuter insgemein viel unnütze und unkräftige Theilgen bey sich führen: So ist es nicht unrecht gethan, wenn man, vermittelst Chymischer Kunst, das gute und nützliche von dem unnützen zu scheiden suchet. Wer aber dergleichen Experimente machen, und was heilsames damit schaffen will, der muß sehr behutsam verfahren, und vornehmlich auf zwey Umstände genaue Acht haben. Der erste ist, daß er bloß von einem Körper, woraus ein Medicament werden soll, die guten Theile scheidet, ihr Wesen aber weder umkehre, noch verändere. Der andre Umstand

25

bester

bestehet darinnen, daß er aus der Erfahrung wisse, auch bey jeder Arbeit vernünfftig überlege, welcher Theil des Simplicis eigentlich die Wirkung thue, oder muthmaßlich thun könne, die man sonst dem ganken Simplici zueignet.

§. 3.

Allein es ist billig zu beklagen, daß die Arabischen Medici in diesem Stücke auf ziemliche grobe und schädliche Irrthümer verfallen, welche die Nach-Welt nicht eingesehen, weswegen sie bis auf uns fortgeplanket worden. Nur etwas davon zu erwehnen, so ist es gewiß, α) daß z. E. Bermuth, Tausendgülden-Kraut, Enzians-Wurzel, ja fast alle bittere Kräuter und Wurzeln, wenn man sie vor sich in ihrer Rohigkeit eingiebet, den Magen stärcken, und darinnen die zähen, schleimigten Feuchtigkeiten zertheilen, β) daß sie solches lediglich, in Ansehung ihrer Bitterkeit zu wege bringen, und deswegen bloß gepülvert, gleiche Wirkung thun. Bey dem allen aber bildet man sich ein, das ungeschmackte Wasser, welches wie ein klares Brunnen-Wasser, von solchen Kräutern abgezogen wird, soll eben das verrichten, was vorher das ganze Gewächse gethan, welches doch wider alle Vernunfft ist.

§. 4.

Im Gegentheile finden sich auch unterschiedene Gewächse, welche unsere Vorfahren theils, wie

wie Träncke gekocht, (Decoctis) theils mit siedenden Wasser, wie einen Thee (Infulis) extrahiret, und in gewissen Kranckheiten gut befunden. Wenn man nun heutiges Tages ein solches Kraut ersilich trocknet, hernach mit Spiritu Vini den subtilen schwefelichten Theil ganz allein davon nimmet, so ist es ja unmöglich, daß es gleichmäßigen Effect thun kan. Denn, wo ein Kraut, in Ansehung seiner salzigen und scharffen Theilgen, welche gerne in das Wasser eingehen, die Krafft hat, entweder die dicken Säfte zu zertheilen, oder gelinde zusammen zu ziehen, so kan man solche That keinesweges mit starcken Brandtwein heraus zwingen. Ein Exempel hiervon findet man an dem Frankosens Holze. (Ligno Gvajaco.) Kochet man selbiges mit Wasser, und läffet den Krancken davon trincken, so thut es weit mehrern Effect, als die davon gemachte Essenz und Resina. Nichts desto weniger sollen diese beyde eben so kräftig seyn, als das Decoctum, ja sie werden noch weit fleißiger von Medicis verschrieben, als der Tranc davon. Daher thun Bader und Barbierer offtermahls mit ihren Holz-Träncken in Frankosen-Curen, mehr, als viele Medici mit ihren Holz-Essenken.

§. 5.

Wenn man ferner auf Natter-Wurz, (Bistor-

storam) auf Tormentill, Granaten: Schalen, Gall:Apffel, und andere dergleichen hefftig zusammenziehende Species, einen starcken Brandtwein gieffet, so bekommet man gar nichts adstringirendes daraus, ohnerachtet sich gleich der Korn:oder Weihen: Brandtwein, von der Tormentille ein bisgen gelbe färbet. Ja von den andern färbet er sich nicht einmahl, sondern bleibet klar. Hingegen, wenn man diese Dinge wie sie an sich selbst sind, im Wasser siedet, so ziehen sie starck zusammen, und ein Gran vom Extracto Gallarum, daß mit Wasser gemacht worden, adstringiret weit kräftiger, als ein ganzer Löffel voll Gall:Apffel:Essens.

§. 6.

Unmittelst ist fast die ganze gemeine Chymie von solchen Grillen voll, als z. E. weil ein Huhn, wenn man matt, hungrig, aber doch gesund ist, gute Nahrung giebet, und also erquicket, so soll man das Huhn destilliren, und mit dem übergezogenen Wasser auch Krancke stärken. Hieraus nun erscheinet, was vor tumme und ungereimte Dinge durch die Chymie in die Medicin eingeschlichen. Daher hat Schröder in seinen Anmerkungen über die Pharmacopziam Augustanam keine unebene Arbeit gethan, wenn er gewiesen, daß viele Dinge in den Compositionibus seyn, welche durch das Destil-

Destilliren gar keine Krafft von sich geben können; und solte ihm billig in dergleichen Dingen nachgegangen werden.

§. 7.

Wo man aber aus allen Umständen vernünftig schlüssen kan, daß ein Erd-Gewächse (Vegetabile) in Substantia genommen, einen gewissen und besondern Effect thut, und man gleichwohl eine Scheidung damit vornehmen will, so soll man allezeit dahin sehen, daß man nur das gröbste davon bringe, das andere und gute aber beysammen behalte, und folglich nichts, als das holzigte, harte, krafftlose Wesen davon wegwerffe.

§. 8.

Dergleichen Zubereitungen und Scheidungen geschehen ordentlich durch die Brühen, mit siedenden Wasser, (Infusiones,) wiewohl nicht zu läugnen, daß das Brühen und Kochen oftmahls die Sache nicht völlig hebet und zu langet, z. E. wenn man von guter frischer Rhubarbar, klar gerieben ʒj. nimmet, so purgieret sie mehr, als ʒss. dessen, was man infundiret und lange genug hat stehen lassen. Eben dieses ist auch von Senns-Blättern zu mercken, indem gleichfalls ʒj. davon gepülvert, mehr thut, als ʒss. in Infuso. Daher hat man sich in solchen und andern dergleichen Dingen in Obacht zu nehe

nehmen. Ich will hierbey nur des Cardui Benedicti erwehnen. Hiervon hat man in Apotheken zweyerley, nemlich: 1.) Das Extractum. 2) Die Essenz. Das Extract machen sie mit Wasser, gemeiniglich, wenn sie das Wasser davon destilliren, so kochet die Kraut-Brühe heraus, die kochen sie hernach zum Brey ein, das heißt ein Extract. Nimmt man nun den auf solche Weise extrahirten Carduum Benedictum, läffet solchen trocknen, und gieffet sodenn starcken Brandtwein darauf, so giebet es eine häuffige hochgrüne Essenz, die kräftig, penetrant und hitzig ist, den Schweiß treibet, und in allen dienet, worzu sonst diese Distel gerühmet wird. Der gekochte Brey aber hat keine Gemeinschaft damit, macht auch weder Schweiß, noch sonst etwas. Das destillirte Wasser ist nur etwas bitter, dienet dem Magen, und ist etwas diuretisch, wegen des Salzes, wie denn alle Disteln, die an nassen Orten wachsen, etwas salpeteriches haben. Dahero, wenn man sie trocknet und anzündet, so prasseln sie wie Salpeter. Ja, wenn man Parietariam, in ziemlicher Menge in Wasser kochet, und gelinde abdampffet, so schüssen Crystallen an, wie von Salpeter.

§. 9.

Alle Wasser-Kräuter haben viel Salz. Daher

her ist vom Wermuth zu mercken, daß, wenn man ihn mit guten starcken Weinhefen-Brandtwein extrahiret, und das Ueberbleibsel wieder trocknet, und hernach in Wasser kochet, so giebt es zwar auch noch eine solche Brühe, die bitter ist, aber der eigenthümliche Geruch und Geschmack von Wermuth ist weg, ohnerachtet es vor dem Kochen noch etwas davon gehabt. Hingegen hat der Brandtwein das zarteste Wesen, nemlich den Geruch und Geschmack vom Wermuth bey sich. In Betrachtung dessen, hat man bey Separirung der Dinge allemahl zu überlegen, was das beste sey. Denn, wenn ich z. E. 10x. Wermuth-Knospen nehme, so glaube ich nicht, daß 1. Pf. solcher Materie heraus bringe, welche ins Wasser eingehet. Immittelst hat man die Dinge, welche noch einen starcken Geschmack behalten, nicht gar zu verachten, denn sie thun noch wohl einen effectum generalem, indem sie den Appetit erwecken und stärken, aber an die besondere Wirkung ist nicht mehr zu denken.

§. 10.

Wobey dieses, als etwas besonders, zu regardiren, daß manche Kräuter eine besondere aus salzigen und etwas ölichten Theilgen bestehende Mischung (Crasin Salino subpingvem) haben. Wenn man also die Gänse-Stöckgen
(Bel-

(Bellis minor) nimmet, und wie sie sind, im Wasser köchet, so geben sie eine gelb-grünliche Brühe, welche, nachdem sie ohne Kochen, gelinde abgedampffet hat, merklich salzig, und ein wenig bitter schmeckt. Ist diese Brühe wohl saturirt gewesen, und endlich unter dem Abdampffen drey Viertel davon gegangen, so wird sie auf einmahl dicke, wie dicke Bier ist aber noch grün, und bleibet viel dicke Materie zurücke, die man nimmermehr in der dünnen Brühe gesuchet hätte. Die Ursache davon ist folgende: Dieses Kräutgen hat viel salziges Wesen bey sich, welches die zarten, fettigen und leimichten Theilgen im Wasser zertheilet, mit sich herum führet, wenn aber das Wasser weg ist, so äussert sich alsdenn das leimichte Wesen. Eben dieses geschieht, wenn man Gauchbeil (Anagallis purpurea) auf gleiche Weise tractiret.

§. II.

Manche Kräuter, welche ganz gebraucht, das Ihrige gar wohl thun, haben ihre heilsame Krafft in einem harkigen und fetten oder blichten Wesen, (resinoso & pingve involucro,) verborgen. Will man nun diese medicinische Krafft von den unnützen Theilen scheiden, so muß man solche Auflös- oder Scheide-Säfte (Menstrua) darzu nehmen, welche das harkige Theil angreifen, z. E. starcken Korn- oder Wein-Hefen-Brand-

Brandtwein. Hieher gehören die Wurzeln, welche man Gift-austreibende (Alexipharmacas) nennet. Dergleichen sind Anacardium-Wurzel, Meister-Wurzel, und sonderlich Alant. Einemahl man dieser letzten mit starcken Brandtwein, allen Geruch und Geschmack ausziehen kan, daß auch das Ueberbleibsel ungeschmack, und wie bloße Kleyen bleibet, ohnerachtet dessen noch ziemlich viel ist. Und in solchen Fällen thut man wohl, daß man diese Krafft besonders extrahiret, vornehmlich aber deswegen, weil man angemercket, daß dieses kleyichte Wesen, wenn man diese Wurzeln in Substanz gegeben, im Magen aufquillet, und bey empfindlichen Leuten, und in Kranckheiten, wo die Natur außersordentlich empfindlich ist, grosse Herzens-Angst, Beklemmung der Brust, Bräune u. d. g. verursache. Denn auf solche Art wird nicht nur der gute Effect gehindert und zu nichte gemacht, sondern auch wohl gar durch Erregung allerley beschwerlichen Angelegenheiten, Schaden zu wege gebracht. In Betrachtung dessen, hat man allezeit darauf zu sehen, ob die Portion des Krautes, welche was heilsames würcket mit Wasser oder mit Brandtwein ausgezogen werden können.

S. 12.

Diese Scheidung des guten von dem unnüt-

R

zen

gen geschieht, nach Chymischer Redens: Art, durch den Weg des Ausziehens (per modum extractionis.) Hierbey hat man auf das Wesen, auf den Geschmack, und sonderlich auf den Geruch der Dinge zu sehen, welche extrahiret werden sollen. Dieses ist darum nöthig, damit man begreifen lerne, in welchem Theile des Krautes die medicinische Krafft verborgen liege. Stecket nun das Medicament in dem salzigen, schleimichten und in etwas zugleich mit schwefelichten (Salino-mucida & leviter Sulphurea) Theile des Krautes, so nimmt man zu desselben Auflösung Wasser oder wäsrichte Menstrua. Unter diese Classe gehören etliche purgierende Wurzeln und Kräuter, insonderheit aber Senns-Blätter, Rhabarbar, Sicht-Niebe, (Bryonia,) Niese-Wurz, Lerchen-Schwam u. d. d. Denn, wenn man auf letzterwehnte Dinge einen starcken Brandtwein gieffet, so ziehet er nichts daraus, das der Mühe werth ist, nimmet man aber Wasser, Wein, Bier u. d. g., so ziehen solche weit mehr von der laxirenden Krafft solcher Gewächse aus. Bestehet aber die Krafft und Wirkung eines Krautes in denen darinnen häufig befindlichen salzigen, schleimichten, und zum Theil öhlichten Wesen, so ist es am besten, man nimmet davon den ausgepreßten und gelinde abgedampfften Saft, sintemahl sich dieser besser

besser aufbehalten und brauchen läßt, als das ganze rohe Kraut.

§. 13.

Wie viel aber an diesen, dem ersten Ansehen nach, gar geringen Chymischen Handgriffen gelegen sey, und was so wohl die ganzen Erdwächse, als auch die davon genommene Theile für handgreifliche Veränderungen leiden solches kan man unter ändern an der ausländischen Wurzel sehr deutlich abnehmen, deren sich die West-Indischen Völker, an statt des Brodtes zu bedienen pflegen. Mit dieser hat es folgende Beschaffenheit: Wenn die Wurzel frisch aus der Erde gegraben wird, so ist sie zwar sehr safftig, dabey aber auch so giftig, daß man sich durch derselben Genuß den Tod ohnfehlbar zuziehet. Daher drücken die Indianer den Saft davon aus, lassen die übrige Wurzel eine Zeitlang eingewässert liegen, drücken so denn wiederum den noch ruckständigen Saft mit dem eingesogenen Wasser weg, und trocknen so denn die Wurzel, so erlangen sie aus dieser Wurzel eine Art eines Mehls, welches sie ohne Schaden essen, ohnerachtet es eben keine sonderliche Nahrung giebet. Sintemahl das giftige Wesen dieser Wurzel, theils mit dem Saftte ausgedrückt, theils ausgewässert wird.

N 2

§. 14.

§. 14.

Ich will eben nicht behaupten, daß man auch in andern Gewächsen würcklich dergleichen Mehl antreffen solle, immittelst ist doch nicht zu leugnen, daß es noch mehrere safftige Kräuter und Wurzeln giebet, deren inspißirter Safft eine sehr subtile und kräftige, aus salzigen, schleimichten und schwefelichten Theilen bestehende Materie (Substantia salino-mucido-sulphurea Substantia) in sich hält. Ein Exempel hiervon sehen wir an dem Opio, welches nichts anders ist, als ein in der Sonne getrockneter Mohnsafft, welcher aus denen aufgerihten Mohnhäuptern heraus rinnet und eintrocknet. Ferner haben wir die Aloe. Von dieser ist bekandt, daß in der Aloe-Staude gewisse Adern und Gänge angetroffen werden, welche diesen purgierenden Safft führen, da der übrige Safft ganz anders aussiehet, auch ganz andere Wirkung hat. Ein gleiches finden wir an dem hier zu Lande sehr gemeinen Schell-Kraute, (*Chelidonium majus*) denn so bald man solches entzwey reisset oder zerbricht, so lauffet ein gelber Safft heraus, gleichwohl ist noch auffer diesem ein ganz anderer Safft im Kraute, welcher in seinen eigenen Gängen circuliret, solches siehet man daraus, wenn man das ganze Kraut nimmet und auspresset. Sintemahl sich so dann die beyden Säfte vermischen,

mischen, woraus ganz ein anderer Mischmasch, als der gelbe Saft ist, zum Vorschein kommet.

§. 15.

Es läffet sich aber nicht alle Krafft und Saft der Kräuter und Wurzeln mit Wasser auszuziehen. Denn, wo die eigentliche Arzney-Krafft (substantia medicamentosa) bey einem Gewächse in einem hartzigen Wesen verborgen liegt, so bemühet man sich vergebens, solche mit Wasser heraus zu bringen. Daher würde man sich sehr betrügen, wenn man in den Gedanken stünde, man wolle aus dem Ligno Gvajac. das scharffe und zertheilende Wesen mit Wasser heraus kochen, hingegen mit einem guten Weinhefen-Brandtwein erlanget man solches ohne grosse Schwierigkeit, indem der Spiritus Vini das hartzige Wesen, darinnen die beste Krafft steckt, in sich nimmet, welches das Wasser nicht thun kan.

§. 16.

Daß aber die beste und zur Medicin dienliche Krafft der Kräuter, bey vielen in dem schwefelichten oder hartzigen (resinososa) Wesen derselben, verborgen, kan man mit vielfältigen Exempeln darthun. Man siehet solches an dem Scordio, dasselbe kan man zwar so, wie es an sich selbst ist, brauchen; allein kaum der achte oder zehende Theil von diesem rohen Kraute machet

R 3

chet

chet das zur Medicin kräftige Wesen aus. Dies
 ses Kraut nun ist so resinös, daß man einen
 recht hoch rectificirten Spiritum Vini haben
 muß, wenn man seine Kraft, wie es sich gehdret,
 ausziehen will. Dagegen aber kan man mit
 einem rectificirten Spiritu Vini diesem Kräut-
 gen allen Geruch und Geschmack benehmen, der
 Spiritus aber färbet sich davon so satt grüne, daß
 er gegen die Sonne gehalten, wie roth oder
 gleichsam schwarzgrüne, aussiehet. In dieser
 so genannten Essenz vom Scordio findet man den
 vollkommenen Geruch und Geschmack dieses
 Krautes, das Ueberbleibsel aber ist ohne Geruch
 und Geschmack. bisweilen auch ohne Farbe, wie-
 wohl es meistens gelblich aussiehet. Gleiche
 Bewandniß hat es mit der Erdkraute, (Fu-
 maria,) läffet man solche im Schatten trocknen,
 und gieffet hernach einen hoch rectificirten
 Brandtwein darauf, so bekommet man eine
 bittere saturirte Essenz, welche in der Kräfte, und
 andern, in denen salzigen und wäsrichten Säf-
 ten des Leibes liegenden Unreinigkeiten, guten
 Nutzen schaffet. Wo man aber Scordien und
 Erdkraute im Wasser kochet, so wird es zwar von
 Scordien etwas bitter, von der Erdkraute aber
 bekommet man einen Extract, das einen wunder-
 lichen, aber nicht der Erdkraute ihren Geschmack
 führet. Daher darf man sich nicht wundern,
 wenn

wenn die Extracta in Apotheken alle überein schmecken, ohne daß eines ein wenig mehr Bitterkeit hat, als das andere. Machet man aber solche Extracta mit Spiritu Vini, so behalten sie auch den besondern (specificum) Geschmack und Geruch, welchen das trockne Kraut hat. Diese Cautele ist nicht nur von Cordebenedictens Kraut, von Tausendgülden-Kraut, von Wermuth u. d. g. zu mercken, sondern sie hat auch bey denen mit besondern Geruch und Geschmack begabten Wurkeln, statt, siutemahl die meisten davon mit Spiritu Vini angegriffen werden müssen, wo man nicht will, daß die beste Krafft davon im Bodensatz (residuo) zurück bleiben soll.

§. 17.

Zedoch, weil der Spiritus Vini kostbahr, so haben die neuen Apotheker und Scheide-Künstler auf einen Vortheil gedacht, und zwar mit Wasser extrahiret, solches aber vorher mit einem Laugen-Salze (Sal. Alkali) gestärket oder versetzet, damit es also die öhlichten und hartzartigen Theile der Vegetabilien zugleich mit angreifen soll. Nun ist nicht zu läugnen, daß dieser Handgriff etwas thue, es hat aber auch damit seine Hacken. Sintemahl dergleichen Salze die besondere Krafft eines Krautes schwächen, ja so umkehren, daß sie gar keinen effectum specific-

cificum mehr thun. Denn man kan auch giftige Dinge durch Alcalia so entkräften, daß sie keinen, oder wenigstens keinen grossen Schaden anrichten. Es kommet alles auf den Zusatz vom Salz an. Thut man wenig Salz darzu, so thut es wenig oder nichts, thut man aber viel darzu, so alteriret es allzustarck. Diese Umkehrung und Veränderung der vegetabilischen Kräfte zu præcaviren, sind andere auf die Gedancken gerathen, man müsse die Salze wieder von den Kräutern u. a. d. abziehen. Daher lösen sie z. E. das Opium in einer Lauge auf, und schlagen hernach diese Solution mit Eßig nieder, es bekommet aber ein Ding davon eine sonderliche Alteration, daß es hernach seine vorige Wirkung entweder gar nicht, oder doch nicht, wie es soll, sondern sehr ungewiß thut, und muß man so denn erst probiren, 1) was, vors 2) wie viel es ausrichte, 3) wie viel man davon geben müsse? Schwächer wird die Krafft ordentlich, wo nun ohnedem bey einem Kraute oder Wurzel keine besondere und grosse Tugend gewesen, so wird sie vollends durch die Salze obruiret, und thut gar nichts mehr.

§. 18.

Gleichwie aber die hartzartigen Theile bey den Erd-Gewächsen die stärkste Krafft haben: Also sind auch die Essenzen, darinnen das hartzige Wes

Wesen mit einem guten Brandtwein aufgelöset ist, zum medicinischen Gebrauch sehr nützlich und heilsam, auch zum Einnehmen gar bequem, z. E. wenn man einem die Rad. Jalappæ, wie sie an sich selbst ist, in Pulver eingeben will, so ist es sehr verdrüsslich zu nehmen, indem man Gr. XV. biß ʒj. brauchen muß, dieses macht an sich selbst schon eine starcke Messerspitze voll aus, kömmt nun das Vehiculum darzu, so macht es einen ganzen Löffel voll Brey, und hat noch darzu einen ecklen und üblen Geschmack, gießet man aber auf ʒj. von dieser purgierenden Wurzel 1. Unze Spiritus Vini, läßet es eine Zeitlang darauf stehen, und rühret es offters um, biß sich das harzige Wesen alle in den Brandtwein gezogen, so kan man mit dieser Essenz oder Extract zweymahl so viel ausrichten, als wenn man das Pulver auf einmahl nimmet. Denn mit dem Pulver kan man nur eine Person laxiren, mit der Essenz aber zwey, zudem quillt die Wurzel auf, und leget sich Stückweise im Leibe an, machet also einen ungleichen Stimulum, woraus Reissen und Winden im Leibe kommet, welches die Essenz gar nicht thut, sondern an einem Orte so stark als am andern stimuliret, daher sind in solchen Fällen allerdings die Essenzen sicherer. Es ist eben nicht so lange, da uns ein Casus zugeschickt wurde, allwo ein Apotheker einem Man-

ne, welcher seinem Angeben nach, frantz gewesen, die Krankheit aber vermuthlich vom Stauhe beym Kornfehren, gekriegeret, daß es ihm auf die Brust gefallen, etwas gegeben, welches die Krankheit aus dem Leibe weg purgieren sollen, hierzu hat er Gr. VI. Resin-Jalapp. genommen, sie in ℥ij. Elixir Vitæ solviret, mit ℥ss. Syrupi vermischet, diese Purganz würckte zehnmahl nach einander, den andern Tag wolte er den Magen wieder mit destillirten Wassern stärken, davon bekam der Patient unleidliches Reissen, und starb den dritten Tag darauf. Der Fehler bestehet darinnen: Wenn die Resina in so viel Spirit. Vini, als darzu nöthig, wäre solviret worden, so hätte man wohl 4. Personen, und noch darzu gar commode damit purgieren können, er hätte wenigstens ℥vj. ℥j. Spirit. Vini darzu nehmen sollen. Denn in einer Drachma von der Essenz Jalapp. ist kaum Grj. Resina, und ob es wohl so klein vertheilet ist, so würcket es dennoch æqual, wird es aber so roh eingenommen, so leget es sich klümpricht und ungleich an, thut auch eine ungleiche Würckung, daher kommet der Leibschmerz, oder das Winden im Leibe, wodurch sich die Natur von solcher beschwerlichen Sensation zu befreyen suchet.

Die

Die II. Classe.

Von denen aus Erdgewächsen gemachten Spiritibus.

§. 1.

Bei manchen Kräutern ist das harthartige, verbrennliche oder schwefelichte Wesen nicht so grob, wie die Resinaz oder harthige Säffte, daher läßt es sich auch nicht so leicht mit Spirit. Vini, oder auf andere Weise von der übrigen Mixtion des Krautes abscheiden, und besonders vor sich in einem eigenen Körper darstellen. Hierher gehören sonderlich alle wohlriechende Gewächse. Dieselben nun sind zweyerley Art, etliche davon sind außserordentlich flüchtig, bey denen duftet obbeniemtes Wesen mit dem Geruche weg, bey etlichen aber lieget es etwas fester, und mit andern gröbern Principiis verbunden.

§. 2.

Zu der ersten Sorte gehören die Mäyen-Blümen, (Lilium Convallium,) Tuberosen, Eßelkraut, und die meisten scharffriechenden Kräuter, welche wider den Scharbock gerühmet werden. Aus diesen läßet sich nichts extrahiren, das einen besondern Nutzen in der Medicin hätte, wenn man ihnen aber ein geschicktes Vehiculum giebet, so kan man ihren durchdringenden

den Geruch mit über den Helm treiben, und so denn fruchtbarlich gebrauchen.

§. 3.

Sintemahl das Wesen der wohlriechenden Kräuter und Blumen also beschaffen, daß es sich zwar unter keiner groben öhlichten Gestalt den Augen vorstellen läffet, immittelst kommet es doch seiner Natur nach, der harthartigen (resinosa) Mixtion näher als andern bey. Daher läffet es sich auch durch öhlichte Feuchtigkeiten und Spiritus fangen und aufbehalten. Wir sehen solches an Löffelkrauten, Mäyen-Blümgen, u. d. g. Denn, wenn man solche für sich, oder mit Wasser über den Helm treibet, so bekommet man wenig oder nichts von ihrem wohlriechenden Wesen, sondern meistens schlecht Wasser, gießet man aber Weinhefen oder Korn-Brandtewein darauf, und ziehet ihn hernach wieder davon ab, so nimmet derselbe das wohlriechende Theil in sich, und bekommet davon den Geruch und Geschmack des Schwächses, davon er abgezogen ist.

§. 4.

Wenn aber nun dergleichen abgezogene (abstractii) Spiritus fertig sind, so fragt man billig, was sie in der Medicin vor besondern Nutzen schaffen. Wahr ist es, der Spiritus vom Löffel-Kraute ist sehr scharff und stark, allein
im

im Scharbock, darwider das Eßffel-Kraut dienet, hilfft er nichts, und wo man ihn häufig brauchet, so machet er scorbutischen Personen allerhand Verdrüßlichkeiten. Sintemahl dieser Spiritus ein starckes Wallen im Blute machet, welches bey solchen Leuten schädlich ist, hingegen mercket man solches bey dem Kraute an sich selbst nicht, welches sonderlich bey der Munds-Fäule (Stomacace) sehr heilsam ist.

§. 5.

Der Spiritus von Mayen-Blümen u. a. d. wohlriechenden Dingen, hat äusserlich seinen guten Nutzen, die schwachen Nerven und Glieder, wie auch die Natur selbst, durch den darinnen enthaltenen angenehmen Geruch zu stärken, innerlich aber hat er schlechten, ja gar keinen Nutzen, welches auch von andern Spiritibus abstractiis zu mercken.

Die III. Classe.

Von denen aus Erdgewächsen destillirten Wassern.

§. 1.

In dieser Art Arzney fällt nicht der geringste Mangel in Apotheken für, jedoch ist zu wissen, daß die gebrannten Wasser, welche aus solchen Kräutern gezogen werden, die weder einen
 bez

besondern Geruch, noch sonst etwas gutes, so mit über den Helm gehet, bey sich führen, weiter nichts sind, als schlecht Wasser. Daher könnte man der erstaunenden Menge von gebräunten Wässern, ohne Schaden der Krancken entziehen, indem nur die Kräuter zu solchen Wässern taugen, welche dem Wasser einen merklichen Geruch und Geschmack mitzuthellen geschickt sind.

§. 2.

Wiewohl man kan vielen Kräutern, die sonst ein unschmackhaftes Wasser geben, durch einen schlechten Handgriff helfen. Dieses geschieht, vermittelst einer geschickten Fermentation. Die Wirkung davon findet man am Ehren-Preiß. Dieses Kräutgen hat an sich selbst wenig Geruch, daher ist auch das allgemeine davon gebrannte Wasser wahrhaftig nichts nütze, hat auch weder Geruch, noch Geschmack. Hingegen, wenn man frischen Ehren-Preiß nimmet, solchen klein schneidet, und einen guten Wein drauf gieffet, und es hernach in einem Keller, in einem Gefässe 10. bis 14. Tage stehen läset, so fängt es an zu jähren, darauf ziehet man es, wie ein anderes gebranntes Wasser in der Blase über, so bekommt man ein gelbliches wohlriechendes und schmackhaftes Wasser, davon 1. Löffel zehenmal mehr thut als 1. ganze Kanne von

von dem ordentlich in Apotheken befindlichen Ehren-Preis-Wasser.

§. 3.

Man kan diesen Handgriff auch bey andern gebrannten Wassern anwenden, und sich versichern, es werde nicht ohne Vortheil abgehen. Auch ist es nicht unrecht, wenn man dergleichen Kräuter ohne Wein fermentiret, und ihnen, bloß zu Beförderung der Fährung, ein bißgen Zucker zusetzet. Sintemahl auf solche Weise die gebrannten Wasser am Geruch und Geschmack weit kräftiger werden, als die gemeinen sind.

§. 4.

Immittelst sind auch nicht alle nach gemeiner Methode verfertigte Wasser gänzlich zu verworffen, indem sie zum Theil auch das Ihrige thun. Sie müssen aber 1.) von zarten, oder von solchen Kräutern bereitet seyn, die ihr schmackhaftes Wesen mit dem Wasser über den Helm gehen lassen, 2.) muß man nur das nehmen, was zur erst übergeheth, und Geruch und Geschmack hat. Auf diese Weise gehet vom Corduo benedicto bey dem Anfange des Destillirens ein Wasser über, welches gelinde den Schweiß treibet, das übrige aber hat weder Geruch, noch Geschmack, noch Krafft. Gleicher Gestalt giebet auch das Scordium ein gebranntes Wasser,
das

das mit dem ersterwehnten gleiche Wirkung hat.

§. 5.

Hingegen tangen die gebrannten Wasser, welche man ohne Unterschied aus allen, vornehmlich aber aus bittern Kräutern, machet, wahrhafftig nichts, z. E. das Wasser aus Wermuth. Denn sein bitteres Wesen, welches sonst den Magen stärcket, gehet mit keinem Wasser über, und das Oele, welches mit übersteiget, vereiniget sich keinesweges mit dem Wasser, sondern schwimmt oben auf. Eben so gehet es auch mit dem Tausend-Gülden-Kraute, davon das gebrannte Wasser gleichfalls nichts nuhet.

§. 6.

Mit einem Worte, die wenigsten Kräuter, Blumen u. d. g. sind also beschaffen, daß sie ihren Geruch, Geschmack und Krafft im blossen Wasser mit über den Helm geben. Die Rosen haben dißfalls etwas besonders. Sintemahl ein gutes Theil von ihrem Geruche im Wasser mit übersteiget, wiewohl nicht zu läugnen, daß dieses Wasser ungleich stärker wird, wenn man es mit Brandtwein machet. Denn auffer dem begiebt es sich öfters, wenn man viel Rosenwasser machet, daß das Del entweder oben aufschwimmt, oder doch, wenn das Wasser lange stehet,

stehet, sich wiederum davon absondert, jedoch ist dieses Del dicke, und fast wie Unschlitt anzusehen. Nimmt man nun solches Del, und gießt set einen starcken Brandtwein darauf, so vereiniget es sich damit, und er bekommet einen sehr starcken Rosen-Geruch.

§. 7.

Bey dem allen findet man auch Kräuter, Blumen u. d. g. welche sich weder mit Wasser, noch mit Brandtwein, ihren Geruch nehmen lassen. Man siehet es ganz deutlich an den weissen Lilien. Destilliret man solche mit Wasser, so bekommt man Wasser, nehmlich schlecht Wasser, nimmet man aber Brandtwein, so krieget man Brandtwein, und beydes hat entweder gar keinen, oder einen wiederigen Geruch von den Lilien angenommen. Gleiche Bewandnis hat es mit den Linden, Schlehen u. a. d. Blüthen mehr.

§. 8.

Hiernechst ist wohl zu mercken, daß man die gebrannten Wasser nicht zu heiß und zu stark treiben soll, weil sie sonst etwas schleimichtes mit aus dem Kraute über den Helm nehmen, davon sie nach einiger Zeit verderben. Sie sehen, wie man insgemein spricht, eine Mutter zu Boden, werden auch wohl gar sauer. Solches thut insonderheit das Rosen-Wasser, vor-

§

nehm

nehmlich, wenn einige Tropffen Oele oben aufschwimmen, die sich etwan nach einem viertel Jahre zertheilen, und solchen Schmand machen, auch den Geruch verderben. Eben dergleichen geschieht auch mit dem Aqv. Flor. Alcacia, welches leicht dicke wird, und seinen Geruch verlihet.

§. 9.

Kurz von der Sache zu kommen: alle gebrannte Wasser, welche nicht entweder für sich selbst, oder vermittelst der Fermentation, den Geruch ihres Krautes behalten, sind von schlechter Krafft und Würkung. Nur hat man sich zugleich wohl fürzusehen, daß sie dem Menschen keinen Schaden zuziehen. Solches geschieht gerne bey denen Wässern, welche man in Apotheken aus kühffernen Blasen in grosser Quantität zu brennen pfeget. Sintemahl dergleichen gebrannte Wasser nicht nur einen kühffrigen Geschmack bekommen, sondern auch bey den Patienten, die etwas empfindlicher Natur sind, Magendrücken, und Brechen verursachen. Ich besinne mich hierbey, daß es einstens, einem sonst in der Chymie gar erfahrenen Medico, begegnet, daß er aus einer kühffernen Blase das Wasser von Bilsenkraut (Hyosciamo) in Menge destilliren wollen, da selbiges schöne Himmelblau übergieng. Er hatte dieses Wasser niemahls ge-

gemacht, meynte daher, es müste so seyn. Ich sahe mit zu, und weil ich es gleichfalls niemahls versucht, so hatte ich mit ihm einerley Gedanken. Nach der Zeit aber machte ich es selbst, da gieng es allezeit klar, wie Brunn-Wasser über. Diesemnach halte ich dafür, es habe bey der ersten Destillation, entweder an der Blase oder an den kuppffernen Röhren, der Fehler gelegen. Ueberdieses war es zur Sommer-Zeit, da die geschnittenen Kräuter leichtlich über einander erwärmen und zu faulen anfangen, in welchem Falle die flüchtigen, salzigen Theile loß werden, welches vermuthlich auch hier geschehen, da hernach das Kupffer von den salzigen Theilen des Bilsenkrautes angegriffen worden, und also das Wasser blau worden. Es fällt mir auch noch ein anderes Exempel ein: Ein gewisser Mann verfiel in eine hefftige Colic, er bediente sich hierbey eines Medici, empfand aber von den verordneten Arznenen schlechte, ja keine Linderung, sondern die Zufälle nahmen überhand, und der Patient bekam gewaltiges Brechen. Ehe sich die Colic gemeldet hatte der Krancke vorher einen Durchfall gehabt, welcher sich sonst bey ihm zu gewisser Jahrs-Zeit ordentlich eingestellt, so war auch die goldne Uder bey ihm zum Vorschein kommen, jedoch hatte sich selbige an keine gewisse Zeit gebunden.

Da er nun bey diesen Umständen eine kurze Reise antrat, so ließ der Durchfall gänzlich nach, wie er aber nach verfloffenen 4. bis 5. Stunden in eine warme Stube kam, so verfiel er in eine sehr hefftige Colic, worzu noch eine so gewaltige Verstopfung des Leibes schlug, daß man nicht einmahl ein Clystier zu ihm bringen konnte. Über dieses äusserte sich ein Brechen, starcke Hitze, Schmerzen u. d. m. Er foderte aus Ungedult zu trincken, nachdem er aber getruncken, wurde übel ärger. Der Patientte ließ mich zu sich hohlen, ich rieth ihm, sich mit Trincken in Obacht zu nehmen, gab ihm eine gewisse Arzney, darauf stillte sich das Brechen, ich ließ ihm 4. Clystire setzen, es blieb aber keines, mit dem fünfften kam ein bißgen Stuhlgang. Den folgenden Morgen brachte ihm eine Frau etwas Schwalben-Wasser, das sollte zu Wiederbringung der verlohrenen Kräfte gut seyn. Dieses Wasser schmeckte wie Grünspan, und hatte es die Frau selbst in einer kuppfernen Blase gemacht. Nun wird dieses Wasser, wie bekandt ist, mit Wein-Eßig überzogen, da der Eßig etwas von dem Kupffer abgefressen, und also das Wasser einen kuppfrigen Geschmack bekommen. Hiervon mochte sie ihm wohl auch etwas wider die Colic gegeben haben. Woraus sattsam zu ersehen, wie behutsam man sich bey

Verz.

Verordnung der gebrannten Wasser aufzuföhren habe.

§. 10.

Zum Beschluß ist annoch zu mercken, daß die gebrannten Wasser, welche von Kräutern gemacht sind, die viel salzige Theile in sich haben, etwas von dem salzigen Wesen mit über den Helm nehmen, sonderlich, wenn sie mit starkem Feuer übergetrieben werden. Daß dieses wahr sey, kan man aus folgendem Experiment schlüssen: Man nimmet Bley, löset es in destillirten Wein-Eßig auf, von dieser Solution gießet man etwas in das gebrannte Wasser, so schläget sich etwas zu Boden, hingegen gelinde übergetriebenes Regen- oder auch anderes schlechtes Wasser, thun solches nicht.

Die IV. Classe.

Von denen Oelen der Erdgewächse.

§. 1.

Es ist bekandt, daß wir zweyerley Oele haben, die eine Art nennet man ætheræa, die andere Emphyreumatica. Beyde haben einerley Haupt-Würckung, indem sie eine starke Wallung im Blute erregen.

§ 3

§. 2.

§. 2.

Zu mercken aber ist, daß die empyreumatischen Dele, in Erregung des Blutes, weit hefftiger würcken, als die ætherischen, es wäre denn, daß diese letzteren von einer ganz außerordentlichen und besondern (specificæ) Hefftigkeit wären, wie Franc. Rhedi angemercket, daß unter andern das Del von Taback einen tödtlichen Effect habe, und dörffe man einen einigen Tropffen, ja noch weniger, als einen Tropffen, in eine Wunde eines Thieres thun, so stürbe selbiges davon, und wäre anzusehen, als rührte es der Schlag.

§. 3.

Immittelst erregen doch auch alle andere destillirte Dele eine starcke Wallung im Gebälte, weil sie aber sehr subtil und flüchtig sind, so dampffen sie auch geschwinde wieder aus dem Leibe aus. Hingegen die empyreumatischen bleiben länger im Körper, und folglich verursachen sie auch eine stärckere Wallung im Blute. Bey dem allen aber haben sie äußerlich ihren guten Nutzen, indem sie von sehr durchdringender, zertheilender und erwärmender Krafft sind.

§. 4.

Ob nun wohl die ætherischen Dele innerlich gebrauchet werden können, so hat man doch disfalls

fa'ls sehr behutsam zu verfahren, und sind nicht ohne Unterschied allen zu verordnen, damit man nicht Schaden anrichte. Jedoch erregen sie auch bey einem Menschen mehr Unheil als bey dem andern. Bey cholericen Personen schaden sie am meisten, hernach bey sangvinischen, endlich auch bey melancholischen. Denn woferne bey diesen letztern das dicke Geblüte hefftig erregt wird, so ereignet sich darinnen viel ein ungestümes Wallen, als bey andern, die ein dünneres Blut haben. Ueberhaupt aber schaden die destillirten Oele vollblütigen Personen, weßwegen sie bloß bey Phlegmatischen Leuten einigen Nutzen haben, wiewohl man solche Oele durchaus nicht in hitzigen, sondern nur in langwierigen Kranckheiten eingeben soll.

§. 5.

Es bleibt also dabey: Daß die empyreumatischen Oele, mehr zum äußerlichen als innerlichen Gebrauch dienen, indem sie erwärmen, zertheilen, äßen, und die schlaffen Fibras in ihren Tonum bringen. Die ætherischen Oele stärken gleichfalls, äußerlich gebraucht, die Nerven, zertheilen die Blehungen, und können auch innerlich genommen werden, man muß aber das mit klug und behutsam verfahren.

§ 4

§. 6.

§. 6.

Hierher gehören die unterschiedenen Arten von Schwefel-Balsam, welche mit mancherley Dele verfest sind, 3. E. der mit Terpentin Dele, der mit Wachholder-Dele, der mit Aigtstein-Dele, der mit Anis-Dele vermischte Schwefel-Balsam, nur, daß die damit vermengten Dele nicht gleich hitzig sind. Denn das Aigtstein-Dele ist unter diesen das hitzigste, hierauf folget das Wachholder-Dele, nach diesem das Terpentin-Dele, das gelindeste ist das Anis-Dele. Mit diesem Schwefel-Balsam ist es eine grosse Einfalt und blosser Bauer-Kunst, grobe und starcke Leute, nehmen davon 20. bis 30. Tropffen, und schwichen darauf, und durch diese hefftige Würckung schaffet es bey ihnen zufälliger Weise etwas Gutes. Im übrigen kan man leichtlich begreifen, wie wenig dergleichen Schwefel-Balsam, in Ansehung des Schwefels, thun könne, sintemahl in 2. bis 3. Quentgen, des so genantten Balsams, kaum 1. Gran Schwefel ist. Denn mit 2. Gran Schwefel kan man wohl 2. Loth Terpentin-Dele färben. Zwar, wenn man Schwefel in Anis-Dele kochet, so kan man in 2. Loth Anis-Dele, wohl 3. Loth Schwefel auflösen, daß es dicke wie Pech und braunroth wird, aber es ist darum nichts besser, als wenn man Schwefel-Blumen und Anis-Dele an sich selbst genom-

genommen, und vermischet hätte, indem keines von beyden eine Alteration gelitten. Wer sich nun von solchen Schwefel-Balsam eine besondere Wirkung einbildet, der betrüget sich gewaltig, indem man beydes mit leichter Mühe von einander sondern kan, da denn Schwefel Schwefel, und Oele wieder Oele ist.

§. 7.

Ferner treibet man auch das Lein-Oel über den Helm, so giebet es ein ziemlich brandigtes (empyreumaticum) Oel, welches auch geschiehet, wenn man Baum-Oele nimmet, solches in Ziegel-Stücke einziehen lässet und hernach im freyen Feuer destilliret. Denn, wenn man Baum-Oel vor sich in die Retorte thut, so gischt es, und läuft über, man bekommet auf diese Weise ein flüchtiges und dickes Oel. Das erstere ist von dem Agstein-Oele wenig unterschieden, das dicke aber ist äzend, und in angelauffenen und fressenden Geschwüren zum abstergiren dienlich, weßwegen es Paracelsus in solchen Fällen mit Recht recommandiret hat. Insonderheit ist es in solchen Schäden dienlich, die angelauffen sind, und nicht zuheilen wollen. Daher bedienen sich auch die Wund-Ärzte solcher dicken empyreumatischen Oele, z. E. des Oeles von Weinstein, und hat Theophrastus schon zu seiner Zeit, das brandigte Oel vom

§ 5

Franz

Frankosen: Holze wider die Venerischen Geschwüre gerühmet. Es haben also diese Delesammit und sonders einigen, obgleich eben nicht besonders grossen Nutzen.

Die V. Classe.

Von denen Salzen aus denen Erd-Gewächsen.

§. 1.

Die aus Kräutern und andern Erd-Gewächsen gemachten Salze sind ein durch Chymische Kunst herfürgebrachtes Wesen, (productum Chymicum.) Denn dergleichen Salz, als durch die Verbrennung oder Einäschierung (Incineratio) zum Vorschein kommt, stecket keinesweges wahrhaftig in solcher Gestalt (formalit.) in Kräutern verborgen, ohnerachtet die darzu dienliche Materie darinnen (materialiter) anzutreffen ist.

§. 2.

Wiewohl, ob diese Laugen: Salze in den Pflanzen wesentlich zu finden seyn, oder nicht, daran lieget einem Medico eben nicht viel. Sondern es hauptsächlich darauf ankommt, ob dergleichen Kräuter: Salze die besondere Kraft behalten oder haben, welche sonst in diesem
oder

oder jenem Kraute angetroffen werden? Hier
auf nun antworte ich billig mit nein.

§. 3.

Meinen Satz zu beweisen, will ich nur zwey
Haupt: Gründe anführen. Der erste Grund
ist dieser: Die besondere Krafft eines Krautes
erstreckt sich eben nicht durch alle und jede Thei-
le desselben gleiche durch, sondern man findet sie
insgemein nur in diesem oder jenem Principio
oder Haupt: Theile, daraus das Kraut zusam-
men gesetzt ist. Ein Exempel davon sehen wir
an den Pflanzen, welche ein hartartiges We-
sen (Resinosum) hegen, als da sind Scordium,
Frankosen-Holz, Sassefras, und dergleichen, bey
welchen insgesamt die besondere Krafft in ihrem
hartigen und salzigen Wesen (portio resinoso-
salina) angetroffen wird. Ziehet man nun sol-
che durch einen starken Brandtwein aus, so
hat das Ueberbleibsel weder Geruch, Geschmack,
noch sonst besondere Krafft. Da nun die be-
sondere Krafft eines Krautes in etlichen weni-
gen Theilchen desselben steckt, so ist es bey
vernünftiger Überlegung gar nicht wahrschein-
lich, daß sich dieselbe lediglich in das Salz, wel-
ches man durch das Feuer bereitet, hineinbege-
ben, und wie sie an sich selbst ist, vermittelt des
Feuers, mit dem Salze werde beygebracht wer-
den, dabey aber nicht die geringste Veränderung
lei-

leiden. Sintemahl die Erfahrung annoch zum Ueberflusse erweist, daß die besondere Krafft vieler Erd-Gewächse in den allerartesten Theilen derselben, ihren Sitz habe, welche so flüchtig sind, daß sie auch durch das bloße Kochen, und also noch eher durch das Verbrennen, davon fliegen, und folglich das Gewächse seine besondere Wirkung verlihet. Woraus satzsam abzunehmen, was man sich von dergleichen, durch gewaltige Einäschierung eines Krautes herfür gebrachte Salze, vor besondere Tugenden zu getrösten habe.

S. 4.

Den andern Beweis meines Satzes nehme ich gleichfalls aus der täglichen Erfahrung, es lehret uns aber selbige, daß die besondere Krafft eines Krautes durch Laugen-Salze verderbet werde. Man nehme nur z. E. einen Taback, welchen man will, und koche solchen in einer Lauge so ziehet dieselbe zwar die subtilsten harhartigen Theile aus, und färbet sich dunkel-grüne davon, ist aber die Lauge recht scharff gewesen, so verlihet er dadurch viel von seiner Wirkung, also, daß er weit gelinder würcket, als wenn man ihn so roh einnimmet. Nimmet man aber vollends ein solches mit Laugen-Salz verfestes Kräuter-Extract, und tractiret es mit offenen

nen Feuer, so gehet vollkommen alle besondere Wirkung des Krautes hinweg.

§. 5.

Bei dem allen aber findet man in dem Act. N. C. ein Histörchen, da einer erzehlet: Es habe ihm gedeutet, ein gewisser Mann, welcher einen natürlichen Abscheu vor der Wermuth getragen, habe nach dem Gebrauch des Wermuth-Salzes, eine Alteration im Leibe empfunden. Die Probe wäre gewiß nicht unrecht, wenn man erfahren wolte, ob die alcalischen Salze die besondere Kraft der Kräuter behalten, woraus sie gemachet worden. Denn giebet man sie solchen Leuten, welche sonst das ganze Kraut nicht leiden können, so können sie dergleichen Effect viel eher mercken als andere, indem sie disfalls am sensibelsten sind. Nun sind viele Leute, welche gewisse Erdgewächse von Natur nicht vertragen können, wie mir denn einer bekandt ist, der in Ohnmacht fällt, wenn Erd-Äpfel auf den Tisch kommen, wie auch ein anderer, der keine rothe Rüben leiden kan. Da könnte man nun aus solchen Dingen ein Salz machen, und solches dergleichen Leuten geben, vielleicht merckte man sodenn die besondere Wirkung darinnen.

§. 6.

Allein so lange man hiervon noch keine zuverlässige Gewißheit hat, so lange behaupte ich,
daß

daß das Feuer die besondere Krafft der Kräuter verderbe, und daß die Kräuter: Salze nichts mehr thun, als andere Laugen: Salze, zumahl, wo die vornehmste Krafft eines Krautes in den flüchtigen Theilen desselben bestehet. Denn, ob ich in solchem Fall aus Scordien, Tausend: gülden: Kraut, Eßfel: Kraut, oder aus gemeinen Grase ein Salz brenne, das ist alles einerley.

§. 7.

Jedoch ist auch die Bereitung der Kräuters: Salze zweyerley. Die eine Art wird folgender Gestalt gemacht: Man brennet ein Kraut zu Asche, und lauget so dann die Asche mit bloßem Wasser aus, das salzige Wasser läßet man über dem Kohlen: Feuer gelinde abdampffen, so bleibet zulezt von den meisten Kräutern ein wahrhaftiges alcalisches Salz, welches ätzend ist (causticum) zurücke. Dieses Salz ziehet aus der Luft die wässerichte Feuchtigkeit an, und zerfließet so gar auch in den Pappieren, darinnen es aufgehoben wird. Nimmet man aber dieses zur Trockne abgerauchte Salz, und gliet es mit starcken Feuer aus, so bekommet man ein weißes Salz, welches in einem wohl vermachten Glase, worein keine Luft dringen kan, trocken bleibet, so bald aber die Luft wieder darzu kommet, so wird es ebenfalls feuchte, und wenn man es unter andere Pulver mischet, so werden sie

sie naß davon, wie von einem andern Laugensalze.

§. 8.

Weil nun dieses die Verfertiger solcher Salze wahrgenommen, so haben sie diesem Umstande abhelfliche Masse zu geben gesucht. In solcher Absicht nehmen sie die Kräuter-Salze, und versehen sie mit gepulverten Schwefel, lassen hernach den Schwefel in einem flachen irdenen Gefäße gelinde davon abrauchen, so vereiniget sich die Säure des Schwefels mit dem Alkali der Salze, daraus entstehet ein Salz, welches nicht nur trocken bleibt, sondern auch zu Crystallen anschiesset, über dieses schöne Salz erfreuen sie sich nun, weil sie dabey nicht besorgen dürfen, daß es, wie die ordentlichen Kräuter-Salze zerfließe. Allein die guten Herren betrügen sich dißfalls in ihren Gedanken gewaltig. Sintemahl sie in solcher Gestalt nicht mehr sind, was sie sonst waren, vielweniger sind sie ein wahres Kräuter-Salz, sondern sie sind ein Salz, das zum Theil sauer, zum Theil alcalisch ist, ihrer Wirkung nach aber thun sie kaum so viel, als ein anderes Sal Neutrum, welches aus Vitriol und Potasche gemacht wird. Daher lohnet es sich nicht der Mühe, daß man um solcher Salze willen so viel Zeit und Kosten aufwendet, indem man jene wohlfeiler haben, auch
mehr

mehr damit ausrichten kan. Es ist also eine grosse Thorheit, wenn man diesen Salzen die besondere Krafft, welche die Kräuter haben, bey messen will, weil selbige nicht nur bey dem ersten Verbrennen, sondern auch bey den Rosten mit dem Schwefel längst in die Luft geflogen. :

§. 9.

Überhaupt aber ist doch unter den Kräuter Salzen, in Ansehung des Geschmacks, einiger Unterschied, z. E. das Saltz von Bohnen-Stroh, vom Weiber-Krieg (Ononis) u. a. d. schmecket nicht bloß alcalisch, sondern salzig, bitter und herbe. Werden aber diese Kräuter allzustark und jählunge zu Asche gebrannt, oder mit Schwefel geröstet, so verliehren sie den salzigen Geschmack, und werden wie ein anderes gemeines Kräuter-Saltz. Bey dem allen thun doch diese Salze nichts besonders, sondern treiben, wie andere Alcalia, den Urin, müssen aber in ziemlicher Quanticität genommen werden. Doch, daß sie den Urin treiben, rühret nicht daher, weil sie von diesen Kräutern kommen, sondern, weil sie Laugen-Salze sind. Den Genista, Bohnen-Stroh, und Weiberkrieg, treibet an sich selbst weder Urin, noch Stein, sondern ihr Saltz, wie wohl, wer eher keine Verstopfung des Urins haben, oder den Stein sonst wegbringen kan, als mit

mit diesen Kräuter-Salzen, der wird in Curen schlechte Wunder thun.

§. 10.

Heutiges Tages schmeicheln sich die Chymi-
ci, sie haben auffer den schon erwehnten, noch ei-
ne andere curiöser Art von Kräuter-Salzen
erfunden, welche das Wesen des Krautes in sich
haben sollen, und deswegen Salia essentificata
genennet werden. Die ganze Kunst bestehet
darinne, man drücket aus einem Kraute den
Safft heraus, läffet sich das grobe setzen, und
dampffet das übrige bey Feuer gelinde ab, so be-
kommt man insgemein eine Art eines Salzes,
die bey einigen salpeterischer, bey andern vitriol-
ischer, oder auf das höchste salziger und Weins-
stein-artiger (Aleo Salsæ) Natur ist. Inmits-
telst suchet man auch in diesen Salzen die eigent-
liche Krafft eines Krautes vergebens. Denn
es sind rohe Salze, welche in dieser Gestalt we-
der in das innerste Wesen, oder die Grund-Mix-
tion eines Krautes eingehen, noch die wahre
Krafft desselben in sich halten können. Hiervon
haben wir unter andern ein sehr deutliches Exem-
pel an dem Moste. Diesen darff man nur über
mittelmäßigen Feuer in einem Kessel abdampffen
lassen, so setzet sich oben auf viel Schaum, wel-
cher von der äußerlichen Luft nach und nach har-
te und fast trocken wird, und sich mit einem Eßffel
ab-

§

ab-

abschöpfen läßt, und wahrhaftiger roher Wein-
stein ist, und in allen Stücken mit dem Weinstein
überein kommet, welcher sich in den Wein-Fä-
ßern anleget. Immittelst ist dieses Salz ganz
anderer Mixtion, als der Wein, welcher aus dem
Moste wird, und worzu die Fermentation das
meiste thut. Es ist auch ganz was anderes,
als der Most, und wird man keinem Kinde weiß
machen, daß dieser Weinstein und der Most ei-
nerley Wesen und Eigenschafft habe. Denn der
Most ist süsse, der Weinstein hingegen sauer, der
Most flüßig, der Weinstein trocken, daß es also
die Bauren greiffen können, es sey nicht einerley.
Eben so verhält es sich mit den übrigen Salibus
essentialis. Woraus sattsam erhellet, daß
man solchen Salzen grosses Unrecht thue, wenn
man sie Salia essentialia betittelt.

§. II.

Wiewohl unter diesen Salzen hat der Wein-
stein annoch seinen, wiewohl nur mittelmäßigen
Nuzen. Er dienet zu Zertheilung des zähen
gallichten Schleimes, und wenn man ihn in star-
cker Dosi nimmet, so laxiret er. Ich stelle aber
dihßfalls jeden Patienten heim, worzu er Appetit
hat. Kolsinck in seinen Chymischen Disputa-
tionen schreibet vom Weinstein: Wenn es einem
Patienten zu verdrüßlich siele, Jalappa oder sonst
vergleichen Purganz zu gebrauchen, so solle er
nur

nur 1. Loth gepulverten Weinstein nehmen, und meynet also, es sey nicht so widerwärtig, einen Eßfel voll Weinstein, als eine Messerspiße voll von einer andern Purganz zu nehmen, ich möch- te aber lieber das Wenige, als das Viele nehmen; aber dieses bestehet alles in der Phantasie, und muß man einen jeden lassen, worzu er Lust hat.

Die VI. Classe.

Von den Elixiren.

§. 1.

Zum Beschluß dieser Abtheilung muß ich noch etwas von den Elixiren erwehnen. Nach der gemeinen Apotheker-Methode entstehen selbige daher, wenn man unterschiedene Essenzen, destillirte Oele, auch wohl saßige Liqvores unter einander mischet, die sich manchmahl schlecht genug darzu schicken. Ein Exempel hiervon haben wir an dem Elixir Proprietatis, worzu Schwefel- oder Bitriol-Spiritus, und die mit Brandtwein gemachte Essenzen von Aloe, Myrrhen und Saffran genommen wird.

§. 2.

Man nennet aber diese Art von Arzneyen darum Elixire, weil sie dicker sind, als die Essenzen und Tincturen, doch die Consistenz verändert darum den Effect nicht, und ob man wohl in

Apothecken Haupt: Brust: Mutter: ja Lebens: Elixire verkauffet, so richtet man doch mit einem so viel aus, als mit dem andern, der fremde Titel ist das beste daran, die Wirkung aber sehr schlecht. Hingegen kan man mit solchen Dingen gar leichtlich Schaden anrichten, zumahl 1) wenn hitzige Dele darunter sind, 2) wenn man sie in starcker Dosi brauchet, 3) wenn man sie ohne Unterschied bey allen Temperamenten verordnet. Denn solche Sachen machen ein hefftiges Treiben und Wallen im Blute, daher taugen sie weder in Brust:Beschwerungen, noch in Kopf:Schmerzen, Mutter:Plage, u. a. d. Zufällen, wo die Wallung im Geblüte vorhin schon da, oder doch schädlich ist. Ja, ob sie wohl in Catarrhen, welche von zähen, schleimichten, saltigen und wäßrigen Feuchtigkeiten entspringen, ihren Nutzen haben, so wollen sie doch auch hier mit guter Vorsicht gebraucht seyn. Daher haben die gemeinen Elixire überhaupt keinen, oder doch sehr schlechten Nutzen, und thun nichts mehr, als andere saturirte Essenzen, weswegen sie keinen so fremden Nahmen verdienen.

§. 3.

Was aber die alten Alchymisten mit ihrem Elixire haben wollen, ist zur Zeit noch unbekannt, und schreiben sie lauter Kästel, ohnerachtet sie viel Rühmens davon machen. Ich glaube aber, sie

sie haben eben nicht die böse Intention gehabt, jemanden damit zu betrügen, sondern wohl selbst geglaubet, oder wenigstens gewünschet, daß alles wahr wäre, was sie davon geschrieben. Unter dessen hat man doch niemahls zuverlässige Nachricht gefunden, daß sie Wunder damit gethan.

§. 4.

Gleichwohl hat sich ein Mensch gefunden, der nennet sich Isaac Holland. Ob jemahls ein Mann gewesen, der also geheissen, und wo er gelebet, ist unbekannt; immittelst ist doch ein Tractat unter diesem Nahmen gedruckt zu haben. In diesem machet der Autor viel Wesens von dem Elixir und Ixir, er will aber nach seiner Meinung ganz was anders damit, als die gemeinen Apotheker-Elixire, verstanden haben. Sinte-mahl er erfordert, man solle bey den Kräutern die reinsten Theile von den groben absondern und aufheben, hernach wieder so mit einader vereinigen, daß sie nicht wieder geschieden werden können, woraus ein ganz neues Wesen werde. Allein, unsere heutige Chymici haben das Ding unrecht verstanden, und gießen nur allerley Dinge in ein Glas zusammen, schütteln es um, und heissen es so dann ein Elixir.

Die II. Abtheilung.

Von denen Arzneyen aus Thieren,
(Regno Animali.)

Die I. Sorte.

Von flüchtigen Salzen.

§. 1.

Diese Art von Arzneyen ist sonderlich von Theophrasti und Helmontii Zeiten her, in Ruff gekommen. Sie rühmen am meisten das flüchtige Salz und den Spiritum vom Menschen-Harne. Im übrigen sind auch andere dergleichen Spiritus mehr Mode worden. Denn da hat man den Spiritum vom Hirschhorn, vom Helsenbein, von Ottern, vom Blute, von andern Beinen der Thiere mit ihren flüchtigen Salzen, wie auch Ameisen- und Regen-Würmer-Spiritum.

§. 2.

Es haben sich aber etliche curieuse Leute gefunden, welche mit diesen flüchtigen Salzen einen Versuch gethan, und befunden, daß das Blut, welches z. E. aus einer Ader gelassen worden, nicht gerinne, sondern vielmehr flüssiger werde, wenn man ein dergleichen Salz darzu thut. Dieses Experiment hat man nur so obenhin angesehen:

gesehen, und nicht alle Umstände genau genug erwogen, sondern alsbald geschlossen: Weil die flüchtigen Salze das Geblüte ausser dem Körper verdünnen, so müssen sie es auch thun, wenn man sie dem Patienten eingiebet. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß die flüchtigen Salze das Geblüte flüchtig erhalten, allein NB. man muß eine ziemliche Quantität darzu nehmen. Dieses aber läset sich bey Kranckheiten nicht appliciren.

§. 3.

Hingegen bezeuget die Erfahrung, daß die flüchtigen Salze Engbrüstigkeit verursachen, und wenn sie in kleinen Dosibus genommen werden, die Blut-Flüsse stillen. Woraus sattsam erhellet, daß diese Salze mehr in die Nerven und in den Motum Tonicum würcken, als daß sie die Säffte verdünnen. Dannenhero sind sie in solchen Fällen, wo der Tonus gestärcket werden soll, nicht undienlich, sie müssen aber behutsam, in geringer Dosi, zu rechter Zeit, und in gehöriger Ordnung gebrauchet werden. Denn in denen Kranckheiten, wo die Natur schon ausserordentliche Bewegungen machet, kan man durch solche Dinge, wenn man zur Unzeit kommet, leichtlich Schaden anrichten. Man siehet solches ganz deutlich bey hitzigen Fiebern. Denn, wenn man in dergleichen Fällen mit dem Gebrauch solcher flüchtigen Salze eine Zeitlang fortfähret, so ent-

spinnet sich daraus eben so grosses Unheil, als auf den Gebrauch zusammenziehender Arzneyen, nemlich, es folgen auf solche übel curirte Fieber: Geschwulsten, welche nach und nach zur Wassersucht werden.

§. 4.

Unmittelst ist diese allgemeine Wirkung der flüchtigen Salze, da sie nemlich den Tonum stärken, keinesweges zu verachten. Sintemahl man sie in solchen Fällen, wo keine grobe zusammenziehende, sondern nur Nerven stärkende Dinge dienlich sind, mit guten Nutzen brauchen kan. Ich habe damit oftmahls viel Gutes gestiftet, und zwar 1.) im Blut:Speyen (Hæmophysi) die Recidive zu verhüten, 2.) in Blut:Stürzungen aus der Mutter, gegen das Ende derselben gebraucht, 3.) in dem einseitigen Kopff:Weh, (Hemicrania) und andern an diesem oder jenem Theile des Leibes sich ereignenden Stockungen des Geblütes, ich habe aber vorher allezeit a) den Leib durch ein gelindes Laxativ erdffnet, b) niederschlagende und mit Salpeter und Zinnober versetzte Pulver dabey gebraucht, und endlich c) die flüchtigen Salze offte, aber wenig davon auf einmahl nehmen lassen. Ausser dieser allgemeinen Wirkung aber darff man sich keinen besondern, geschweige denn einen
einen

einen sonderlichen (specificum) Effect davon versprechen,

§. 5.

Daß man sich aber einbildet, die flüchtigen Salze hätten noch eine sonderliche Krafft von dem Körper bey sich, daraus sie gemachet worden, solches ist eine leere Grille. Also soll das flüchtige Salz von Ottern wider den Gift dienen, es thut es aber nicht. Sintemahl die besondere Krafft eines Körpers bey Bereitung der flüchtigen Salze, theils durch den gewaltigen Grad des Feuers, theils durch die Fäulniß nothwendig ganz verderbet und weggebracht werden muß. Zwar Theophrastus Paracellus stehet in den Gedancken, die besondere Eigenschaften eines Dinges leiden durch die Fäulniß keinen Schaden, es ist aber wider die tägliche Erfahrung. Wiewohl, ich bilde mir ein, er habe durch das Wort Putrefactio, nicht so wohl die Fäulung, als vielmehr die Methode, etwas zu digeriren, andeuten wollen. Sintemahl er ausdrücklich haben will, man solle, was man säulen will, in warmen Pferde-Mist setzen, und darinnen stehen lassen, damit die flüchtigen, und andern Theile, welche sich leichtlich von dem ganzen Körper scheiden, sich desto leichter von dem Concreto abgeben, und zum Theil verdampffen, nicht aber zur wahren Fäulung kommen mögen. Wie

Z 5

man

man denn überhaupt aus unterschiedenen Stellen seiner Schrifften gar deutlich siehet, daß er offters ganz anders geschrieben, als seine Gedanken gewesen, und daß man viel Dinge anders verstehen müsse, als er sie beschrieben. Nur eines zu erwehnen, so will er lehren, wie man die Quint-Essenz von der Melisse machen soll. Hierzu giebt er folgenden Proceß an: Nimm, spricht er, Melissen-Blätter, setze sie 4. Wochen in Pferde-Mist zu säulen, hernach thue darzu, ein aus Küchen-Salz verfertigtes Medicament, setze es von neuen in die Digestion, so wird sich etwas von dem andern absondern, und oben aufschwimmen, dieses nun soll die Quint-Essenz von der Melisse seyn. Dieses Medicament soll Wunder thun, die Thiere wieder verjüngern, machen, daß die alten Nägel und grauen Haare ab- und ausfallen und neue wachsen, ja bey manchen sollen so gar die Zähne ausfallen. D. Bohn in seinen Chymischen Schrifften führet, meines Behalts, aus dem le Febure an, daß derselbe dieses Experiment nachgemachet, und befunden, daß diese Arkney bey den Hünern effectuiret, daß die alten Federn ausgefallen, und neue gewachsen. Allein dieses ist bey den Hünern etwas natürliches, und wäre vielleicht auch ohne den Gebrauch der Melisse geschehen. Daher gefällt mir des Helmontii Meynung von dieser Ark-

Arznei, wenn er schreibet: Gesezt, diese Essenz thäte wirklich den Effect, was wäre das sonderliches, weil man noch niemahls gesehen oder gehöret, daß sie sonst was grosses verrichte. Denn, wenn sie dieses, und sonst weiter nichts nuhet, so wäre es ein schlechter Vortheil. Es ist ohnedem was unanständiges, wenn den Leuten die Nägel und grauen Haare wegfallen, hat also keinen Nutzen, und folglich ist es eine bloße Curiosité. Sonsten alte Weiber jung zu machen, das wäre eine Kunst, damit sich der grosse Theophrastus unsterblich machen können. Ich stehe also in den Gedanken, er habe den Proceß verkehrt vorgeschrieben, und erstlich das Wesen vom Salze darzu gethan, damit die Fäulung dadurch verhindert, und die Absonderung des groben von dem subtilen desto leichter befördert werde.

§. 6.

Sonsten glaubet man insgemein, der Spiritus und das flüchtige Salz vom Hirsch: Horn widerstehe dem Gifte, da doch noch nicht mit dem geringsten Experiment erwiesen worden, daß etwas am Hirsche sey, welches dem Gifte widerstände, und wolte ich was drum schuldig seyn, daß ich wüßte, wer diese Meynung aufgebracht, daß der Hirsch ein Thier wider den Gift sey. D, Wedel, und andere wollen, es sey nichts
am

am Hirsche, das nicht dem Gifte widerstehe, ich halte aber dafür, daß kein Haar am ganzen Hirsche alexipharmisch oder Gift treibend sey, es wäre denn, daß wir dem Arilloteli glauben wollen, welcher vorgiebet, daß die Hirsche die Schlangen mit der Nase aus ihren Löchern herfürziehen, und also wieder jung werden. Nachdem nun der Hirsch in seinem ganzen Wesen nichts besitzt, das dem Gifte Widerstand thut, so wäre das Wunder desto grösser, wenn diese Krafft in das flüchtige Sals führe. Und gewiß, ich möchte den gerne sehen, welcher mit Hirschhorn, Hirschhorn-Spiritu, flüchtigen Sals, oder mit sonst etwas vom Hirsche, jemanden von einer Art des Giftes befreyet und gesund gemacht. Im übrigen hat das flüchtige Sals vom Hirschhorn überhaupt den Effect, wie andere flüchtige Salze, und ist mit einem Worte ein Tonicum.

§. 7.

Von Menschen-Blute machet man gleichfals einen Spiritum und flüchtiges Sals, diese sollen wider die fallende Sucht helfen; allein es sind leere Grillen, und siehet man im gemeinen Leben keine Probe davon. Thun aber diese Dinge solche Wunder, so ist es nicht zu verantworten, daß man den armen Leuten, welche mit dieser Seuche behaftet sind, nicht Hülffe schaffet,

set, nun mangelt es ja an solchen Leuten gar nicht, woran liegt es also, daß ihnen nicht geholfen wird? Gelt! sie helfen nichts?

§. 8.

Nächst diesem machet man auch von dem Spiritu und flüchtigen Salze aus Ofen-Ruße (Fuligo) sehr viel Rühmens, es stehet auch viel davon auf dem Pappiere, in der That aber erfolget nichts. Jedoch, so gehet es in der Welt, man schreibet ganze Bücher, wie man diese oder jene Krankheit curiren soll, wenn man aber den Patienten selbst für sich krieget, so kan man mit 39. und mehrern, wider solche Krankheit im Superlativo gerühmte Specifica, die Beschreibung doch nicht heben.

§. 9.

Zu läugnen ist zwar nicht, daß die flüchtigen Salze äußerlich in Gicht-Schmerzen etwas thun, allein darum folget nicht, daß sie innerlich Wunder thun. Ich habe selbst hiervon die Wirkung an einem Manne gesehen, welcher etliche mahl einen Anstoß vom Podagra gehabt. Es hatte derselbe im Ballen, unten am Fusse solche Schmerzen, daß er nicht darauf treten konnte, sondern zu Bette liegen mußte. Ein Medicus hat ihm vor etlichen Jahren eine Mixtur von Spiritu Vini camphorato und Vitriol Salm. vinoso gegeben, davon ist es zwar gleich
besser

besser worden, aber er hat wohl 14. Tage eine solche Schwachheit und Stumpffheit des Fußes behalten, daß er nicht gewiß darauf hat fassen können, es war ihm der Fuß, wie eingeschlaffen, nach der Zeit, als er wieder den Anfall bekam, verordnete ich ihm Spirit. Vini camphorar. allein, und die Stumpffheit der Füße blieb aus.

§. 10.

Auch mit dem äusserlichen Gebrauch der flüchtigen Salze zum Riechen muß man nicht zu grob kommen, sondern gar säuberlich verfahren, und es nicht mißbrauchen, sonst machet es den Kopff wüste, hingegen selten und mäßig gebrauchet, haben sie ihren Nutzen, nur muß man allezeit darauf sehen, ob etwas kramptisches (spasticum) bey dem Kranken vorkommet, denn wo man in solchen Fällen dergleichen Irritancia starck gebrauchet, so richtet man damit Schaden an. Man siehet solches ganz deutlich bey kleinen Kindern. Denn, wenn dieselben einen Anstoß von der schweren Noth haben, und man giebet ihnen entweder vom Hirschhorn: oder Salmiac: Spiritu etwas ein, so kriegen sie die Anfälle davon hefftiger, stärker und öfterer, daher hat man sich bey dem Gebrauch derselben in Obacht zu nehmen.

§. 11.

S. 11.

Man verſehet auch die flüchtigen Salze mit deſtillirten Oelen, und heiſſet ſie ſodenn *Salia Volatilia oleoſa*. Sie ſind ein gutes Mittel für geſunde Leute, aber nicht für Krancke. Denn bey dieſen muß man, ſo wohl in Anſehung der Perſonen, als auch in Anſehung der Kranckheiten mit groſſer Vorſichtigkeit verfahren. Sinteſmal man die Kranckheiten damit viel reger machet, auch die Natur zu unordentlichen Bewegungen verleitet, und habe ich angemercket, daß ſie bey Leuten, denen was rechtes gefehlet, wo nicht übel ärger gemacht, dennoch auch keine Hülffe geſchaffet, mit einem Worte, ſie haben niemahls geholffen.

S. 12.

Von dieſer Sorte iſt ſonderlich das flüchtige und blichte Salz des Sylvii (*Sal. volat. Ol. Sylvii*) Er ſtecket aber in dieſem, wie in vielen andern Stücken, in einem groben Unverſtande. Er hat etwas von den flüchtig gemachten Salzen gehöret, welche ſtärcken; allein dieſe waren keine Arbeit für ihn, denn ſie ſind ganz was anders, als ſein flüchtiges Salz, und braucht man dieſelben zu verfertigen wohl ein viertel, oder halbes, ja wohl ein ganzes Jahr, hingegen mit ſeinem fonte er bald fertig werden, das brauete er nur wie einen *Aqua vitæ*. Daher iſt zwischen
den

den flüchtigen und flüchtig gemachten Salzen ein grosser Unterschied. Zu diesen letztern gehöret Zeit, Gedult und ein geschickter Arbeiter. Sintemahl man die destillirten Dele in die fixen Salze nach und nach einzuträncken pfleget, da denn ein Theil Feuerbeständigen Laugen-Salzes, zwey Theile Dele in sich nehmen kan, woraus ein drittes Wesen wird, welches anfänglich einer Seiffe ziemlich beykommet, endlich aber trocken, wie ein Salz wird, und sich nach vorhergegangener Digestion auftreiben läßt. Weil aber dergleichen Präparata in keiner Apothecke zu finden, so will ich auch von ihrem Nutzen und Gebrauch nicht viel erwehnen, wahr aber ist es, daß sie in denen Verstopffungen, welche von den salzigen Feuchtigkeiten im Leibe herühren, weit mehr thun, als die gemeinen flüchtigen Salze.

Die II. Sorte.

Von denen Spiritibus aus dem Thier-Reiche.

§. 1.

Von diesen habe ich schon in vorhergehenden Capitel bey Gelegenheit der flüchtigen Salze etwas erwehnen müssen, weil die Spiritus und flüchtigen Salze aus den Thieren fast ordentlich

dentlich eine einige Arbeit sind. Ich will aber doch noch einige Arten solcher Spirituum mit beybringen, welche von dieser allgemeinen Regel in etwas abgehen.

§. 2.

Hierher gehöret unter andern der Regen-Würmer-Spiritus. Dieser wird am besten folgender Gestalt verfertiget: Man nimmet eine Menge Regen-Würmer, thut dieselben in einen gläsernen Kolben, oder in ein anderes beqvemes Destillir-Gefässe, darinnen lästet man dieselben in die Fäulung gehen, wenn sie nun faulen. so schäumen sie gewaltig, so bald sich aber der Schaum setzet, so muß man anfangen zu destilliren. Auf diese Weise bekommet man einen Spiritum, welcher nicht blosser Dinge urinosisch und flüchtig (Lsa volatilis) sondern salzig und flüchtig (Salino Volatilis) ist, auch den Urin treibet, und ein Tonicum abgiebet.

§. 3.

Es hat dieser Spiritus sonderlich seinen Nutzen in der Wassersucht, nicht zwar in der Art, wo nur der Unter-Leib geschwollen ist, und die sonst Ascites heisset, sondern vielmehr in der Art, wo der ganze Körper über und über aufgedunsen ist, welche Anasarca genennet wird, und kan ich mit Bestande der Wahrheit versichern, daß dieser Spiritus, vornehmlich bey jungen Leuten,

U

in

in der Cachexia und Aufdünstung des Leibes, herrliche Wirkung thue. Unter andern habe ich denselben bey einem Mägdgen von 10. bis 11. Jahren sehr gut befunden. Dieser war die Kräße nicht recht curiret worden, davon geschwoll sie über den ganzen Leib, man brauchte vielerley, aber alles vergebens, jedoch, nachdem ihr nur der Regen-Wurm-Spiritus ein einiges mahl gegeben wurde, so befand sie sich besser. Nach diesen verfiel sie, ich weiß nicht, durch was für ein Versehen, wieder in vorige Geschwulst, wurde aber durch den Gebrauch dieses Spiritus wieder vollkommen zurechte gebracht.

§. 4.

Aus den Ameissen bereitet man gleichfalls einen Spiritum, er wird aber sauer, jedoch ist er darum nicht zu verachten. Insonderheit dienet er zum äußerlichen Gebrauch, die Nerven damit zu stärken. Man nimmet hierzu die grossen Roß-Ameissen, ersäuffet dieselben in einem starcken Korn- oder Weinhaefen-Brandtwein, und ziehet es sodenn über, so bekommet man einen Spiritum, der einen starcken sauren Geruch und Geschmack hat. Je weniger man des Brandtweins nimmet, je stärker wird der Spiritus, es thut auch keinen Schaden, wenn man den Spiritum noch einmahl von eben denselben Ameissen abziehet, sondern er wird davon stärker.

Er

Er dienet sonderlich in schmerzhaften Flüssen und in der Gicht. Innerlich wollen zwar einige auch etwas davon machen, und soll er die verlohrenen Kräfte zum Bey schlaff wiederbringen, und die Natur stärken, ich kan aber nichts davon sagen, glaube jedoch, es rühre diese Einbildung daher, weil man siehet, daß die Ameisen so active Thierchen sind, so glaubet man, der Spiritus müsse auch activ machen. Einige machen auch einen urinosischen Spiritum daraus, er hat aber für andern dergleichen Spiritibus nichts besonders.

Die III. Sorte.

Von denen aus den Thieren destillirten Wassern.

§. 1.

In Apotheken machet man auch aus Thieren destillirte Wasser, ihre Wirkung aber bestehet lediglich in der Einbildung der Leute. Auf diese Weise machet man Cappauen Wasser, und weil Cappauen eine gute Nahrung geben, so soll es auch das Wasser thun. Damit auch Gewürze darzu kommet, so bereitet man Aqv. Capon. compositam.

§. 2.

Lächerlich ist es, wenn man aus Molken (Serum lactis) ein Wasser brennet. Was soll ich

U 2

vom

vom Schwalben-Wasser sagen? Machet man es bloß von Schwalben, so thut es nichts, nimmet man aber Gewürke, Eßig, Diebergeil, und dergleichen darzu, und es schaffet etwas gutes, so thut es solches nicht, weil Schwalben darzu kommen, sondern in Ansehung des andern Zusatzes.

§. 3.

Unmittelst giebet man doch den Leuten solches Zeug ein, am meisten aber das Schwalben-Wasser den Weibs-Personen, wobey man sich doch wohl in Obacht zu nehmen hat. Denn der destillirte Wein-Eßig ist wahrhaftig ein sehr penetrantes Ding. Ich habe solches an meinem eigenen Leibe erfahren, indem ich davon einen rauhen Hals bekommen, da doch von andern sauren Sachen, deren ich mich ziemlich stark bediene, dergleichen gar nicht spühre. Kurz, aufrichtig und vernünftig hievon zu reden, so ist das Schwalben-Wasser gar nichts werth. Sintemahl man nimmermehr einen remarquablen Effect davon sehen wird. Daß es wider die böse Staupe diene, ist eine leere Grille.

§. 4.

Paracellus will haben, man soll von Störchen ein Wasser brennen, welches für den Giffte soll helffen. Wer es thun will, dem stehet es frey, ich mache es nicht, ich brauche es nicht. Denn alle solche Wasser können nichts thun.

Die

Die IV. Sorte.

Von verbrannten Thieren.

§. 1.

Nunmehr komme ich auf die Leiber und Theile der Thiere, welche man nach der Kunst zu Pulver und Asche zu verbrennen pfelet. Von diesen verbrannten Thieren machen manche Medici viel Rühmens. Unter andern recommendet Galenus die gebrannten Krebse wider den tollen Hunde-Biß. Ich habe es nicht versucht, auch bey vorgefallenen Calibus nicht versuchen wollen, kan es also weder loben, noch tadeln. In solchen Fällen läßt es sich nicht lange faggeln, weswegen ich allezeit zu solchen Mitteln gegriffen, auf die ich mich sicherer, als auf die gebrannten Krebse verlassen können. Mein Mittel in dergleichen Fällen ist entweder die Leber, oder das Herz von einem tollen Hunde, abgetrocknet, und wie man es dem Patienten einbringen kan, gebraucht. Ausser dem aber bediene mich auch der Mayen-Räfer, damit die Kinder spielen, welche Weichard. in Thef. Pharmaceut. wider den tollen Hunde-Biß rühmet. Sie werden im Honig ersticket und aufgehoben, wenn man nun derselben bedarff, so nimmet man 2. oder 3. Stück davon heraus, zerstückt solche, und giebet den Saft mit dem Honig ein. Das schlimmste in

dergleichen Begebenheit ist, daß man manchmahl nicht weiß, 1.) wenn der Patient gebissen worden, 2.) ob das Thier rasend gewesen oder nicht? Z. E. in einem gewissen Dorffe wurden viele von einem tollen Wolfe gebissen, davon auch 15. Personen sterben müssen, hätten sie nun gewußt, daß der Wolff rasend gewesen, so hätten sie nur von seinem Herz und Leber etwas einnehmen dürffen, so wären sie sicher gewesen.

§. 2.

Mancher Medicus machet sich ein Gewissen, etwas von einer rohen Kröte einzugeben, daher verbrennet er selbige, und läßt die Kohle davon einnehmen, meynet auch, die Kohle solle in der Wassersucht eben das thun, was man sonst in dieser Kranckheit der Kröte zuschreibet. Im übrigen hat man hierbey zu mercken, was die Einbildung der Leute zu wege bringe. Es hat Solenander schon vor 150. Jahren in seinen Reisen durch Italien angemercket, daß eine Frau, die einen wassersüchtigen Mann gehabt, dessen sie gerne wäre loß gewesen, ihm einen Wein zu trincken gegeben, darinnen sie eine Kröte ersäufft, ihre Meynung sey gewesen, der Mann solte davon sterben, die Geschwulst aber habe sich verlohren, und der Krancke sey gesund worden. Aus diesem einigen Exempel hat man eine Regel gemacht, daher findet man in allen medicinischen

Bü

Büchern die Kröte, als ein Mittel wider die Wasserfucht angelobet. Ich habe die Kröte in Substanz nehmen lassen, es hat aber nichts genutzt, ob es gleich auch keinen Schaden gethan. Vielleicht müste das Experiment so angestellet werden, wie es die Frau gemacht. Denn es ist ganz etwas anders, wenn ein Thier worinnen stirbt, da noch viel außerordentliche Bewegungen im Thiere und außerordentliche Auswürffe (excretiones) vom Thiere vorgehen, ein anders ist es, wenn es nur so ertödtet wird, ja unter dem Aufdörren gehet viel davon.

§. 3.

Noch andere wollen durch Chymische Kunst etwas besonders aus den Kröten erlangen, wie denn sonderlich Ettmüller das flüchtige Salz von Kröten lobet; allein es sind Grillen, und das größte Unglück ist, daß nichts damit ausgerichtet wird.

§. 4.

Sonst ist zu mercken, daß viele Kohlen von Thieren etwas äzendes und beizendes bey sich führen, z. E. das Pulver vom verbrannten Maulwurf nimmeth das wilde Fleisch weg, auch andere Schwämme, welches ich aus eigener Erfahrung habe.

§. 5.

Zum Beschluß dieser Materie kan ich nicht
U 4 um

umhin, noch eine artige Historie beyzufügen:
 Ein Mägdgen von 15. bis 16. Jahren wolte
 ausgehen, sahe aber aus einem andern Hause
 eine Frau zum Fenster heraus gucken, die eben
 sonst kein gutes Gerüchte hatte, dem Mägdgen
 fiel ein: Sie hätte sich des Morgens nicht ge-
 segnet, und dachte, das alte Weib dörfte dir et-
 was an den Hals flicken, doch gieng sie fort, wie
 sie nicht weit von dem Hause kam, so kriegte sie
 einen unleidlichen Schmerz in dem einen Beine,
 also, daß sie sich muste lassen nach Hause tragen,
 es wurden allerhand Arzneyen von ihrem Bru-
 der, der ein Medicus war, appliciret, aber alles
 vergebens, endlich gieng man zum Scharff-Rich-
 ter, der etwas vor dergleichen Dinge haben sol-
 te, der gab ihr ein schwarzes Pulver, da hörte der
 Schmerz also fort auf. Das Pulver war
 von einer verbrannten Heye.



Anhang

Anhang

von den
SPECIFICIS.

Eingang.

Sernunft und Erfahrung müssen einander in Erlangung natürlicher Wissenschaften die Hand biethen, beyde aber müssen sich in ihren Schrancken halten. Die Erfahrung muß das Factum oder die wahrhaftige Geschichte und Umstände einer Sache vor Augen legen, hingegen siehet die Vernunft, wie sie den Zusammenhang, die die Ursachen und den eigentlichen Grund finden, und sich selbst und andere überzeugen möge: Wie? und warum? aus diesen oder jenen Umständen dieser oder jener Effect erfolge. Brauchet man also Vernunft und Erfahrung gebührend, so erlanget man, nach der gelehrten Redens-Art, eine Scienz, gründliche Wissenschaft und wahre Erkenntniß von der Sache, welche man sich zu untersuchen vorgenommen. Bergehet man sich aber, und wirfft die Erfahrung weg, so kommet bey Untersuchung natürlicher Dinge wenig gescheides heraus, zumahl, wo man sich mit Erzdichtung falscher Umstände zu behelffen sucht. Sintemahl man auf solche Weise nicht weiß, was

man für wahr oder falsch halten soll, sondern man kommet mit leeren speculiren und Grillen zu Marckte, hält sich bloß bey dem auf, was möglich seyn, und etwan geschehen könnte, im Gegentheile zweiffelt man wohl an dem, was doch würcklich zu geschehen pfleget. Der allergröste und gröbste Unverstand aber ist ohnstreitig dieser, wenn man sich unterwindet, die Existenz und Wahrheit einer Sache darum zu verwerffen, weil man nicht begreifen kan, wie es eigentlich damit hergehe, und wie es natürlicher Weise möglich sey, daß es geschehen könne, mit einem Worte, es ist nichts ungereimter, als wenn man also schliesset: Was die Vernunft nicht nach allen Umständen begreiffet, und wo sie nicht gründlich erforschen kan, wie und warum sich eine Sache ereigne, das sey auch nicht in der Natur anzutreffen, oder noch kürzer, was die Vernunft nicht erkennen kan, das ist auch nicht. Biewohl, es dörfte mir vielleicht jemand den Einwurff machen: es sey ganz ungläublich, daß sich ein vernünftiger Mensch dergleichen tolle Gedanken werde lassen in seinen Kopff kommen. Allein, ob gleich keiner mit diesem Argumento auf dem Catheder aufgezogen kommet, so bezeugen dennoch viele in der That, daß sie oberwehnter Meynung vollkommen zugehan sind. Wer meinen Worten nicht glauben will, der schlage nur unsere heutige physikalische

lische und medicinische Schrifften nach, so wird er befinden, daß die einander so gewaltig widersprechende Meynungen größtentheils auf diesem schlipffrigen Grunde stehen. Ich könnte meinen Satz auf bedörffenden Fall mit zulänglichen Exempeln bestärcken, ich will aber bloß bey den Specificis bleiben. Dieser Nahme ist bey den alten Medicis sehr bekandt und beliebt, die heutigen aber wollen die ganze Sache in Zweifel ziehen, und ich könnte allenfalls aus öffentlich im Drucke liegenden Schrifften darthun, wie man darwider folgendes Argument brauche: es könnten keine Specifica angetroffen werden, weil es wider die gesunde Vernunft laufft, wenn man glauben wolte: man habe in der Natur dergleichen besondere Arzney-Mittel, da man sich doch de Modo oder von ihrer Art zu würcken nicht den allergeringsten deutlichen Begriff machen könne. Jedoch das ist allzugrob philosophiret, man solte vielmehr hieraus die Schwachheit des menschlichen Verstandes erkennen lernen, den ganzen Beweis umkehren, und an dessen Stelle folgenden Schluß machen: Es giebet viele und vielerley Sachen in der Welt, von deren Wesen und Wirkung wir keine bindige Ursachen anzugeben wissen, ja manche sind so beschaffen, daß sich der menschliche Verstand fast gar keinen Begriff davon machen kan, sondern bey allen Vorstellungen,

gen,

gen, welche er sich davon machet, entweder auf ganz falschen Bahn, oder doch höchstens auf so generale und allgemeine Principia verfällt, welche bey genauer Untersuchung der Sache nachmahls keinen Stich halten. Das allerdeutlichste Beyspiel hiervon finden wir in der medicinischen Theorie, wenn man die Frage erörtert: Auf was Art und Weise die Arzneyen im menschlichen Leibe ihre Wirkung thun? Wer wolte sich aber in diese verworrene Händel mischen? Viel besser bey dem geblieben, was uns die Wahrheit in Facto zeigt, als ohne Noth de Modo allzuscrapulös philosophiret, es kömmt doch am Ende nichts, als ein leeres Gewäsche heraus. In Betrachtung dessen, halte ich mich auch bey meiner vorhabenden Materie anfänglich bloß an die Erfahrung, und sage nach deren unlängbahren Zeugnisse teutsch heraus: Man findet in der Medicin Specifica. Unter diesen Nahmen begreiffe beydes ich, als auch andere, die denselben in ihren Schriften führen, eine Gattung von Arzneyen, welche diese oder jene Art der Kranckheit, wo anders noch menschliche Hülffe übrig ist, ohnfehlbar heben. Sie thun solches gemeiniglich einig und allein ohne Beyhülffe anderer Medicin, sind aber gewisser Massen von mehr als einerley Sorte. Denn einige nehmen die Kranckheit 1) gleichsam auf einmahl

mahl und wie in einem Augenblicke hinweg, bey andern aber muß man 2) mit dem Gebrauch derselben eine Zeitlang anhalten, ob man gleich eben sonst keine Arzneyen nöthig hat, noch andere rotten zwar 3) die Kranckheit keinesweges mit der Wurzel aus, immittelst würcken sie doch darinnen mehr als andere Dinge, weil sie die Kranckheit und derselben Anfälle in so weit schwächen und unterbrechen, daß sie nach der Zeit nicht mehr so hefftig ansehen können. Daß die Medicin nicht mit dem bloßen Titel solcher Arzneyen prahle, bezeuge ich, wie schon gedacht, aus vielfältiger und unbetrüglicher Erfahrung. Sintermahl uns dieselbe nicht nur gewiß in Facto überzeuget, daß wahrhafftige Specifica zu finden, sondern sie lehret uns auch noch ferner: a) Wie dieselben beschaffen seyn müssen, b) was vor Umstände zu beobachten, wenn sie ihre Wirkung glücklich thun sollen, c) die Art und Weise, wie man dieselben gebührend appliciren müsse. Woraus denn abermahls zur Gnüge abzunehmen: daß der Effect davon nicht in blosser Einbildung bestehe, oder von ohngefehr geschehe, und folglich ein blinder Glücks-Fall sey. Immassen vielmehr daraus erhellet: wie alles seinen richtigen Grund und Ursache habe, indem der gesuchte Endzweck durch gehörige und ordentlich gebrauchte Mittel nach Wunsche erhalten werden

werden kan. Daher lohnet es sich noch wohl der Mühe, wenn ich von den Specificis etwas unständlicher handele, und zeige: was man davon wissen und mercken könne und solle.

Das I. Capitel.

Von der Wahrheit oder wahrhaftigen
Existenz der Specificorum.

§. 1.

Was diesen Punct anbetrifft, so habe ich mich schon im vorhergehenden auf das Zeugniß der Erfahrung beruffen. Damit mir aber dieser mein Zeuge nicht etwan von der Widervart verworffen werde, so mag er sich nunmehr durch Ablegung seines Zeugnisses legitimiren. Wolte ich ihn aber über alle Specifica abhören lassen, so würde der Zeugen-Rotulus allzuweitläufftig werden. Daher will ich ihn nur über etliche zur Rede setzen.

§. 2.

Es erscheinet diesennach im Nahmen der Erfahrung Riverius, und erzehlet in seinen medicinischen Anmerkungen, er habe die allerheftigsten Schmerzen, welche sich bey den Mast-Röthern (Hæmorrhoides cæcæ) eingefunden, in kurzer Zeit vertrieben, nachdem er sich der Schafs-Garbe bedienet, und selbige als ein dünn-

nes

nes Decoctum, oder vielmehr als ein heisses Infusum, kurz zu sagen, wie einen Thee gebrauchen lassen. Gleichmäßige Wirkung hat auch schon zu seiner Zeit Arnoldus Villanorani davon verspühret, welches Riverius selbst nicht in Abrede seyn kan, und ich kan gleichfalls versichern, daß mir der Gebrauch der Schafs-Garbe in solchem Falle ebenfalls unvergleichliche Dienste gethan.

§. 3.

Feuchter Husten, wo ein Qualster auf der Brust befindlich, und wo kein Fieber oder anderer bedenklicher Zufall mit vorkommet, sondern wo nur ein schlechter Husten ist, dergleichen Husten sage ich, lässet sich mit dem Extract von Tachack wegbringen. Es muß aber dieser Extract gehörig zubereitet seyn. Jedoch kommet diese Wirkung keinesweges von der schlaffmachenden und sinnebenehlenden Krafft dieses Krautes her. Sintemahl dieses Medicament weder Schlaf noch sonst Dusterheit im Kopffe machet, wenn man es gleich in ziemlicher starcker Doh eingiebet, ja man kan nicht einmahl verspühren, daß sich bey Gebrauch desselben entweder eine Veränderung oder Verstopfung in denen sonst nöthigen Auswürffen des Leibes herfürthäte.

§. 4.

§. 4.

Ich habe einen gewissen Holz-Splitter gesehen, womit man ein wenig die Zähne gestochert, so haben sich in einem Augenblicke die Schmerzen verlohren, er hat auch für mehr als vier und zwanzig Jahren eine so herrliche Probe abgelegt, daß die Schmerzen nicht nur dazumahl in wenigen Augenblicken vergangen, sondern auch noch bis diese Stunde nicht wieder kommen. Viele stunden in den Gedancken, der Splitter sey von einer Eiche genommen, in welche das Wetter eingeschlagen, allein, da man die Gegensprobe damit vorgenommen, so ward sie falsch befunden, und also die Mühe vergebens.

§. 5.

Auch bediene ich mich einer gewissen Medicin wider die böse Staupe, und versichere, wenn das Ubel gleich sehr heftig ist, und man dem Patienten nur einmahl davon eingiebet, so läffet der gegenwärtige Anfall nicht nur augenblicklich nach, sondern es verliehret sich auch der Zufall unter göttlicher Gnade vollkommen, wenn man es etliche mahl nach einander nehmen läßt. Insonderheit hat man es für ein gutes Zeichen der anscheinenden Besserung zu achten, wenn nach eingenommenen Medicamente ein Schweiß auf der Stirne ausbricht, ohnerachtet die Arzney
sonst

sonsten keinen Schweiß treibet, auch auffer der Stirne kein Theil des Leibes darauf schwizet.

§. 6.

Ferner ist mir eine Arzney zugeschicket worden, welche ich bey wäßriger Geschwulst der Füße ungemeyn bewährt befunden und de wegen loben muß, ob ich solche gleich nicht selbst bereitet habe. Sintemahl ich mit Augen gesehen, wie sich bey dessen Gebrauch die ganze Geschwulst gesetzt und gleichsam verschwunden, wie die geschwollene Theile ihren natürlichen Tonum wieder bekommen, wie solche keinesweges schlapp oder runzlich worden, und wie man dabey nicht den allergeringsten Argwohn haben können, als sey etwan die Geschwulst in den Leib getrieben worden. Dieser erstaunende Effect hat sich in wenig Tagen geäußert, wobey man doch keine andere Wirkung der Medicin wahrnehmen können, als diese, daß der Patient gelinde davon laxiret, wiewohl er davon weder allzu offte noch starck zu Stuhle gehen dörrffen.

§. 7.

Wolte aber ja noch jemand an würcklicher Existenz der Specificorum Zweifel tragen, so lerne er doch aus der täglichen Erfahrung, was so wohl die Stücke als auch die ganzen Körper gewisser giftiger Thiere in der Medicin vermögen. Ist es nicht aller Welt bekant, daß das

Æ Schlans

Schlangen; oder Ottern Pulver, ingleichen die Leber dieser Thiere wider den Otter- und Schlangeng-Biß ein ohnfehlbares Mittel abgeben? Heilet nicht der Scorpion den Biß der Scorpionen? Wer von einem tollen Hunde gebissen wird, der brauchet entweder die Haare davon, oder die Leber, ingleichen das Herß von diesem oder einem andern tollen Hunde, und ist gewiß, daß er davon Hülffe krieget. Ja die Erfahrung überzeuget uns zur Gnüge, daß alle icht erwehnte Dinge ohnfehlbare Hülffe leisten, wosferne man sie nur bey Zeiten zur Hand nimmet.

§. 8.

Mit bisher angeführten Exempeln der Specificorum wolle der G. L. indessen zu frieden seyn. Sintemahl ich ihm auf Treu und Glauben versichern kan, daß ich dieselben durchgehends mehr als einmahl in meiner Praxi appliciret und allezeit bewährt befunden. Dannhero wäre es ein unnöthiger Überfluß, wenn ich mehrere nahmhafftig machen wolte. Unterdessen muß ich doch noch einen Einwurff meiner Gegner nicht unberührt lassen. Ihre gemeine Klage aber ist diese: Ich habe es auch probiret, allein es hat nichts gethan, oder hat es gleich etwas gethan, so ist es doch nichts beständiges, und folglich nicht der Rede werth gewesen. Hierauf aber dienet zur Antwort: Ich habe zu einem jeden

jeden das gute Vertrauen, er werde sich der Wahrheit befeisigen, weswegen ich auch ersters wehnten Einwurff keinesweges gänglich in Zweifel ziehen will. Ich gebe also zu, es habe ihnen dieses oder jenes Specificum nicht gethan, was es mir gethan, unterdessen gehet doch dem Medicamente an seiner Güte und Ruhme hierunter nicht das geringste ab, sondern sie behaupten ihren Titel annoch beständig der Fehler aber lieget an dem, der solche Sachen brauchet, da denn nicht zu läugnen, daß es in solchen Fällen vielmahls an der rechten Methode mangelt, und ein gutes Medicament ganz verkehrt gebraucht wird. Denn, wenn es nach dem Sinne solcher Probenmacher gieng, so passirte keine Arhney vor ein Specificum, sie müste denn nachgesetzte Eigenschaften haben, und 1) wie sie eingenommen worden, so gleich die ganze Krankheit heben, ohne daß man dabey 2) auf einen Umstand der Zeit, 3) auf die Heftigkeit der Krankheit, 4) auf die Kräfte des Patienten, 5) auf vorhergegangene Curen und verursachte Irrungen in der Natur, 6) auf eingewurzelte und schon zur Gewohnheit gewordene Anfälle derselben zu regardiren hätte, sondern es müste das Medicament 7) bloß für sich in einem Augenblicke die ganze Beschwerde gleichsam wegblasen und in nichts verwandeln, und 8) durch seine einstrahlende

lende (Irradiatione) Krafft den ganzen Körper anfüllen, und ihn auf die Art zur Gesundheit bringen, wie etwan ein angezündetes Licht bey dunkler Nacht ein finsternes Zimmer nach dem Maße seines Lichts zu erleuchten pfleget.

§. 9.

Jedoch, ehe alles verlohren gehen solte, so würde sich doch wohl ein Mittel finden, diese Leute zu überführen: Daß wahrhafftig manche Specifica die Eigenschaften haben, welche sie von ihnen begehren. Ich dörfte mich disfalls nur auf das §. 4. erwehnte Zahn-Mittel, ingleichen auf die §. 5. berührte Arhney wider die böse Stauppe beruffen. Allein ich will mich dieses meines Vortheils mit guten Willen begeben, und vielmehr meinen Gegnern zugestehen, daß sie rechtmäßige Ursache haben, sich über die Specifica zu beschweren. Sintemahl nicht zu läugnen, daß sich α) ihrer viele des obgerühnten Zahn-Mittels bedienen, und dennoch nicht die allergeringste Linderung davon empfinden, ingleichen β) daß mehr als ein hundert Doses von dem Mittel wider die Epilepsie eingenommen, davon der Zufall weder gemindert, noch vielweniger aus dem Grunde gehoben wird.

§. 10.

Allein, eben dieses ist die Braut, darum wir tanzen, ich meyne: Eben dieses ist der rechte Umstand,

stand, welcher mich überführet, daß ich in meiner Meynung richtig bin. Denn eben darum gestraue ich mir gegen jederman zu behaupten, es gebe wahrhaftig in eigentlichen und engen Verstande gewisse Specifica, weil es gewisse Mittel giebet, welche lediglich in einer gewissen Art einer Kranckheit das ihrige besonders thun, die andern Gattungen und Neben: Umstände aber davon nicht angreifen.

Das II. Cap.

Von der besondern Würckung der Specificorum, welche sie in besondern Umständen und Kranckheiten erweisen.

§. 1.

Ich habe allbereit erwehnet, daß der Unterschied der Specificorum und anderer Arzneyen darinnen bestehet, daß jene Kranckheiten auf eine ganz besondere und ausnehmende Art heilen sollen, welches diese zu thun unvermögend sind. Hieraus nun kan man nach aller Vernunft und Wahrscheinlichkeit keinen andern Schluß machen, als diesen: Daß sie ihre Krafft und Würckung nirgends anders thätig erweisen können und dürffen, als bloß in dieser oder jener besondern Gattung einer Kranckheit und in gewissen ganz besondern Umständen einer Kranckheit.

§. 2.

Gleichwie nun dieses seine gute Nichtigkeit

R 3

hat:

hat: Also folget ferner von selbstem, daß man sehr unrecht damit verfare, a) wenn man sie ohne Unterschied bey allen gleichscheinenden Zufällen verordnet, b) wenn man nicht die nöthigen Umstände dabey wahrnimmt, c) wenn man zur Unzeit damit angezogen kommet, d) wenn man nicht überleget, ob die Kranckheit in Steigen, Stehen oder Fallen sey, e) wenn man in der Gattung der Kranckheit irret, ohnerachtet man in dem Genere oder allgemeinen Art derselben richtig ist. Denn was die Specifica in einer gewissen Specie Morborum Gutes schaffen, das thun sie keinesweges in allen Speciebus derselben, vielweniger in Genere bey allen gleichscheinenden Zufällen. Sintemahl, wie schon erwehnt, diese Sorte von Arzneyen eben deswegen den Titel der Specificorum führet, weil sie bloß wider besondere Zufälle und bey besondern Umständen das Ihrige thun und gebraucht werden müssen.

S. 3.

Daß aber diese Meynung keine leere Grille sey, sondern in der Wahrheit bestehe, solches bekräftiget die tägliche Erfahrung mit mehrern. Sintemahl uns dieselbe überführet, wie es bey den meisten Specificis hauptsächlich, bey manchen aber unumgänglich auf den Umstand ankomme, daß man vorher wohl untersuche: Ob auch der Patient wahrhafftig die eigentliche Speciem oder

oder Gattung der Kranckheit an sich habe, worinnen das gerühmte Specificum hilft, oder nicht hilft. Inmittelst sind auch nicht alle Dinge als Specifica anzunehmen, welche den Titel davon führen, vielweniger darf man also argumentiren: Die in Superlativo gerühmten Specifica Cephalica, Antihectica, Hysterica, Uterina, Cordialia, Febrifuga, Antepileptica, Nephritica, Antispasmodica &c. haben den Nutzen nicht, welchen man davon rühmet, sondern, wenn man sie in dergleichen oder andern Zufällen brauchet, so thun sie entweder einen allgemeinen, oder gar keinen Effect, das Hauptwerck aber greiffen sie nicht an, und folglich sind es mit den Specificis nur Poffen, viel Geschrey und wenig Wolle. Allein hierbey ist zu mercken: Daß nicht der Titel, sondern die Würckung ein Specificum machet, und daß sich die Natur nicht nach der menschlichen Phantasie, sondern nach ihren innerlichen Gefühle, von einer Sache zu richten pfleget. Daher kommet es auch, daß niemand von den so beruffenen Specificis z. E. Antihecticis, Antiphthisicis, Antipodagricis, &c. curiret werden.

§. 4.

Unterdeffen bleibet es doch dabey, daß man bey wahren Specificis allerdings dahin sehen müsse, daß man auch damit über die rechte Kranckheit komme. Ich beruffe mich disfalls wiederum

auf die schon mehrmahls erwähnten Specifica. Sintemahl der Extract von Taback bey dem Husten, dessen Ursachen im Unterleibe (tussis hypochondriaca) sitzen, nicht die geringste Aenderung oder Linderung schaffet, bey den schlechten Brust-Husten (tussis pectoralis) aber augenscheinliche Hülffe leistet. Der oberwehnte Zahnstocher nimmet die Zahnschmerzen, welche eine eigene (idiopathicum) Kranckheit ausmachen, u. z. E. von hohlen Zähnen herrühren, ohnfehlbar weg, wo aber diese Schmerzen nur ein Zufall bey andern Kranckheiten, als Fiebern, Mutter-Beschwerung u. d. g. sind, da lassen sie sich mit dem Stochern nicht vertreiben, ja dieses sonst höchst bewährte Mittel schaffet ihnen nicht die allgeringste Aenderung, geschweige denn einige Linderung. Eben dergleichen Bewandnis hat es auch mit dem Specifico wider die schwere Noth. Denn wo die rechte hinfallende Sucht oder eigentlich so genannte böse Staupe (epilepsia vera, caduca, convulsiva) den Patienten angreiffet und starck wirfft, so widerstehet dieses Mittel der Kranckheit nicht nur kräftiglich, sondern es vertreibet sie auch, rühret aber dieses Ubel z. E. von Würmern, von Zähnen u. a. d. Umständen her, so schläget es entweder gar nicht an, oder hebet wenigstens den Zufall nicht aus dem Grunde. Da wernicht genau weiß, was vor Umstände hey der Epi-

oder 5.) mit dem Gebrauch desselben nicht lange genung anhält, oder 6.) den Krancken nicht zu rechter Zeit wieder davon eingiebet, oder 7.) den Unterschied der Personen nicht wohl mercket: So kan das Medicament ganz gut seyn, auch in einer besondern Kranckheit seine heilsame Dienste leisten, ohnerachtet es solches nicht allzeit thut.

§. 6.

Ich habe mit guten Bedacht geschrieben: Man solle bey Applicirung der Specificorum auch mit auf den Unterschied der Personen sehen. Sintemahl dieselbigen, noch weniger aber die sympathetischen, magnetischen und amuletischen Mittel, bey allen Leuten eine gleiche Wirkung thun, sondern es kommet viel auf das Genie des Menschen an. Zumme, gute einfältige, gelassene, müßige Personen erfahren den Effect von solchen Dingen besser, als Leute, die ihre Vernunft brauchen, alles aus dem Grunde wissen wollen und sonst mit affaires überhäufft sind. Bey empfindlichen und schwachen Naturen, welche man insgemein kräncklich und weichlich nennet, haften solche Dinge eher, als bey gesetzten, abgehärteten oder unleidlichen Menschen, von welchen der Teutsche spricht: Sie kehren sich an solche Possen nicht, sondern ihre Natur ist widerspenstig und bleibet lieber auf ihrem einmahl gefassten Vorsatz und Unternehmen hartnäckig bestehen, und tobet ihrer Art

Art nach in das Wesen hinein, als daß sie sich durch freundliches und sanftmüthiges Erinnern auf einen bessern Weg und zu einen gelassenen Wesen locken und führen lassen solte.

§. 7.

Die alten Medici haben hierinnen eine gute Einsicht gehabt, dannenhero sie uns die Regel hinterlassen: Wenn man von Specificis eine erwünschte Würckung haben wolle, so müsse man unumgänglich Universalia vorher brauchen. Sintemahl sie disfalls ganz gescheide geurtheilet, wenn sie folgenden Schluß gemacht: So lange 1.) annoch eine schädliche Materie, wie die Nahmen haben mag, in Leibe befindlich, wodurch die Kranckheit eines Menschen unterhalten oder gestärcket werden kan, oder, so lange die Natur 2.) annoch mit Wegschaffung der Cacochymie und anderer Unreinigkeiten zu thun hat, so lange darf man sich keine Rechnung machen, daß sie eine besondere Ursache einer Kranckheit ins besondere angreifen, deswegen besondere Lebensbewegungen vornehmen, und mit besonderer Intention, Fleiße, Gelassenheit und Beständigkeit an derselben Fortschaffung arbeiten oder von ihren andern Absichten abgehen werde. In Betrachtung dessen rathe ich einem jeden, welcher ein gewisses Specificum appliciren will, daß er sich disfalls die Methode der Alten für allen andern re-

CORR-

commendiret seyn lasse, sonst wird er auch von denen besten Specificis schlechten Nutzen haben.

Das III. Cap.

Von der Art und Weise, wie die Specifica ihre Wirkung haben.

§. I.

Ich habe schon im vorgehenden mit guten Bedacht erinnert: Man könne keine gründliche Ursache angeben, warum ein Medicament diese, ein anderes, eine andere Wirkung habe. Dieser Satz will hiermit nochmals wiederhohlet haben. Ich weiß zwar wohl, daß man insgemein vorgiebet, dieses oder jenes Medicament würcke idealiter, ein anders besänfftige, concentrire und figire die Lebens-Geister, noch andere dienen dazu, daß man die Thierlichen Geister (Spiritus animales) gleichsam damit bannen und wie die Hexen, mit gewissen Sigillis und Characteribus beschwören könne. Allein, das sind leere Worte, Rhetorische Redens-Arten, damit nichts, als das Ohr gefüllet wird. Zum wenigsten wollen sie bey der Wirkung der Specificorum keinen Stich halten. Dannenhero will ich zwar überhaupt von der Art und Weise handeln, wie nehmlich die Specifica, meiner Meynung nach, ihre Wirkung erweisen, hauptsächlich aber anzeigen, was man für Umstände, Obacht und Behutsamkeit zu gebrauchen

brauchen habe, wenn dieselben ihre erwünschte Hülffe leisten sollen.

§. 2.

Diesemnach stehe ich in denen Gedanken: Die Wirkung eines Specifici beziehe sich nicht sowohl auf eine im Leibe befindliche schädliche Materie, welche dadurch alterirt, verbessert oder umgekehrt würde, sondern sie erstrecke sich vielmehr in die zum Leibes: Leben nöthigen Bewegungen, jedoch so, daß sie nicht schlechterdings alle Lebens: Bewegungen ohne Unterschied angreiffet, sondern nur eine gewisse Gattung davon insonderheit, vornehmlich aber diejenigen, welche wider eine sehr subtile und in weniger Quantität grosse Unordnung anrichtende Schädlichkeit unternommen werden und in krampffartigen Ziehen, Zucken, Anspannen, Ausdehnen der Fibrarum bestehen.

§. 3.

Die unordentlichen Bewegungen thun ohnedis fast mehr Schaden im Leibe, als die darinnen verborgene böse Materie. Es ereignen sich aber in denen Lebens: Bewegungen vielerley Unordnungen. Denn bisweilen unternimmt die Natur solche mit viel grösserer Angst und Hastigkeit, als die bevorstehende, oder schon vorhandene Gefahr des Leibes erfordert, bisweilen ist sie in ihren Unternehmen zu fürchtfam und zaudert allzu

allzulange, fällt von einem auf das andere, und bringet nichts zu Ende, bisweilen machet sie zwar eine *Stricturam Parris*, weil aber dieselbe zu Austreibung der sehr subtilen Materie nicht hinlänglich ist, so kan sie nicht ausdampffen, bleibet also in Säften, und erlanget dadurch Zeit und Macht, dieselben bis auf den Grund zu verderben. Gleichwie nun solche unordentliche Bewegungen nothwendig groß Unheil anrichten; Also erfolget in Gegentheil eine erwünschte Aenderung, sobald dieselbigen wiederum in gehörige Ordnung gebracht werden. Sintemahl sodann die hochnöthige Ab- und Aussonderung der überflüssigen und schädlichen Dinge glücklich von statten gehet, welche unumgänglich in guten Stande erhalten werden muß, weil sie das einzige heilsame Mittel, wodurch das Leben und Gesundheit erhalten werden.

§. 4.

Würden nun die *Specifica* vornehmlich in die *Motus* oder Bewegungen der Natur, so muß man nothwendig seine Zuflucht zu ihnen nehmen, wenn man einen Patienten hat, bey welchen die Krankheit schon eingewurzelt und zu einer Gewohnheit worden. Denn helfen hier keine *Specifica*, so ist schlechter Trost übrig. Es bestehet aber eine zur Gewohnheit gewordene Beschwerung des Leibes in einer Fertigkeit
der

der Natur, gewisse ungewöhnliche und ausserordentliche Bewegungen in ihrem Leibe hurtig und munter zu unternehmen, nachdem sie durch öftere Wiederholung derselben sich darzu geschickt gemacht. Rühret aber die Gewohnheit und der öftere Anfall einer Krankheit von den Bewegungen der Natur, so irren diejenigen gewaltig, welche die Welt bereden wollen: Es haben diese Zufälle ihren Ursprung lediglich von der Schärffe, oder sonst einer bösen Materie, dadurch der Leib belästiget, und die Nerven auf mehr als auf hunderterley Art irritiret würden. Daß dieses seine Wichtigkeit habe, ersiehet man daraus, weil Zorn, Schrecken u. a. d. Affecten die zur Gewohnheit gewordene Zufälle sehr leichtlich zum Ausbrechen bringen, ohnerachtet keine überhäuffte oder sonderlich schädliche Materie in Leibe vorhanden ist, welcher man den neuen Paroxysmum bey messen könnte. Es bleibet also wohl dabey, daß die irrigen Bewegungen der Natur solche Unordnung in Leibe verursachen, weswegen sich auch zu solchen Beschwerden die Specifica am besten schicken, weil sie die Natur von besondern Bewegungen ableiten und wiederum in Ordnung bringen.

§. 5.

Je älter aber die Gewohnheit, je schwerer läßt sich ein Ding abgewöhnen. Und eben dieses

ses ist die Ursache, warum die Specifica bey alten eingewurzelten Kranckheiten vielmahl wenig oder gar nichts helfen, da man doch ganz gewiß versichert ist, daß sie auffer dem bey Zeiten gebraucht, ohnfehlbare Hülffe thun. Wir erfahren dieses beym Bisse giftiger und rasender Thiere, z. E. beym tollen Hunde-Bisse, wobey es gewiß an Specificis nicht mangelt, woserne man es aber schon dahin gerathen läßt, daß die Patienten Wasserscheu werden und rasen, so siehet es nicht nur um den Effect der Specificorum sehr mißlich aus, sondern es wird auch wohl gar alle Mühe und Arzney vergebens angewendet. Eben dieses geschieht bey der Pleuritide oder bey den so genannten Seitenstechen. Denn, wenn man bey diesen Zufälle zu rechter Zeit die Stech-Körner, d. i. Semen Cardui Marix eingiebet, so verliehret sich zwar das Stechen davon, allein das Fieber läuffet seinen ordentlichen Gang fort, und unter der Zeit setzet auch wohl das Stechen wiederum von neuen an.

§. 6.

Wo aber eine Ursache der Kranckheit in Leibe sihet, worzu sich z. E. ein Fieber oder anderer dergleichen Zufall gesellet, so muß man diese Neben-Kranckheit vorher austoben lassen, und wenn sie nunmehr zu Ende gehet, allererst die nöthigen Specifica verordnen, so erweisen sie ihren Nutzen

hen vortrefflich. Sientemahl sodenn die Kranckheit nicht nur viel geschwinder ihre Endschaft erreicht, sondern auch viel vollkommener und gleichsam aus dem Grunde gehoben wird. Diesemnach kan man sich sicher darauf verlassen, daß einen die Specifica nicht werden in Schanden stecken lassen, woserne man sie nur a) mit Vernunft appliciret, b) nicht über die unrechte Büchse kommet, solche c) gegen das Ende der Kranckheit und zu der Zeit brauchet, wo man allbereit gute Hoffnung schöpfen kan, daß der Patientte aussere Gefahr sey.

§. 7.

Nachdem aber die Specifica wahrhaftig die unordentlichen Bewegungen der Natur stillen, so muß man sie nothwendig vor die besten und sichersten Anodyna ansehen. Sientemahl sie nicht nur die Schmerzen wegnehmen, welche auf solche unordentliche Bewegungen erfolaen, sondern auch die ausserordentlichen Regungen der Natur hemmen, welche sich bey schmerzlichen Zufällen und bey empfindlichen und zärtlichen Personen herfür thun. Sie schaffen also weit größern und sichern Nutzen als die gemeinen Anodyna oder schmerzstillende Mittel. Denn diese lesterwehnten steuern überhaupt allen Bewegungen der Natur ohne Unterschied, und haben noch darzu den Fehler, daß sie die

D

Sine

Sinne benebeln, hingegen die wahren Specifica greiffen nur eine gewisse Art der Bewegungen ohne Benebelung der Sinnen an, und folglich haben sie einen weit ausnehmenden Nutzen, als die andern Schmerzhillungen.

§. 8.

Endlich, damit ich dem geneigten Leser nichts von der Wirkung der Specificorum hinterhalte, so will ich jedem Liebhaber davon rathen, daß er bey ihrer Verordnung auf zweyerley genaue Achtung gebe, und zwar I.) auf die Krafft und Wirkung, welche sie als Specifica für sich ins besondere besitzen, II.) auf ihre Neben-Wirkung, welche sie mit andern Kräutern und Dingen ihrer Art gemein haben. Ferner will ich jedem getreulich rathen, wohl zu überlegen: ob es auch rathsam sey, die vorhabende Krankheit vermittelst eines Specifici zu heben, oder ob nicht vielmehr zu besorgen, es möchten weit schlimmere Zufälle erfolgen, wenn man den gegenwärtigen Zufall gänzlich vertreiben sollte? Ich will nur statt eines Exempels den Fluß der goldenen Ader anführen. Gewiß ist es, daß man denselben in kurzen so verstopffen kan, daß man ihn nicht leichtlich wieder in Gang bringen wird, gewiß ist es auch, daß man hierzu mehr als ein Soecificum hat, gewiß ist es ferner, daß ein ge-
wif

wisses Ding, welches ich des Mißbrauchs wegen nicht nennen will, vor allen andern hierinnen etwas besonders schaffet, gewiß aber ist es ebenfalls, daß die Verstopfung der goldenen Ader weit schlimmere Zufälle nach sich ziehet, als die goldene Ader an sich selbst. Sintemahl solche Leute in tausenderley Ungelegenheiten versallen, welche weder Kraut noch Pflaster heilet, sondern sie müssen sich damit bis in die Grube schleppen, oder eigentlicher zu reden, die Zufälle, welche auf die Verstopfung der goldenen Ader folgen, stürzen die Leute vor der Zeit in das Grab. Zumahl, wo es Personen trifft, welche die goldne Ader 1.) schon lange gehabt und sich wohl dabey befunden, 2.) welche starck vom Leibe und fleischig sind, 3.) welche viel Jahre auf dem Halse haben. Ich meines Ortes habe es in Praxi allezeit so befunden, ob andere mit mir gleiche Anmerkungen gemacht, kan ich nicht wissen, so viel aber weiß ich gewiß, daß die Nachwelt die Wahrheit davon erfahren wird, wofern sie sich nur die Mühe geben will, auf alle Umstände genau zu regardiren.

§. 9.

Zum Beschluß aber mercke ein jeder folgende Cautel: keine ausserordentliche obgleich dem Fleische beschwehrlische Handlung, Anstalt und Bewegung der Natur muß der Medicus zu hems

V 2

men

men suchen, so lange er versichert ist, daß dieselbe darum unternommen werde, weil eine schädliche Materie im Leibe sitzt, welche dadurch herauskommen soll. Denn das wäre wider alle Vernunft gehandelt. Daher muß man in solchen Fällen alle anhaltende, besänftigende, schmerzstillende u. a. d. Dinge, ja selbst die eigentlichen Specifica weglassen, sonst machet man übel ärger, löst den Unrath im Leibe, und bindet der Natur noch darzu die Hände, daß sie denselben nicht heraus zu schaffen vermag.



Regi-



Register.

A.

<i>Aes isium</i>	62
wird äußerlich gebraucht,	ib.
<i>Aland-Wurzel</i> , in Pulver machet Ungelegenheit	257
<i>Ameisen</i> , Spiritus davon 306 seine Präparation ib. und	
<i>Rußen</i>	307
<i>Antisepticum Poterii</i> dessen Präparation 82 ist nicht werth,	
daß man es machet 83 beschwehrt den Magen ib. in	
der Hectic thut es nichts	83
<i>Antimonium diaphoreticum</i> 116 der beste Proceß 117,	
127 was es sey 122 darf nur einmahl verpufft wer-	
den 121 wird zu Schwefel 122 verdirbt nicht an der	
Lufft 121 thut gute Wirkung 118 sonderlich bey	
Kindern	119
Araber haben die Chymische Arzneyen aufgebracht 9 aber	
auch grobe Irrthümer mit einlauffen lassen	247
<i>Arcanum Corallinum</i> 54 seine Vereitung ib. ist ein ätzend	
des Ding ib. seine Dosis 54 macht Brechen	ib.
<i>Arcanum duplicatum</i> 229. 232 dessen Zubereitung 233	
was es ist 229 und was es effectuirt	ib.
<i>Arcanum Tartari</i> 233 wie es gemacht wird	ib.
Arzneyen wie sie abgetheilet werden 27 der Alten 7 Chy-	
mische wenn sie auffkommen 9 und warum 10 was	
dabey zu beobachten 21. 26 welches eigentlich derglei-	
chen seyn 26 Hermetisch; Chymische 28 Hermetisch;	
Galensische	246
Arzneyen aus Bley 84 Eisen und Stahl 63 Erd; Ges-	
wächsen 248 Golde 29 Kupffer 61 Metallen 29 Mi-	
neralien 99 Quecksilber 39 Silber 44 Spießglas 89	
Thieren 294 Zinn	81
Ausziehung s. extractio	
<i>Aurum Aure</i>	144

D 3

B.

Register.

B.

<i>Basillii Valentini Triumph:</i> Wagen des Antim.	130
<i>Bellis minor</i>	286
Berg: Crystall ist die beste mineralische niederschlagende Erde	239
<i>Bezardicum</i> 93 <i>Foviale</i> ist das Antihecticum <i>Poterii</i> 94	
<i>Lunaro</i> soll die Narren flug machen 93 <i>Martiale</i> ist ein Antimonium diaphoreticum martiale 93 <i>Minerale</i> gehet aus der Spießglas-Butter 102 ist ein gelindes Diapnoicum 120 <i>Solare</i>	94
Bezoar Pulver, eine sehr gute Composition davon	175
Bilsenkraut: Wasser	274
Bley: Arzneyen	84
Bley: Crystallen verursachen in hitzigen Kranckheiten Leibreissen und Durchfall 169 sind doch sicherer als Bleyzucker	87
Bley: Zucker ist äußerlich zu brauchen 86 in innerlichen Entzündungen unsicher	87
Blutstein wie er durch Kunst zu machen	76
Bombast (Philipp) hat seinen Rahmen verändert 9 und viel experimentiret und geschrieben	ib.
Brech Mittel was sich dabei für Ungelegenheiten äußerlich 112 in welchen Fällen sie zu gebrauchen	116

C.

<i>Carduus benedictus</i> die Preparata davon	259
<i>Cerussa Antimonii</i> ist ein blosses & diaphoretic.	124
<i>Clauderus</i> sein Tractat vom Zinnober hat nichts neues in sich	148
<i>Crocus Martis</i> adstringens 66 antimoniatum ib. aperitivus <i>Quercetani</i>	68
<i>Crocus metallorum Rulandi</i> ist gelinder als <i>Vitrum</i> 8ij. 107 muß in Menge gemacht werden 107 ist in Substantia nicht sicher	ib.
<i>Crollius</i> dessen Arcanum <i>Corallinum</i> 54 macht Brechen 54	

D.

Dioscorides hat zur erst von der *Materia Medica* geschrieben 8

Register.

E.

- Ehrenpreis das beste gebrannte Wasser davon 270
 Eisen: Arzneyen 63 sind in solcher Menge nicht nöthig 64
 wie sie zu machen 65. 69. wie ihre eröffnende Krafft
 beschaffen 71. 80. ziehen zusammen 63
 Eisen: Sublimat 71. 73
 Eisen-Vitriol 159 wächst hier und da 159 wird aus der
 Hefischen Erde gemacht ib. ist häufig in dem Engländi-
 schen Vitriol 159 innerlich machet er Eckel 160 kommt
 zur Tinctura Martis Ludovici 161 ist noch nicht außge-
 macht, ob er öffnet oder stopffet 224 wird in Milg: Bes
 schwehrung gerühmet 224
 Elixire 291 ihre Gattungen 291 der alten Chymicorum 292
 Elixir Proprietatis 291
 Erde gestiegelt halten an 243 Hefische 159 giebt ein stars
 des Stypticum 73 und Vitriol 159
 Erdgewächse s. Kräuter.
 Erd: Rante giebt eine bittere Essenz und dienet in affecti-
 bus serosis 262
 Essenzen, von Kräutern haben ihren guten Nutzen 264
 Essig destillirter macht einen rauhen Hals 308
 Ettmüller hat über Ludovici pharmacop. commentiret 19
 aber nicht das rechte Fleggen getroffen ib.
 Extractions der Kräuter 248 was dabey zu beobach-
 ten 250. 253. 257
 Extractum Gallarum 252 ziehet stärker an als die Essenz
 davon ib.

F.

- Flüchtige Salze 294 behalten nicht die Krafft des Cörs
 pers daraus sie kommen 297 was sie thun 294 wo sie
 nicht sicher 296 in der Gicht dienlich 301

G.

- Gänse: Stöckgen was davon zu mercken 255
 Gancheil wird wie Gänse: Stöckgen tractirt 256
 Gebrannt Kupffer 62
 Gebrannte Thiere 309
 Glauber sein Wurm: Pulver 167
 Gold wie es das Herze stärcket 43 ob ein trinckbares zu
 finden 30
 Gold

V 4

Register.

Gold:Arzneyen	29
Grünspan 62 seine Bereitung 63. ist ein Beiß:Mittel ib. der Spiritus davon ib. kommt zu dem Spiritu Asthmatico Michaelis 63 ist ein schädliches Brech:Mittel	167
S.	
Helmontius hat wunderliche Gedancken vom Spießglaste	114
seine Gedancken von der Q. E. Melissa	298
Hepar Antimoni	108
Hirsch. Aristorelis Vorgeben davon ist falsch	299
Hirschhorn Spiritus und Saltz	300
Holland (Isaac) sein Jyr und Elixir	295
I.	
Indianische Brodt:Wurzel	259
K.	
Kälte concentrirt Wein und Bier	237
Kinder:Pulver Glaubers 167 Ludovici	246
Kohlen von Thieren äßen und beißen	311
Kräuter welche zu gebrannten Wassern zu brauchen 273 worinnen bey vielen die beste Krafft liege 261 wie ihre harzige und fette Theile zu extrahiren 256 wie die salz higen und schleimichen Theile von den andern zu scheiden 257 manche greißt weder Wasser noch Spiritus Vini recht an	273
Kräuter:Salze 282 ihre Zubereitung ib. 287 und Un terschied 288 welche man für Salia Essentialia ausgie bet 289 ob sie die Krafft ihres Krautes behalten 283	
Bröte was sie bey der Wassersucht helffe 310 Præparata davon	311
Kunckel in seinen Schrifften ist viel artiges	34
Kupffer:Arzneyen	61
Kupffer:Asche	88
Kupffer:Schwefel	168
Kupffer: Vitriol 159 wird durch Kunst gemacht 163 innerlich nicht sicher 159 ob er in Leib wider äußerliche Geschwüre diene 163 wie man damit saliviret	166
L.	
Lac Sulpharis	184
Laugen:Salze ob sie die Kräffte der Kräuter verderben	285
Lein:	

Register.

Lein:Wohle wie es zu destilliren	281
<i>Libavins</i> (<i>Andreas</i>) ein sehr billiger Censor der Chymischen Arzneyen	14
<i>Lignum Guajacum</i> wie es zu extrahiren sey	291 261
<i>Liquor Terra foliata Tartari</i>	233
Lothelkraut:spiritus 268 was er nuget	268
<i>Ludovici</i> (<i>Daniel</i>) sein Lob wegen Verbesserung der Mate- rix Medicae 19 ist aber in Substituierung besserer Dinge unglücklich 245 sein Kinder = Pulver ib. seine Tinctura <i>Martis aperitiva</i>	161

III.

<i>Marcus Marci</i>	212
<i>Materia Medica</i> der Alten 7 woher ihr Verfall kommen 15 was von den darüber geschriebenen Büchern zu halten 16	
Maulwurff zu Asche gebrannt, ist ein Weitz: Mittel	311
Mayen = Blumen haben ein wohlriechendes aber sehr flüchtiges Wesen 267 welches doch vermittelt des <i>Spiritus Vini</i> einen wohlriechenden spiritum giebet	310
<i>Mayovo</i> sein <i>Vitriolum regeneratum</i> 223 ist ein <i>Sal dige-</i> <i>stivum</i>	228
Menschen-Blut, Preparata daraus	300
<i>Mercurius</i> dienet für Würmer 50 giebt vielerley Prepara- ta 49 diese sind <i>Diaphoreticus</i> 59 <i>Dulcis</i> wie er bes- chaffen seyn muß 56 ist ein gutes Medicament 49 Historien davon 56 57 <i>Præcipitatus</i> 50 <i>albus</i> 50 <i>ruber</i> 51 <i>viridis</i> 55 <i>Sublimatus</i> 51 <i>Vitzæ</i>	109. 139
Mondens Pulver	146
Meynsche sein Elixir vom Vitriol 169 sein Testament 172 seine Meinung vom Zinn:Salze	82

IV.

Niederschlagende Mittel 234. 231 das beste unter den Mineralien	239
--	-----

V.

Ofen:Ruß:Arzneyen davon	301
Oehle ihre Sorten 277 empyreumatische 247 werden durch die Kunst bereitet ib. ihre Würckung 278 sind äußerlich gut ib. <i>athereische</i> ihre Würckung 278 sind innerlich mit Behutsamkeit zu geben	279
O 5	<i>Oleum</i>

Register.

<i>Oleum Tartari</i> p. 4. löset in kalten Eisen auf,	69
<i>Opium</i> wie es zu präpariren	23
P.	
<i>Panacea</i> Anwoldina 40 <i>Holfatica</i>	229
<i>Pavietaria</i> giebt ein Salpeterartig Salz	254
<i>Particulair-Processe</i> Gutachten darüber	36
Pflaster, das Nürnbergische 85 ist nicht ohne Nutzen	
ib. <i>Tripharmacum</i> , seine Composition	88
<i>Phlegma Vatrioli</i> was es thun soll 211 kommt unter die	
führende Zuläppe	212
<i>Präpariren</i> verändert die Kräfte der Körper	23
Q.	
Quecksilber, dienet wider die Krätze 52 für die Würmer	
50 wird zum räuchern gebraucht	60
<i>Quercetani Crocus Martis aperitivus</i>	69
<i>Q. E. Melissa</i>	292
R.	
Raben-Dacaten ob sie die gelbe Sucht vertreiben	44
<i>Rameneur</i>	146
<i>Regenwurmspiritus</i>	294. 305
<i>Regulus Antimonii</i> 124 aus ihm besteht das Antim. dia-	
phoret. 122 er ist per se schwebe zu machen 125 wie	
ihm das Eisen zu benchmen 125 wie er in Menge zu	
machen 126 ob er aus dem Spießglas Zinnober kan	
bringen	154
<i>Rhedi</i> (Franc.) Anmerckung von dem Taback-Dehle	278
Rosen-Wasser	272
<i>Rulandi Observationes</i>	89
S.	
Säure, ob sie im Leibe erzeuget wird 235 was von Säure	
re dämpffenden Dingen zu halten	236. 237
<i>Salia Neutra</i> 230 Exempel davon 229. 231. 232. 233	
in welchen Fällen sie mit Nutzen gebraucht werden	233
<i>Sal digestrum Sylvii</i>	227
<i>Sal Vitrioli emeticum</i>	170
<i>Sal volatile oleosum</i>	303
<i>Salivation</i> ohne Quecksilber	163. 166
Salpeter 173 woraus er bestehe 173 ist roh ein Poly-	
chrest-Mittel 173 ist in hitzigen Fiebern nützlich	174
kommt	

Reaizer.

- Kommt zu dem Bezoar-Pulver 175 die Gattungen davon
sind nicht so sicher *ib.* der gemeine aber ein gutes Pra-
cipitans 176
- Salz aus Erdgewächsen 282 sind ein Werk der Kunst
283 haben nicht die Krafft ihres simplicis *ib.* ihre Zu-
bereitung 286 sind unterschiedlich *ib.*
- Salze (flüchtige) 294 halten das Blut flüßig 294 sind
ein Tonicum 296
- Salz-Spiritus 204 treibet den Urin stark 205 ist schäd-
lich in innerlichen Entzündungen *ib.* Exempel davon 203
- Samsöe hat vom Engländischen Gesundbrunnen geschries-
ben 116
- Scheidewasser ist ein blosser Salpeter-Spiritus 202 war-
um man Vitriol darzu nimmet 201 ob es die bösen
Zähne ausbeißt 204
- Schlag-Gold 38 ob es in der Flatulenz gut thue 38
purgiret die Kinder 39 färbet den Stuhlgang *ib.* wird
zu Eincluren gebraucht 40
- Schwalben-Wasser 276
- Schwefel 177 wird äußerlich zur Kräge gebraucht 177
ist aber innerlich sicherer 178 thut auch bey Wassersüchs-
tigen und Heetischen etwas 179 bey harten Naturen 186
- Schwefel-Blumen 185
- Scordium 261 dessen Wasser 271 kan in Substantia ge-
braucht werden 262 oder in der Essenz *ib.*
- Silber curiret die Vieh-Pest 48
- Silber-Crystallen 44 wie sie gemacht werden 44 man
braucht sie äußerlich und innerlich *ib.* treiben den Urin
stark *ib.* werden in der Wassersucht gebraucht, *ib.* sind
aber nicht recht sicher *ib.*
- Silber-Tinctur 46 ihre Farbe kommt vom Kupfer 46
soll dem Haupte insonderheit zu statten kommen 47 ist
aber falsch *ib.*
- Simplicia sind die ältesten Arzneyen 7 warum sie nicht
mehr thun, was sie vor diesen gethan 8 warum ihre
Credit gefallen 10
- Specifica ihr Nahme ist bey den Alten bekandt 315 Ar-
gument darwider 315. 322 existiren wahrhaftig 316
seq. was sie sind, *ib.* wie sie würden 332 Exempel das
von

Register.

von 318-- 329 wie sie zu gebrauchen 326 doch sind
 nicht alles Specifica, die diesen Nahmen führen 327 bey
 wem sie am gewissen würcken 330 vor ihren Ge-
 brauch müssen Univerſalia præmittiret werden 329 ho-
 ben am meisten Krafft in die Motus perversos 333 ſind die
 ſicherſten Anodina 336 man muß aber zugleich auf ihre
 Neben-Würckung ſehen 338 Cautel dabey 329, 335
Specificum cephalicum Michaelis 155 hat den Zinnober in
 Ruff gebracht 156 thut nichts beſonders ib. gehet un-
 verdaut weg ib.
Spiritus Asthmaticus Michaelis 63 ſeine Compoſition ib.
Spiritus aus Erdgewächſen was ſie in der Medicin für
 Nutzen ſchaffen 268
Spiritus aus Mineralien 186 welcher den Vorzug hat ib.
 ſind ſauer 186 die Präparation davon 213 ihr Nutzen in
 der Medicin 217 werden wieder zu Saltz gemacht 65
Spiritus Nitri wird verdächtig gemacht 201 mit Bolo be-
 reitet iſt er ſehr ſchwach ib. iſt ein gutes Medicament 201
 und hoch Scheidewaſſer 202 treibet den Urin ſtarck 203
 iſt für Brantwein getruncken worden 203, 204
Spiritus Salis 204 ſchaffet ſchlechten Nutzen 204 wird in
 der Waſſerſucht gelobet 205 thut etwas zu Erweckung
 des Appetits 205 iſt ein hefftig diureticum 205 in in-
 nerlichen Entzündungen ſchädlich ib. Exempel davon 206
 macht Huſten 206
Spiritus Sulphuris und *Vitrioli* iſt ein Ding 203
Spiritus Vitrioli wird den andern ſauren Spiritibus vorgezo-
 gen 187 dämpfft das Ballen im Blut 188 treibet den
 Urin ib. ſtarck den Appetit ib. wird in hitzigen Fiebern
 gebraucht 188 den weiblichen Geſchlechte nicht allzu
 ſicher zu geben 188 Diſpat darüber 190 greiff nicht ſo
 ſtarck an wie der *Spiritus Nitri* 194 wie er zu gebrau-
 chen 197 ob er arſenicaliſch 197 wird als eine Panacee
 gebraucht 199 iſt aus allen Vitriolen einerley 199 ob
 er mit in das Scheidewaſſer komme 201 iſt mit dem
 Schwefelſpiritu ein Ding 203
Spiritus Vitrioli Philoſophicus iſt ein Saltz *Spiritus* 206
 macht gewaltigen Huſten ib.
Spiritus Vitrioli Volatilis wird vergebens gelobet 207 wie
 er

Register.

er zu machen 208 wo er vorkommet ib. wie er in Menge zu machen 208 dienet nicht zum solviren 210 auch nicht wider Dhumachten	210
Spißglaß 99 hat in der Medicin seinen Nutzen 99 das rohe thut was der Schwefel thut 99 dienet zur Vieh-Mast 100 wider die Kräge ib. verderbt den Magen ib. die Preparata davon 101 macht Brechen und treibet den Schweiß 103 reiniget das Gold 104 Schwefel davon 112. 123 ob es auch zu brauchen wenn es noch Brechen macht 116 ob besondere Tincturen und der Lapis Ignis daraus zu machen 132 gemeine Tincturen daraus 141 eine gute davon 143 ob ihre Röthe was besonders sey	144
Stahl-Arzneyen 63 ihrer sind zu viel 64 wie sie zu machen 54. 65. 69. wie sie öffnen 72. 80 ziehen zusammen 63	
Stahl-Tincturen	66
Stein der Weisen, was davon zu halten 36. 172 ob er aus dem Vitriol zu machen 172 oder aus Spißglaße 132	
Sulphur Antimonii 117. 123. 133. 138 und der gemeine Schwefel ist einerley	138
Sulphur Antimonii auratum wie es gemacht wird 112 der gelindeste davon	71
T.	
Taback's Oehl tödtet was blind gebohren wird	278
Tartarus emeticus	108
Tartarus Vitriolatus 230 Tachenii Composition	231
Temperantia 233 wie sie würcken	236
Terra foliata Tartari	233
Terra Vitrioli dulcis 170 ist innerlich unsicher	170
Theophrastus Paracelsus heist eigentlich Philipp Bombast 9 hat vieles geschrieben und versucht ib. wie seine Schriften zu verstehen 287 sein Storch-Wasser	308
Thiere, werden zu Kohle verbrannt 309 Spiritus davon	307
Tinctura Antimonii	141. 142. 146
Tinctura antiptibifica Gramanni	92
Tinctura Martis Ludovici	161
Tollen Hunde-Biß, Mittel dafür	272
Turpethum minerale	53

Valle-

Register.

V.

Valleriola seine Anmerckung von der Terra Sigillata 242
 Vegetabilien, wie den schädlichen ihr Gift zu nehmen 24
Vixiol seine gebräuchliche Gattungen 159 von Eisen ib.
 von Kupffer 159 Spiritus davon 156 Spiritus volatilis 207
Pitrum Antimonii ist ein Regulus Antimoni 136 wie es
 helle zu machen 237 je heller es ist, je weniger es Bre-
 chen machet ib.

W.

Wasser welche *Simplicia* es extrahiret 251. 252. oder
 nicht 254 dienet zu gewissen Purgangen .58 zur Ins-
 dianischen Brodt-Wurzel 259
 Wasser, gebannre sind ohne Geschmack 271 zum theil
 schlechtes Wasser 270 zum theil gut 272 auch schädlich
 275 wie sie zu probiren 277 Handgriff
 Wasser vom Zahne 307 von Wolcken ib. vom Storch
 308 von Thieren 307
 Wasser-Brünnen wie dabey zu procediren 307. 310
Weichardi specificum wider den Biß des tollen Hundes 309
 Weinstein 290 dessen Nutzen ib.
 Wurzeln Gift treibende, wie sie zu extrahiren 256

Z.

Zinn, Arzneyen 32
 Zinnober 147 seine Arten 147 gemachter 149 gewachsen
 ner 148 von Spißglas 271. 167 wie er zu reinigen 148
 hat alle einerley Krafft 155 dienet in Kopffschmers-
 en 157
 Zwölffer sein Gold, Präcipitat 37 er vertirfft Tachenid
Tartarum vitriolarum 238

END E.





